Auswahl

aus

Fanny Tarnow's

Schriften.

Neunter Band.

Leipzig, 1830.
Verlag von Carl Focke.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Paulinens Jugendjahre.

Zwei Jahre aus Melaniens Leben.

Erinnerungen aus dem Leben des Grafen Silverskiöld.

Paulinens Jugendjahre.

Wo bist du, süßes Ahnen
Der ersten Jugendliebe?
Was schau'n so feucht die Blicke
Nach dir, nach dir hinaus?
Du gingst auf Blüthenbahnen,
Doch mit verstörtem Triebe
Griff uns ein rauh Geschicke,
Und ach, mit dir ist's aus!

Fouqué.

Ja, es sind anziehende Menschen, mit denen ich hier lebe, und ich vermag es, mir diese neuen Verhältnisse mit Lust und Liebe freudig anzueignen. Die Baronin ist eine liebenswürdige, reizende Frau, froh, glücklich, unverbildet, ohne ernstern Anklang, aber gut und durch die heitere Jugendlichkeit ihres Wesens eine lieblich wohlthuende Erscheinung. Sie ist mir wie eine geliebte Schwester, nur daß ich, ungeachtet meiner achtzehn Jahre, zuweilen als die

ältere und ernstere erscheine. Ihr Mann, der Baron Ehrenfels, ist eben so verständig als rechtschaffen und angenehm. Ich ehre ihn wie einen Vater und liebe ihn wie einen Bruder. Die alte Frau, in ihrer altväterischen Kleidung, mit der schwarzen Klosterhaube und dem Schleier darüber, ist eine ehrfurchtgebietende Erscheinung, die aber, sobald man sie und ihre einfache Güte näher kennen lernt, schnell das Herz gewinnt.

Der Einzige von der Familie, über den ich mit meinem Urtheil noch nicht ganz auf's Reine bin, ist der Bruder der Baronin, Aloys von Walden, ein junger, kaum vier und zwanzigjähriger Mann, der, da sein erst seit einem Jahre von ihm bewohntes Gut an das unsre grenzt, täglich hier ist, und gewöhnlich den Abend bei uns zubringt. Man fühlt sich versucht, Höheres in ihm zu ahnen, als er zeigt. In Gesellschaften und im Anfang einer Bekanntschaft erscheint er unbedeutend. Was aber sehr für ihn spricht, ist die sittige, fast ehrerbietige Höflichkeit, mit der er mich seit der Minute meines Eintritts in diese Familie behandelt; denn gewiß der Mann, der unser Geschlecht wahrhaft ehrt, ist gut und unverdorben. Sein Wesen ist zuweilen

herbe, und doch hat er tiefes und feines Gefühl für alles sittlich Schöne.

Des Tages gehöre ich den Kindern, die, bis jetzt ganz vernachlässigt und ausschließlich der Aufsicht der Dienstboten überlassen, viele Sorge und noch mehr Liebe fordern, und von denen die sechs ältesten immer, die jüngsten nur in den Freistunden um mich sind, aber auch außer diesen doch stets in einem an das meine grenzenden Zimmer, das ich mir ausdrücklich zur Kinderstube erbeten habe. Der Abend versammelt uns erst Alle an den lieben, traulichen Theetisch. Bei dieser angenehmen Lebensweise bin ich aber doch nicht ganz mit mir zufrieden. Der Baron sowohl als die Baronin sind so gütig gegen mich, daß sie mich mehr und mehr in ihr geselliges Leben, wohin ich bei dem von mir erwählten Beruf eigentlich doch nicht gehöre, hineinziehen, so daß ich nicht nur an allen Gesellschaften im Hause, sondern auch an vielen außer demselben Theil nehme. Die Kinder sind dann freilich während meiner Abwesenheit bei der herrlichen alten Großmutter so gut aufgehoben, als ich es nur wünschen kann; aber ich lebe doch nicht einzig für den Zweck, der mir der erste sein und bleiben muß, und finde

zu viel Behagen an diesem geselligen Leben. Ach, daß es im achtzehnten Jahre so schwer ist, nur für seine Pflicht zu leben!

Die vorige Woche ist uns wieder recht geräuschvoll verflossen, und wir haben daher die Lücke wenig bemerkt, die eine Unpäßlichkeit Walden's in unserm Zirkel machte, da er sonst täglich hier ist und uns in alle Gesellschaften begleitet. Bei dem Mangel an Pflege und Unterhaltung in seinem Hause ist er seit Sonntag bei uns eingezogen, und unsre wegen seiner Krankheit häuslichern Abende sind mir viel angenehmer, als der Schwarm, der uns so oft umgibt. Es scheint mir auch, daß Ehrenfels Recht hat, wenn er behauptet, daß diesen Winter in seinem Familienkreis ein neues, sonst von ihnen nicht gekanntes Leben aufblühe. Wir haben des Tages über Jeder seine Geschäfte und daher immer Lust, uns auf den Abend zu freuen, der uns zusammenführt. Gewöhnlich lese ich nach dem Thee eine Stunde vor; wir sprechen dann über das Gelesene, wir erzählen, plaudern, spielen mit den Kindern, oder setzen uns auch zuweilen an den Bostontisch, wo es der Männer

größte Freude ist, wenn sie der Baronin und mir das Geld abgewinnen und uns obendrein auslachen können.

Wie soll ich es mir aber erklären, daß ich nicht mehr so ungetrübt und ruhig heiter bin, als im Anfang meines Hierseins? Ist es die Sehnsucht nach der fernen Heimath, das Andenken an meine Verwandten, Erinnerung früher erlittenen Wehs, was mir jetzt in meinen stillen Stunden so oft einen Trauerflor über meine frohe Jugend und meine glückliche Gegenwart zieht? — Meine einsamen Augenblicke sind seit einiger Zeit fast immer wehmüthig, und oft möchte ich, meiner innersten Neigung nach, allen diesen Scherz, diesen Frohsinn, diese jugendliche Freudigkeit, für Thränen eintauschen, wie ich sie zuweilen, zwar ohne bittern Schmerz, aber auch ohne Erleichterung des durch sie erweichten Herzens, weine.

Wir waren einige Tage in Kiel, um einer Vorstellung des dortigen Liebhabertheaters beizuwohnen. Ich wurde viel gebeten, eine Rolle zu übernehmen. Ehrenfels und seine Frau überließen die

Gewährung dieser Bitte ganz meiner Entscheidung; allein ich merke doch, daß sie mit meiner abschlägigen Antwort und den Gründen, warum ich sie gab — Zeitaufwand und fast unwiderstehliche Reizung der in jedem weiblichen Herzen schlummernden Eitelkeit und Gefallsucht — sehr zufrieden sind.

Es ist mir aber in diesen Tagen in einem Zirkel mir fast ganz unbekannter Menschen merkbar geworden, daß man Walden's Betragen gegen mich beachtet und mißdeutet. Vom ersten Augenblicke unsrer Bekanntschaft an ist es ihm zur Gewohnheit geworden, mich in Gesellschaft zu Tische zu führen, und mein Nachbar zu bleiben. Im Anfang geschah das aus Artigkeit, weil er mich, als Hausgenossin seiner Schwester und allen andern Herren fremd, keiner Vernachlässigung aussetzen wollte, die die Abhängigkeit meiner Lage, von der er weiß, wie wenig sie zu meinen frühern Aussichten und Ansprüchen stimmt, doppelt drückend machen mußte.

Jetzt ist es uns Beiden, als könne es gar nicht mehr anders sein, als verstehe es sich von selbst, daß wir, täglich bei einander, auch in Gesellschaft zu einander gehören, und eben diese Gewohnheit des täglichen Umgangs macht es ihm unmerklich, was

auch ich, von Andern dazu angeregt, jetzt zum ersten Mal beobachtete, daß er nämlich in jeder Gesellschaft ausschließlich nur mit mir und nie mit einem andern Frauenzimmer redet. Die Winke darüber, die ich im neckenden Ton von mehreren Seiten erhielt, haben mich in meiner Unbefangenheit gegen ihn gestört, und doch möchte ich diese so ungern verlieren, da es mein angelegentliches ernstes Bestreben bleiben soll, seiner wohlwollenden Achtung für mich keine Bedeutung zu leihen, an die in unsern Verhältnissen nie gedacht werden darf. Gott wird mich ja vor der romanhaften Lächerlichkeit behüten, mir ein freundschaftlich angenehmes Verhältniß zu einem achtungswerthen Mann durch thörichte, ungereimte Einbildung zu verleiden.

So sehr ich auch die Baronin liebe, so rein schwesterlich und traulich auch unser Verhältniß ist, so ist doch noch in meinem Herzen ein Platz offen, den diese Freundschaft nicht ausfüllt. Ihr Leben war stets heiter und ungetrübt; im reinen Sinn des Wortes noch ganz Kind, ward sie an ihrem vierzehnten Geburtstag die Gattin des mit ihr an dem-

selben Tage gebornen, damals ein und zwanzigjährigen Ehrenfels, und in der heitern Einförmigkeit ihres ländlichen Lebens, umgeben von lauter Nachbarn und Nachbarinnen, deren Eltern sie gekannt, und mit denen sie aufgewachsen ist, blieb sie, was sie war. Sie kennt keine Sorge, keinen Schmerz, keine Leidenschaft, und eben daher ist ihr auch keine ernstere Seite des Lebens interessant; sorglos und kindlich gleitet sie über die glatte Fläche desselben und ahnet nicht die Tiefe, die diese verbirgt.

Ganz das Gegentheil davon ist ihre Schwester, die Baronin Elise Clare. Zart und tiefempfind.nd ward ihr das Leben früh zu einem Kampfe, aus dem ihr noch kein Friede erblüht ist, weil sie, an der Seite eines redlichen, aber durchaus schlichten und ungebildeten Mannes, dem sie, vom Unwerth des Geliebten ihrer Jugend schmerzlich verletzt, in wehmüthig bittrer Resignation ihre Hand reichte, sich mit ihren Verhältnissen nicht in Einigkeit zu stimmen vermag. Mich zog sie gleich beim ersten Anblick durch die Grazie ihres Wuchses, die Eleganz ihres Anstandes und durch den wunderherrlichen Blick ihrer dunkelblauen, himmlisch seelenvollen Augen an; sie sah in mir anfänglich nur die Demoiselle ihrer Schwe-

ster, und man weiß ja, was so eine Demoiselle für ein unbeachtetes, gleichgültig übersehenes Wesen in der Regel ist, und meine Jugend, meine Heiterkeit und selbst mein herzliches Einverständniß mit Ehrenfels und seiner Frau, so ungewöhnlich dies auch in einem Verhältniß, wie das meinige zu ihnen, ist, führten sie mir um so weniger näher, da sie sich von ihnen nie verstanden gefühlt hat, und ihre eigene Stimmung ernst und wehmüthig ist. Doch schon nach einigen Wochen ward sie erst artig, dann traulich und achtungsvoll gegen mich, und gestern, da ich sie, weil sie verreiset gewesen war, nach vier Wochen zum ersten Mal wieder sah, kam sie mir mit einem Ausdruck von Freude und Herzlichkeit entgegen, der mir unaussprechlich wohl that. Warum ist diese Frau durch Rang und Verhältnisse so weit von mir geschieden? Ich fühle es, ich könnte sie von ganzem Herzen und mit der innersten Seele lieb gewinnen.

Wenn hier im Hause Gesellschaft ist, nehme ich selten eine Karte, weil mich der Theetisch zu lange beschäftigt. Seit einiger Zeit hat Walden angefangen, das Spiel dann auch zu verbitten und sich statt dessen zu mir zu setzen. Manchen Abend ver-

plaudern wir so ganz ungestört mit einander von sechs bis zehn Uhr, und nie erschöpft sich der Stoff zu diesen Gesprächen. Er ist auch gar zu lieb und gut, so redlich und bieder in allen seinen Ansichten, und was ihm meine Achtung und mein Vertrauen, mehr und mehr gewinnt, ist die zarte Feinheit, mit der er mich behandelt. Die achtungsvolle, nie zur Vertraulichkeit werdende Traulichkeit, mit der er in unserm häuslichen Zirkel mit mir umgeht, wird, ohne sich zu verläugnen, doch, sobald Fremde gegenwärtig sind, zu einer Ehrerbietung, die mich vor jeder Mißdeutung seines Betragens schützen muß. Er weiß mir jede Verlegenheit zu ersparen, und nie kann der Zartsinn des Mannes ein Mädchen zu einer schönern Sicherheit, einem reinern Vertrauen berechtigen, als ich ihm verdanke.

Ich fühle, daß er mich achtet, daß er mir wohl will, daß er mich hübsch und liebenswürdig findet, aber nie höre ich eine Schmeichelei von ihm, nie ähnelt sein Betragen dem, was man Courmachen nennt, und was mich in dem Verhältniß, worin wir zu einander stehen, auch auf das Allerschmerzlichste verletzen würde. Ich müßte daher auch das undankbarste, gefühlloseste Geschöpf von der

Welt sein, wenn ich ihm meine dankbarste Achtung versagen wollte. Wie mancher junge Mann in seiner Lage würde unsern Umgang nicht als einen angenehmen Zeitvertreib ansehen, und wenn mich gleich mein Selbstgefühl vor einer solchen Gestaltung dieses Verhältnisses schützen würde, so fühle ich doch, welchen giftigen Schmerz ich bei dem kleinsten Versuch von seiner Seite, es so zu behandeln, empfinden müßte.

Es läge eine unbeschreibliche Demüthigung für mich darin, die ich, wenn meine jetzige Lage mir nicht durch die Liebe, die mich an meine Hausgenossen und diese an mich bindet, geadelt und verschönert würde, das Joch einer dienstbaren Abhängigkeit gewiß nicht zu ertragen vermöchte, ohne an Geist und Herz zu verwelken. Walden's persönlicher Werth macht dagegen meinen Umgang mit ihm zur edelsten Freude meines Lebens, wenn es anders wahr ist, was er mir gestern mit unverkennbarer Herzlichkeit sagte: „Mein Schutzgeist hat Sie in dieses Haus geführt, und der Umgang mit Ihnen macht mich zu einem ganz andern und bessern Menschen!"

Ich bin unruhig, bewegt, verstimmt, und weiß doch selbst eigentlich nicht, warum mir das Herz so schwer ist. Diese Menschen thun mir mit ihren spöttischen Blicken und bittern Bemerkungen so weh! Muß meine Schutzlosigkeit mich dem aussetzen? — Wie hart muß man sein, um ein Wesen, das uns nie kränkte, so rauh zu verletzen, wie ich mich verletzt fühle, auf die bis jetzt nur Blicke des Wohlwollens und der Liebe, nie das Auge der Bosheit und des Neides fielen!

Ehrenfels war schon seit einigen Tagen in Kiel und hatte bestimmt, daß Ulrike und ich ihm am Sonntag nachkommen und den Montag zum Ball dort bleiben sollten. Walden hatte sich erboten, so lange bei uns zu Hause zu bleiben und uns auf dieser Reise zu begleiten. Am Sonnabend erhielten wir aber von Ehrenfels einen Boten mit der Nachricht, das Eis sei schon so dünn, die Ueberfahrt so gefährlich, daß er uns bitten müsse, zu Hause zu bleiben. Walden, der doch wegen seiner Geschäfte durchaus hin mußte, blieb nun, trotz der stündlich wachsenden Schwierigkeit der Ueberfahrt, den Sonntag noch bei uns und schlug uns vor, Elisen zu

Schlitten abzuholen, deren Mann gleichfalls zur Stadt und sie daher allein war.

Diese Fahrt machte bei dem herrlichen Wetter und dem hellen Geläut einen sehr angenehmen Eindruck auf mich. Ich schloß die Augen und träumte, ein Zugvogel zu sein und als Schwan durch die hohe, dunkle Luft weit, weit über die Erde hin zu ziehen. Elise war bei unsrer Ankunft schnell gerüstet, sie ließ ihren Schlitten anspannen, Ulrike setzte sich zu ihr und warf ihrem Bruder, als er mich zu dem seinigen führte, schäkernd einen Kuß zu: „Dein Schlittenrecht für die Herfahrt," rief sie, „die Rückfahrt muß Pauline allein bezahlen." Ich fühlte es an meinem Erröthen, daß er einen verstohlnen Blick auf mich warf, und wußte es ihm Dank, daß er, ohne diesen Scherz weiter zu beachten, ein gleichgültiges Gespräch mit mir anfing.

Als wir aber hier ankamen und er mir die Hand bot, mir aus dem Schlitten zu helfen, sah ich, daß er sich an Ulrikens Aufforderung und an sein Recht erinnerte. Wie gleichgültig hätte ich jedem andern Mann die Wange gereicht, aber ihm gegenüber war ich so peinlich verlegen, erröthete so ängstlich, daß es ihn gewiß dauerte, auch er errö-

thete und begnügte sich, meine Hand mit einem leisen Drucke an seine Lippen zu ziehen. Auch das war bisher nie geschehen, ich eilte pfeilschnell in's Haus, und es dauerte lange, ehe ich ihn wieder anzusehen und ohne Verlegenheit mit ihm zu sprechen vermochte. Wir fanden uns indessen wieder zurecht, und dankbar werde ich die Erinnerung dieses schönen Abends bis in mein spätestes Lebensalter bewahren.

Es geht doch nichts in der Welt über solch ein häusliches, trauliches Beieinandersein von gleichgesinnten Menschen, deren Gespräch sich in solchen stillen Stunden in reinem Vertrauen aus dem Herzen ergießt! Die drei Geschwister waren nie so innig mit einander gewesen, und Elisens Auge ruhte mit dem Ausdruck einer wahrhaft rührenden Freude oft auf dem Bruder, den sie, wie ich wußte, bis jetzt für rauh und unzart gehalten hatte, und der an diesem Abend den Schatz edler Gefühle und reinen Zartsinnes, den er unter der unpolirten Außenseite verbirgt, schöner verrieth, als er ihn zu zeigen vermocht hätte. Es war der glücklichste Abend meines bisherigen Lebens, und eine ganz neue Liebe für alle diese trefflichen Menschen ging an ihm in meinem

Herzen auf. Auch fühlten und gestanden es, als wir uns trennten, Alle, um wie viel einiger und verbundener wir von einander schieden.

Am andern Morgen weckte mich Ulrike ungewöhnlich früh. Bruder Aloys sei da, und ich solle schnell aufstehen und mich rüsten; es habe die Nacht gefroren, die Ueberfahrt sei noch möglich, und er da, uns abzuholen. O, wie freute ich mich! In zwei Jahren hatte ich nicht getanzt und tanze doch so herzlich gern. Auch waren wir in einer Viertelstunde fertig, als wir aber an die Fähre kamen, sah es um die Ueberfahrt mißlich aus; das eigentliche Fahrwasser war schon offen, und das Ufereis an seinem Rande so schwach, daß man sich dem Boot nur auf kleinen Zugschlitten nähern konnte, die die Fährleute, in weiten Entfernungen von einander, an langen Stricken zogen, weil das Eis nicht mehr zwei derselben zu tragen vermochte.

Walden ward sehr besorgt und bereuete es, uns zu dieser Fahrt verleitet zu haben, wir verweigerten aber die Rückkehr und bestiegen muthig unsre Schlitten. „Auf Wiedersehen in jener Welt!" sagte ich ihm lächelnd. Aber aus dem Scherz wäre bald Ernst geworden, da meinem Führer das Seil zur Lenkung

des Schlittens riß, und dieser, von der Erschütterung des Schwunges fortgerissen, pfeilschnell auf das nahe Fahrwasser zuflog, und mir so wenig Besinnung als Zeit blieb, mich herauszuwerfen, da die Umhüllung meines Pelzes die Freiheit meiner Bewegungen hemmte. Kaum vier Schritte vom Strom entfernt, stand der Schlitten erst wieder, und ich blickte mit einem sonderbaren Gefühl auf die kalte, stille Tiefe, die dies warme Herz bald auf ewig begraben hätte. In demselben Augenblick erblickte ich Walden neben mir, der, so kräftig ihm auch die Fährleute zuriefen, zurück zu bleiben, weil dem erschütterten Eise nicht zu trauen sei, doch auf seinen Schlittschuhen blitzesschnell meinem Schlitten gefolgt war; geisterbleich sah ich ihn jetzt neben mir stehen und seine Hand ausstrecken, mich zu fassen. „Pauline, o mein Gott, Pauline!“ rief er mit einem so erschütterten, so verzweiflungsvoll aufschreienden Ton, daß er mich, hätte ich ihn versinkend noch gehört, mit dem Tode versöhnt haben würde, so wie er mir jetzt das Leben doppelt lieb und theuer machte; denn was verbindet uns würdiger und erfreuender mit diesem, als die Gewißheit der Theilnahme geachteter Menschen an uns und unserm Schicksal?

Und konnte ich nach dieser Minute noch an der Wahrheit und Innigkeit der seinigen zweifeln?

Ungefährdet setzten wir nach dieser Störung unsern Weg fort, und kamen wohlbehalten in unserm Quartier an, wo uns Ehrenfels wegen der Tollkühnheit dieser Fahrt erst tüchtig schalt, aber dann auch hinterher gestand, da Alles so glücklich abgelaufen sei, freue er sich herzlich, uns dort zu haben.

Zum ersten Male sah ich am Abend Walden auf dem Ball in Uniform, die ihm sehr gut steht. Ich tanzte die erste Ecossaise mit ihm; er tanzt sehr gut, ich, wie man sagt, nicht übel, und so machte es sich denn, ich weiß selbst nicht wie, daß wir, ohne eigentliche Verabredung darüber, doch regelmäßig einen Tanz um den andern zusammen tanzten, nur mit dem Unterschied, daß er die Zwischentänze pausirte, ich sie aber mit einigen andern Bekannten tanzte.

Es war nach Mitternacht, als ich von der Reise und, nach mehrjähriger Entwöhnung, vom Tanze selbst mich so ermüdet fühlte, daß ich nicht mehr tanzen zu wollen erklärte. Ulrike tanzte aber noch, und so saß ich mit Walden bis gegen 3 Uhr

im Saal im freundlich heitern Gespräch, zu dem sich während der letzten Stunde auch noch Ehrenfels gesellte, der, ausgelassen froh, uns Beide zu herzlichem Gelächter und tausend Narrenspossen mit sich fort riß. Ich sah wohl, daß unser angelegentliches Gespräch und unsere Munterkeit bemerkt wurden, aber in Ehrenfels Nähe fühlte ich mich so väterlich beschirmt, daß sich mir keine Furcht vor Mißdeutung nahen kann.

Wir blieben noch den Dienstag in der Stadt, weil wir bei dem Geheimenrath T. zu einer großen Abendgesellschaft geladen waren. Die Tochter des Hauses, eine regelmäßige Schönheit, aber kalt und coquett, war mir am vorigen Abend schon aufgefallen, da sie mich mehrere Male mit einer spöttischen, fast höhnenden Neugier musterte, und dann mit den Nebenstehenden flisterte. Auch jetzt in ihrem Hause hatte sie mich kalt, ja bis zur Unart vornehm empfangen, und als sie mir und Walden, der neben mir stand, die Karte bot, sagte sie diesem sehr schneidend: „Sie spielen mit der Mamsell an einem Tische, da ich es für grausam halten würde, ein Paar so treu verbundene Seelen trennen zu wollen.“

Ehe er ihr zu antworten vermochte, wandte sie sich rasch zu Andern und ließ mich so verstört, so unangenehm verstimmt zurück, daß ich, ohne es ändern zu können, den ganzen Abend kalt und fremd gegen Walden blieb, der zwar Anfangs in seinem gewöhnlichen Ton zu bleiben versuchte, dann aber, als ich nicht in diesen einzustimmen vermochte, sehr einsylbig und ernst ward. Er bot mir freilich, als wir zu Tische gingen, den Arm, und blieb, wie gewöhnlich, mein Nachbar; aber der Zufall hatte dem Fräulein v. T. uns gerade gegenüber ihren Platz angewiesen, und vor ihren stechenden Blicken stockte unsere Unterhaltung. Je stummer ich ward, je lebendiger erschien sie; doch Walden vereitelte jedes Bemühen, ihn in ihre Unterhaltung zu ziehen, durch die Trockenheit und Kürze seiner Antworten, deren Schärfe sie zu fürchten schien.

Ich dankte Gott, als der Abend überstanden war; doch Ulrike hatte meine Verstimmung bemerkt, und da wir kein Geheimniß vor einander haben, klagte ich ihr, als sie mich darum befragte, die Unart des Fräuleins. „Lassen Sie sich das nicht kümmern,“ sagte sie mir; „sie hatte früher Absichten auf meinen Bruder, dem sie aber entschieden miß=

fiel, und da ärgert es sie nun, daß er Ihnen Gerechtigkeit widerfahren läßt und Sie vor allen andern Mädchen so sichtlich auszeichnet." — Darauf ließ sich nun gar nichts erwiedern; aber ich konnte den Abend lange nicht einschlafen. Ich fühlte es, mich gegen Walden sehr albern genommen zu haben, und auch, wie schwer es mir werden würde, wieder gehörig einzulenken, und dabei war doch eine Scheu gegen ihn in mir, die ich gewiß nur mit ernster Anstrengung zu besiegen hoffen konnte.

Der Morgen kam, Walden mit ihm, ich fand ihn kühl, sehr kühl, und viel fremder als sonst; ach, sollte dies Betragen vielleicht nur Warnung sein, mich durch den Vorgang des gestrigen Tages und durch seine mir früher bewiesene Artigkeit zu keiner eiteln Mißdeutung derselben verleiten zu lassen? — Ahnete er vielleicht zum ersten Mal, daß diese möglich sei? — O wie wenig kennt er dann meine Sinnesweise, und die Grundsätze, die, von meiner Seite mit so strengem Ernst, trennend zwischen uns stehen! — In dieser Spannung sind wir noch, und ich bin dabei so innerlich traurig, so betrübt! —

Er ist verreiset und Keiner vermißt ihn; Alles geht denselben Gang ungestört fort, als wenn er da ist. So geht es in der Welt! So lange man mit den Menschen lebt, erscheint man in ihr Leben so innig verflochten, daß man sich ihnen unentbehrlich glauben sollte, und fehlt man, so wird man nicht einmal vermißt. Ich suche mich so viel als möglich zu zerstreuen und bringe fast alle meine Freistunden mit Ehrenfels bei dem Schachspiel hin, das er mich lehrt, und welches mich sehr anzieht.

So geht denn auch ein Tag nach dem andern hin, ohne daß mir einer wahre Freude brächte. Ich bin diesem Trübsinn, der mich drückt, gram, und reiße mich, wenn ich unter Menschen bin, gewaltsam heraus. Jeder freuet sich meiner Munterkeit, lobt und preiset sie als echtes Kennzeichen einer gesunden, jugendlich heitern Seele, und Niemand ahnet, was sie mich kostet, und wie sie nur noch erkünstelter Wiederschein der ehemaligen Gestaltung meines innern Lebens ist!

Gestern Nachmittag fuhren wir zum Concert nach Kiel und trafen dort Walden, der acht Tage früher, als wir glaubten, von seiner Reise zurückgekommen war. Ich erschrak recht freudig, als ich ihn, den ich gar nicht zu sehen erwartete, plötzlich im Saal gewahr ward. Er eilte, sobald er unser ansichtig ward, zu uns und schien so herzlich, so recht innig froh, uns wieder zu sehen. Ich fragte, wie es ihm auf seiner Reise ergangen sei, und ob er sich nach Wunsch vergnügt habe. „Wo ich auch bin,“ antwortete er mir, „es gefällt mir doch nirgends so gut, als in dem freundlichen Edelsburg, wenn wir so ganz unter uns sind.“

Dies Begegnen unserer innigsten Neigungen that mir wohl; denn auch ich fühle mich nur da recht ungetrübt zufrieden. Ueberhaupt war es gestern sehr schön, und ich vor der Musik beinahe zu glücklich; sie heiligt, wie ein Echo aus höhern Welten, die Thränen, die Liebe und die Wünsche des Menschenherzens, und hebt mich zu der reinsten Andacht, die meine Seele zu empfinden vermag, empor. Spät erst segelten wir im Sternenschimmer, mit raschem halben Wind über. — Es war ein unvergeßlicher, ein ganz wunderherrlicher Abend!

Ulrike und ich schließen uns immer inniger an einander, und doch befriedigt diese Liebe mein Herz nicht, so strenge ich auch diese Ungenügsamkeit an mir selber rüge. Sie ist mir eine geliebte Theilnehmerin froher Stunden, aber nie könnte ich vor ihr Thränen vergießen, nie ihr vertrauen, daß ich leide und Schmerz fühle. — Aus ihren Erzählungen und Unterredungen lerne ich Aloys von manchen Seiten kennen, die mir sonst, da sie zu zart sind, um in meinen Gesprächen mit ihm berührt zu werden, unbekannt bleiben würden. Sie liebt den Bruder sehr und ist unerschöpflich, sobald sich das Gespräch auf ihn wendet, und ich erfahre durch sie manchen Zug seiner Güte und seiner Charakterfestigkeit, der meine Achtung für ihn erhöht.

Auch die Mischung von Rauheit und Zartsinn in ihm ist mir klar geworden. Im Cadettenhaus erzogen, kam er früh in preußische Dienste und ward im Lauf des Rheinfeldzugs Officier. Nach dem Frieden erhielt das Dragoner-Regiment, bei dem er stand, elende, kleine Städte zum Standquartier, so daß er mit seinem Umgang ganz auf seine Cameraden beschränkt war. Vor zwei Jahren losete er mit seinem jüngern Bruder um das vom

Vater hinterlassene Gut, und nahm, als es auf seinen Antheil fiel, den Abschied.

Wie reich muß die Natur ihn ausgestattet haben, da er in solchem Leben sich den Sinn für Frauenwerth und für einfaches häusliches Glück, der ihn beseelt, zu erhalten vermochte, und wie hart wäre es, wenn die Zukunft ihm die Mittel versagte, so schöne und würdige Anlagen harmonisch zu entwickeln!

Ein tiefer Schmerz ist in diesen Tagen durch mein Herz gezogen. Ich habe die Freundin meiner Jugend, meine M., verloren. Sie starb von ihren Kindern umgeben, und doch war mein Name ihr letzter Laut. Lange, lange wird in meinem Herzen die Wunde dieses Verlustes bluten, aber lindernder Balsam dafür ist die Theilnahme der herrlichen Menschen, mit denen ich hier lebe. Ehrenfels ist verreiset, aber Walden hat uns seit dem Abend, wo ich diese Nachricht erfuhr, wenig verlassen, und wir haben in dieser ernsten Stimmung viel Liebes und Interessantes über Menschenschicksal, Bestimmung,

Tod und Wiedersehen mit einander gesprochen. Er hat bis jetzt wenig gelesen, über manchen Gegenstand auch wohl nur wenig nachgedacht, aber mti welcher innigen Liebe, mit welchem heiligen Ernst beseelt er jede ihm neue Ansicht, jede große, den Menschen über die Gewalt des Vergänglichen erhebende Idee!

Wie fühle ich mich von ihm überall verstanden! Wie begegnen wir uns in unsern Ansichten, Wünschen und Hoffnungen, und wie unauflöslich verbindet eine solche religiöse und ernste Uebereinstimmung, eine solche Entschleierung des vom Leben sonst so dicht verhüllten Gemüths! — Ich lerne ihn mit jedem zusammen verlebten Tage inniger achten, und doch ist und bleibt das Verhältniß zwischen uns so viel fremder, so ganz und durchaus anders, als das zwischen Ehrenfels und mir, da ich, gegen Walden doch immer gewissermaßen scheu, mich in den Augenblicken des reinsten Vertrauens und der tiefgefühltesten Achtung unwillkürlich verschließe, und dagegen gegen Ehrenfels, wie gegen einen älteren Bruder, offen, zutraulich und herzlich bin.

Gestern kam Elise. Die Andern waren alle nach N. gefahren, und so wurde uns ein einsamer Nachmittag und Abend zu Theil. Sie bat mich um meine Freundschaft, wenn ich sie derselben würdig achte; sie hat meine Achtung, meine herzliche Liebe, aber ich gestand ihr offen, daß sie mir nach meinen Grundsätzen, bei der Verschiedenheit unsers Standes, nie Freundin werden könne. Wir sprachen und stritten viel darüber, doch bestärkte sie mich, ohne es zu wollen, in meinen Ansichten, da sie mir im Lauf dieses Gesprächs verrieth, daß man Ulrikens Betragen gegen mich allgemein tadle, weil sie augenscheinlich nur für mich lebe, nur meine Unterhaltung liebe, und, alle andern Personen vernachlässigend, in jeder Gesellschaft mit Walden und mir einen Staat im Staate bilde.

Freilich wollte mir Elise nicht einräumen, daß es eigentlich nur die Freundschaft der Baronin Ehrenfels für das bürgerliche Mädchen sei, die so scharfen Tadel erweckte, aber gewiß ist es so; und welche Warnung liegt für mich darin, wenn ich je der Warnung bedürfen sollte! Nein, Elise, nein, Walden, nie werde ich eine Kluft überspringen, die nun einmal, nach der Meinung eures Standes,

durch keine Tugend, keinen Adel der Gesinnung, keine Treue, kein Verdienst ausgefüllt werden kann!

Der Besuch der Frau von D. mit ihren Töchtern hat uns seit acht Tagen sehr zerstreuet, da wir in dieser Zeit täglich entweder Gäste gehabt, oder auch auswärts gebeten gewesen sind. Ich habe bei diesem Anlaß meine Freude an Walden gehabt. Diese Fräulein D. sind hübsch, angenehm, geistreich, doch, wie er mir vorher sagte, ohne jungfräuliche Zartheit und moralische Grazie! Auch habe ich ihn nicht einmal mit ihnen sprechen hören. Selten trifft man bei einem Mann solche Feinheit des sittlichen Tacts, solche Zartheit der Würdigung an! Und wie ganz anders würden wir Frauen doch sein, wenn ein solches Betragen den edleren Männern Norm würde.

Gestern schickte G. uns eine Einladung, Franz Koch zu hören, den er auf einige Tage zu sich eingeladen hatte. Die zarten Töne seiner Mundharmonika gewinnen einen eignen Zauber durch den Gedanken, daß sie mit dem Tode des Künstlers auf

immer verhallen, da alle Versuche, die Behandlung dieses Instruments von ihm zu erlernen, bis jetzt ohne Erfolg geblieben sind. Auch sind die Himmelslaute desselben so zart, daß man sie, wie mich dünkt, mehr mit dem geistigen als mit dem körperlichen Ohr hört, und ich sie eine Entkörperung des Tones nennen möchte. Er spielte im ganz verfinsterten Zimmer wohl eine Stunde lang, und ich hätte vergehen mögen an der Ahnung eines großen, wortlosen Schmerzes, die diese Töne in mir weckten, und die in meinem Herzen zugleich mit einem namenlosen, dieser Erde vielleicht nicht angehörenden Wunsch erwachte. —

Ich saß am Abend bei Tisch zwischen Walden und Franz Koch. Unser Gespräch war anziehend, und da der Künstler unsere Begeisterung für die himmlische Seele seiner Kunst entdeckte, erbot er sich, uns zum Abschied noch einen Choral spielen zu wollen, und zwar denselben, den er in Leipzig einem jungen Herrn Breitkopf in seiner Todesstunde hatte spielen müssen. Dieser junge Mann litt an der Auszehrung, und da er seinen Tod mit Gewißheit voraus sah, schrieb er an Franz Koch und lud diesen ein, zu ihm zu kommen und ihn nicht nur

bis zu seinem Tode täglich, sondern vorzüglich auch in seiner Sterbestunde mit den Tönen seiner Mundharmonika zu erquicken. — Dies geschah, und sanft entschwebte seine Seele auf ihren Engelsfittichen zum Urquell aller Harmonie. —

Mich bewegte die Erzählung dieses Todes tiefer, als ich es zu erklären vermochte, und als wir nach Tisch uns in einem kleinen Zimmer versammelten, that mir das Verlöschen der Lichter wohl, weil ich meine Bewegung in der Dunkelheit nicht mehr zu verhehlen brauchte. Aloys stand im Finstern neben mir; Elise lag an meiner Brust, ich hörte ihr stilles Weinen, und auch meine Thränen flossen sanft und hoffnungslos. Ich fühlte recht, wie mein Leben sich gespalten hat; das äußere ist sorgenlos und froh, das innere hat, wenn auch nicht seinen Frieden, doch seine Heiterkeit verloren, und ich statt ihrer nur die Fähigkeit erhalten, den Schmerz, an dem ich vergehe, unendlich zu lieben.

Welch ein unvergeßlicher Tag, der heutige! Wir waren in Lissow, wo eine sehr zahlreiche Ge-

sellschaft eingeladen war; Elise bat mich, nicht zu spielen, und winkte mir, sie, als die Spieltische alle geordnet waren, nach ihrem Zimmer zu begleiten. Bleich wie eine geknickte Lilie, mit dem unverkennbaren Ausdruck schmerzlicher Ermattung in allen Zügen und in dem rührenden, kranken Ton der sanften Stimme, ergriff mich ihr Anblick mit unendlicher Liebe und Wehmuth. Unser Gespräch ward ernst und feierlich; wir wogen Tod und Leben, Vergänglichkeit und Ewigkeit gegen einander, und hoch flog die Schale des irdischen Lebens empor, und tief erschüttert, innig begeistert zog ich sie an mein Herz und gelobte, sie ziehen zu lassen in die schönere Heimath und nicht, wie bisher die Sehnsucht mit der Psyche das Band ihrer himmlischen Fittiche zu lösen strebt, strenge und ernst zu bekämpfen.

Ich hätte sie in dieser Stunde sterben sehen können, ohne eine Thräne zu vergießen. Aber als sie nun in dieser Stimmung mein Herz mit dem ganzen Zauber ihrer Liebe, ihrer Bitten, ihrer Thränen umwand, da vergaß ich alle irdischen Rücksichten, und gelobte, ihr Schwester, Freundin, Alles zu sein, was ihr Herz begehre, und das meinige zu gewähren vermöge. Eine Stunde reiner Seligkeit

schwebte so zur Ewigkeit hinauf, und mich dünkte, die Nähe unserer Schutzgeister zu fühlen, die sich des geschlossenen Bundes freueten.

Alle Unvollkommenheit, alle Störung versank vor meinen entzückten Blicken, und mit ganzer Seele begrüßte ich das himmlische Vaterland der Liebe, als die wahre Heimath des sehnenden Herzens. Wir schwuren einander, nur das Beste zu wollen, uns gegenseitig zu immer reinerer Liebe, immer klarerer Erkenntniß desselben zu kräftigen, uns nie von Weltansicht und Weltklugheit Maß und Regel für diese Liebe und für das Gute selbst aufdringen zu lassen, sondern uns Eine der Andern zum zweiten zartern und strengern Gewissen zu werden.

Mein Gelübde war ernst und fromm, wie das, was ich Gott am Tage meiner Einsegnung ablegte, und bis jetzt, durch seine Gnade, treu vor Augen und im Herzen behielt. — Ich sagte Elisen Manches über ihr Verhältniß zu ihrem Gatten und dem, was mir ihre Lage von ihr zu fordern scheint, da, meiner Ueberzeugung nach, die erste Pflicht einer Gattin in dem Beruf liegt, ihren Gatten glücklich zu machen, und will er es nicht in unsrm Sinne sein, dafür zu sorgen, daß er es in seinem Sinne

werde, sobald dieser nur kein moralisches Gesetz verletzt; denn die Liebe und die Furcht Gottes ist das Höchste, und wir dürfen keinen Menschen, auch den geliebtesten nicht, zu unserm Götzen machen.

Sie dankte mir für das, was ich ihr sagte, „und nun, Liebe," fuhr sie mit ihrer sanften Stimme fort, „laß mich Dir auch eine Sorge sagen, die mich um Dich bekümmert: sei vorsichtig gegen meinen Bruder." Ich schrak auf und fragte: „wie so?" Da sagte sie mir, daß unter den Menschen viel Redens von ihm und mir sei, weil man ihm allgemein Absichten auf meine Hand zutraue. „Und Du?" fragte ich mit ängstlichem Herzklopfen. — „Ich glaube, daß er Dich liebt, da er nie ein Frauenzimmer so ehrfurchtsvoll und bedeutend auszeichnete, wie Dich, und er mir selbst gestanden hat, daß er den Mann Deiner Wahl als den glücklichsten aller Männer preisen würde. Auch ist er durch den Umgang mit Dir und sein Erkennen Deines Werthes ganz verändert, ein neues Dasein ist ihm aufgegangen; doch fühle ich, daß dies Alles Dich nicht verleiten darf, Dich der Mißdeutung der Menge preis zu geben, die Euer Verhältniß nur gemein aufzufassen vermag."

Ich gestand ihr offen, daß ich Aloys innig

achte, und daß mich der Gedanke, zu seiner Bildung beizutragen, beglücke; ich habe aber stets in seinem Betragen nur Achtung, und nie ein wärmeres Interesse für mich bemerkt. Auch könne es ihr ja nicht entgehen, wie er trotz unserm täglichen Umgange gegen mich noch fremde sei, wie am ersten Tage, und im Gegentheil eine sonderbare, gekünstelte Spannung immer deutlicher und mich von ihm entfernender an ihm sichtbar werde. „Verkenne ihn nicht," unterbrach sie mich hier, „gewiß er liebt Dich, aber er kämpft gegen sein Herz, weil er fühlt, sich nicht auf Deinen Standpunkt erheben zu können, und Deine geistige und moralische Ueberlegenheit ihn, so sehr er sie auch ehrt, doch drückt. Das Innere Deines Wesens, die Tiefe Deines Gemüths, den Umfang Deiner Kenntnisse, den Reichthum Deines Herzens vermag er auch nicht zu fassen; Du würdest an seiner Seite meinem traurigen Loose nicht entgehen, denn er ist in Folge seines frühern Lebens doch eigentlich roh, und die Folie, die er jetzt von Dir erborgt, könnte leicht verbleichen, daher darf ich mir auch keinen Wunsch erlauben und halte mich verpflichtet, Dich zu warnen, um seinetwillen nicht mit der Meinung, dieser tyrannischen Gebieterin über

unser Glück und unsern Ruf, zu zerfallen." Wir wurden hier hinunter gerufen, aber ich konnte meine vollen Augen und mein noch volleres Herz nicht bezwingen und entwich in den Garten, und hier, vor der sinkenden Sonne und der Abendfeier der Natur lebte ich eine Stunde, wie sie reiner und erhebender meine Seele noch nie vor Gott geheiligt hat.

Am Donnerstage waren Alle nach D., und ich noch allein bis nach Mitternacht im Garten, wo Nachtigallgesang und die herzrührende Melodie des fernen Wellenschlags mich in liebliche Träume wiegten, dämmernd und gestaltlos, aber voll leiser Ahnungen himmlisch erblühender Wonne.

Gestern war Aloys hier, Abschied zu nehmen, da er auf einige Wochen zur Heeresschau nach St. geht. Es ist gut, daß er jetzt verreiset. Meine Unterredung mit Elisen und die mir durch sie gewordene Gewißheit seiner hohen Achtung haben mein Herz in eine Bewegung gebracht, die in seiner Nähe leicht gefährliche Gewalt über mich erhalten könnte. Doch diese verstärkte Reizbarkeit und das innere

Bewußtsein einer zu großen Weichheit, haben mich aber gestern zu einem Benehmen verleitet, dessen Unzartheit ich heute schmerzlich empfinde, und durch das Bewußtsein, Walden gegen mich verstimmt zu wissen, büße. Doch wird, wie ich hoffe, diese Reise Alles wieder ausgleichen, und gewiß, er muß es bei einigem Nachsinnen fühlen, wie fern von meiner Seele der Vorsatz war, ihm wehe thun zu wollen.

Es wurde gestern viel von einer neuen Erzählung Lafontaine's: „Liebe und Tugend," gesprochen, die Mehrere in der Gesellschaft kürzlich gelesen hatten. Walden tadelte Hannchen, daß sie, da Gustav über die Armseligkeit einer Scheidung zweier durch Liebe und Tugend verbundenen Herzen um Rang und Reichthum willen erhaben gewesen sei, ihm doch ihre Hand versagt habe. Er nannte das Härte. Man sprach darüber viel hin und her, und der Streit, der sich nun auf Mißheirathen überhaupt gewandt hatte, ward schon mit vieler Wärme geführt, als die Landräthin G. mir meine Meinung abforderte, und da ich auszuweichen suchte, mich nicht ohne absichtliche Geflissenheit in das Gespräch verflocht.

Ich merkte die Bosheit dieses Bestrebens; ge-

reizt dadurch, ließ ich mich in den Streit ein, und mein mit der Muttermilch eingesogener und durch die traurigste aller Erfahrungen fest in mir gewurzelter Grundsatz, daß eine Mesalliance fast immer zum Hinderniß einer glücklichen Ehe wird, gab mir eine Sicherheit der Behauptung und einen entschiedenern Ton, als ich ihn sonst habe, und wie er sich überhaupt für ein junges Frauenzimmer geziemt. Aber mich ängstigte die Möglichkeit einer Beziehung auf meine eignen Verhältnisse, und die aufmerksame Neugier, mit der alle Anwesende auf meine Antwort horchten, ließ mich eine Genugthuung darin finden, meine innere und wirklich wahre Ueberzeugung vor ihnen auszusprechen.

Aloys brach, nachdem er sehr lebhaft gegen meine Meinung gestritten hatte, plötzlich ab; desto wärmer nahmen Ehrenfels und Ulrike das Gespräch auf; Beiden schien der Anlaß, ihre, der meinen entgegen gesetzte, Ansicht einer solchen Verbindung öffentlich auszusprechen, eben so willkommen, als auch ich ihn unwillkürlich und ohne klar zu wissen, was ich damit bezwecken wolle, gern ergriffen hatte. Aber diese Menschen trauen mir alle einen Plan auf Walden zu; es scheint ihnen, ohne alle Rücksicht auf

den persönlichen Werth des Mannes, für ein armes, bürgerliches, in abhängiger Lage lebendes Mädchen ein so entschiedenes Glück, ihn zu heirathen, daß ich, wenn ich mir es lebhaft denke, noch nicht bereuen kann, den Stolz, der in meinen Aeußerungen über diesen Punkt lag, und das Aussprechen meines entschiedenen Widerwillens, das Ueberspringen dieser Ungleichheit als Opfer anerkennen und dafür dankbar sein zu sollen, gezeigt zu haben, so wehe es mir auch thut, daß Walden sich, von uns unbemerkt, während dieses Streites entfernte, und ohne Abschied zu nehmen, ohne wie gewöhnlich zum Abendessen zu bleiben, im fürchterlichsten Platzregen davon geritten war.

Es legte sich, als ich es erfuhr, eine Centnerlast auf mein Herz, und sie drückt es noch. Was mich beruhigt, ist, daß dies Gespräch auf Ehrenfels und seine Frau keinen tiefern Eindruck, wie jede andere Unterhaltung gemacht zu haben scheint, und wie ich glaube, von Beiden schon vergessen ist.

Möge auch Walden es vergessen und mir in der Erinnerung davon nur die Warnung bleiben, mich, so oft ich mich durch irgend etwas gespannt und gereizt fühle, mit doppelter Aufmerksamkeit zu

beobachten, und jeden Anlaß zu meiden, auf den sich diese Reizbarkeit dann hinlenken und aussprechen kann.

Seit seiner Zuhausekunft ist Walden verlegen höflich gegen mich; ich kann und darf ja nichts thun, ihn mir wieder näher zu führen, und so sprechen wir nur das Allernothwendigste mit einander, und er fängt an, sich von uns zurück zu ziehen, so daß oft zwei und drei Tage hingehen, ohne daß wir ihn sehen. An Zerstreuung fehlt es ihm nicht, da er einige seiner ehemaligen Regiments-Cameraden zu sich eingeladen hat; wüste, wilde Gesellen nach Ehrenfels Bericht, der gestern bei ihm war, und die, wie ich höre, einige Wochen bei ihm bleiben werden. Doch ist er seit seiner Rückkehr auffallend still, und als Ulrike vor einigen Tagen, wo wir ihn in D. trafen, in ihn drang, ihr zu sagen, was ihm fehle, bat er sie sanft: „laß es nur gut sein, ich werde nicht davon sterben.“

Ich stand mehrere Schritte von ihnen entfernt und sprach mit dem Major S.; aber ich hörte doch jene Worte, und mir traten bei ihrem kummervollen

Klang Thränen in die Augen. Ehemals wandte er das Gespräch fast immer an mich, und wenn er auch mit Jemand anders sprach, richtete er das, was er sagte, doch durch seine Blicke an mich. Jetzt ist das Alles anders. Er sieht mich nicht, er beobachtet mich nicht. — Habe ich das um ihn verdient? — Muß mir nun nicht diese Aenderung seines Betragens zur Vorschrift werden, auch ihn nie anzureden, seine Unterhaltung durchaus nicht zu suchen und seine Nähe so viel wie möglich zu meiden? — Ich müßte mich ja zu Tode schämen, wenn irgend Jemand merkte, wie wehe sie mir thut!

Ich habe jetzt Walden's Freunde kennen lernen, und wenn ich eines Panzers um mein Herz bedürfte, so würde mir diese Bekanntschaft und der Ton, der zwischen ihm und diesen Herren herrscht, dazu werden. Am unausstehlichsten ist mir sein Busenfreund, ein Herr von R., ein höchst unwissender, eitler, aufgeblasener Mensch, der höchstens für einen Schmetterlingsbalg Seele genug hätte, und

der sich dabei einfallen läßt, den schönen Geist und den Gelehrten spielen zu wollen.

Von seiner Anmaßung und Albernheit nur zwei Proben. Walden fand hier neulich beim Blättern in einem Buch ein Gedicht mit der Aufschrift: „Theodicee,“ und fragte nach der Bedeutung des Worts. In dünkelhaft belehrendem Ton antwortete ihm R., es sei eine gewisse Dichtungsart in Jamben, die man so nenne!! Ich sagte ihm lächelnd: mich dünke eher gehört zu haben, daß Leibnitz eine Theodicee in Prosa geschrieben habe. — „Nein, nein,“ sagte er absprechend, „darin irren Sie, das kann nicht sein; diese Art Gedicht muß in Jamben abgefaßt sein.“ Ich schwieg, und dies um so eher, da Keiner in der Gesellschaft die fast unergründliche Albernheit dieser Antwort begriff.

Bei Tische sprach er nachher von St. Jean d'Acre und der Landenge von Suez, und da er dabei einige Mal die Perser statt der Aegypter nannte und ich zweifelnd wiederholte: „die Perser!“ war er so gütig, mich zu belehren, Aegypten grenze an Persien, so daß beide Länder eigentlich nur verschiedene Provinzen desselben Reichs, beide Völker eigentlich nur Ein Volk seien! Und dabei nun Walden,

der Alles glaubt, was R. sagt, und es als Apostelworte auffaßt, und auch das Albernste als Witz belacht! Nie ist mir ein Mensch so unausstehlich gewesen, wie dieser R., und nie hat mich Einer so bitter unlustig gemacht, als er. Und über diesen Menschen vernachlässigt er uns! Er bedarf unsrer nicht mehr, da er ihn hat!

Morgen machen wir eine Reise nach Eutin und Plön. Ich habe so lange gewünscht, die dortige Gegend zu sehen; doch welche Freude kann ich nun, in dieser Gesellschaft, daran haben, und überhaupt, wo ist für mich noch Freude!

Auf dieser ganzen Reise war Walden nicht unhöflich gegen mich; das ist aber auch Alles, was ich von seinem Betragen zu rühmen wüßte. Nicht ein freundliches Wort! nicht einen freundlichen Blick! und das von ihm, für den sonst nur meine Worte, meine Blicke Werth zu haben schienen! Natürlich scheine ich diesen Unterschied zwischen ehemals und jetzt gar nicht zu bemerken, und bemühe mich nur, recht heiter und froh zu erscheinen. Aber

nicht blos gegen mich, auch gegen Ehrenfels und Ulriken ist er kalt und herzlos.

In Eutin war ein Ball; ich äußerte, ehe wir hingingen, daß ich nicht tanzen würde; mir war auch wahrlich, troß meiner äußern Fröhlichkeit, im Herzen gar nicht darnach zu Muthe; nun warf er es gesprächsweise hin, er wolle auch nicht tanzen. Bei meinem Eintritt in den Saal wurde ich aber, ohne daß er es sah, viel gebeten, meinen Entschluß zu ändern. Ulrike beredete mich, und da ich außer ihr keine Dame in der Gesellschaft kannte, mußte meine Rolle als Zuschauerin so langweilig werden, daß ich, dies bedenkend, mich zum ersten Tanz in die Reihe führen ließ.

Mein Tänzer war der Hauptmann Moritz, von dem die Leute vorigen Winter auf den Kieler Bällen behaupteten, daß er großes Gefallen an mir fände, und der es sich denn auch diesen Abend möglichst angelegen sein ließ, mir überlästig und langweilig zu werden. Ich fühlte es, es werde Walden mißfallen, daß ich gerade mit diesem, und als habe ich aus Gefälligkeit für ihn meinen Entschluß geändert, zuerst tanzte; aber es that mir auch in dem Augenblick ordentlich wohl, Walden zu ärgern; ich sprach,

da ich mich, als ich hinunter getanzt hatte, von ihm bemerkt sah, recht freundlich mit meinem Tänzer, doch diese Unart ward mir schnell verleidet.

Walden fing auch an zu tanzen, ununterbrochen die ganze Nacht durch, mit wirklich leidenschaftlicher Heftigkeit, und das, ohne mich ein=, auch nur ein einziges Mal aufzufordern; da er sonst fast nie mit einer andern Dame als mit mir zu tanzen pflegte. Es kränkte mich sehr; aber ich stellte mich recht vergnügt und versicherte mehrmal, so daß er es hören mußte, ich habe mich seit Jahren auf keinem Ball so gut amüsirt. Wie froh war ich aber, als wir nach Hause kamen und ich mich nun im Bette still ausweinen konnte! Aber leichter weine ich mir das Herz doch nicht, es wird von Tag zu Tag schwerer.

Gestern war Elise hier. Ist denn diese sanfte, geliebte Gestalt vom Schicksal dazu ausersehen, meine Ruhe gänzlich zu untergraben? Ich hatte mir im peinlich strengen Kampf gegen Walden eine Gleichgültigkeit anerkünstelt, die mir wohl that, aber nun durch sie wieder zerstört ist.

Sie fragte mich gestern: „Wie ist jetzt Dein Verhältniß zu meinem Bruder?“

„Wir sehen uns selten, und sind wir zusammen, geht es bedeutungslos vorüber. Er hat sich ja auch fast ganz von unserm Umgang zurückgezogen.“

„Folge Deines Betragens, das ich in sofern billigen muß, als Dir von ihm wohl kein Deiner würdiges Glück hätte kommen können; aber, glaube mir, er hat Dich gewiß geliebt und gibt Dich mit unendlichem Schmerz auf.“

„Nein, Elise,“ sagte ich ihr tief erschüttert, „er hat nie etwas Anderes als kalte Achtung für mich empfunden, sonst könnte er jetzt meine Freundschaft nicht so leicht hinopfern.“

„Er hat sich Dir nie offen gezeigt, weil er sich zu tief unter Dir fühlt; aber, wenn es möglich gewesen wäre, noch möglich wäre! Wie sehnlich habe ich es gewünscht, Dich als seine Gattin zu sehen! Im Grunde ist er doch so gut, so herzensgut; wer kann bestimmen, wie hoch Du ihn zu heben vermöchtest!“

„Glaubst Du,“ fragte ich, leidenschaftlich aufgeregt, rasch und heftig, „daß ich meinen Stolz je so weit hätte besiegen können, ihm Alles verdanken zu

wollen, und das Urtheil der Welt, ich wähle ihn aus verächtlichen Rücksichten, verkaufe ihm Herz, Seele, Leben für sein Geld und sein Von, nicht zu achten?"

„Wenn sein Glück daran hinge, da wir Alle Dir mit so herzlicher Liebe entgegen kommen, ja."

Heiß weinend sank ich in ihre Arme; „traueſt Du ihm denn Seelengröße genug zu?" ich wollte hinzusetzen, „es nie zu bereuen, daß er ein armes ahnenloses Mädchen wählte;" aber sie unterbrach mich. „Nein, Du hast Recht, er ist zu ungebildet für Dich, Du kannst ihn nicht lieben, kannst nicht glücklich mit ihm sein. Laß uns nicht mehr davon sprechen."

Tiefer bewegt, denn je in meinem Leben, kam ich zur Gesellschaft zurück, und es kostete mich unglaubliche Anstrengungen, bis ich das, was ich um meines Friedens willen nie, nie hätte hören sollen, tief in mein Herz zurückzudrängen vermochte. Nein geachtet hat er mich, sich durch mich angezogen, beschäftigt, zerstreut gefühlt; aber nie hat er mich geliebt. Er hat mich aus Rücksichten, die, wenn ich reich und vornehm wäre, nie Gewalt über mein Herz haben würden, aufgegeben, und die Zerstreuungen

seiner Reise, das Zusammenleben mit seinen ehemaligen Cameraden hat die Macht über ihn, ihn jetzt für meinen Umgang, meine Freundschaft schadlos zu halten.

Nein, er hat mich nie geliebt! Aber, daß es Elise gar nicht ahnet, wie verletzlich sie mich macht und wie mein Herz blutet! Ach, er war mir einst so werth! Und nun erst, da er sich von mir wendet, da ich den Zeitpunkt vor Augen sehe, wo er mich ganz vergessen und in todter Gleichgültigkeit ganz vernachlässigen wird, erfahre ich, was ich ihm gegolten habe. Arme Pauline!

Ich hoffe zu Gott, daß ich ihn nicht liebe; ich habe zu strenge über mich gewacht, zu ernst gekämpft, als daß diese Neigung hätte unbedingte Gewalt über mein Leben erhalten können; aber er war mir um Vieles theurer, ist es noch, wie je irgend ein andrer Mann. Früher war aber ein so lebendiges Gefühl der Ungleichheit unsers Standes in mir, daß ich es für unmöglich hielt, Liebe zwischen uns erblühen zu sehen; das ist jetzt anders; wäre ich z. B. so reich, daß ich durch Geld die Ungleichheit unsers Standes auszugleichen vermöchte, so zöge ich, von ihm geliebt, in schöner Sicherheit, be-

glückt zu werden, ihn allen andern Männern vor, so viel deren der Erdkreis in sich faßt.

Aber das sind nur Träume; die Wirklichkeit spricht es ernst gebietend aus, daß wir nicht für einander bestimmt sind, und so muß ich mich ja freuen, daß ich mir nur seine höchste Achtung und nichts weiter zu gewinnen vermochte. Gern will ich es ihm auch verzeihen, daß er, ohne Rücksicht auf meinen Frieden, diese Achtung so zweideutig aussprach, daß nicht nur die Welt, sondern auch seine nächsten Verwandten, sie in ihrer Aeußerung verkennend, Liebe zu mir darin zu entdecken glaubten, da er wohl nicht ahnete, welch ein neues, ganz unerfahrnes Herz in meinem Busen schlug.

Eine unglückliche, hoffnungslose Liebe ist gewiß der bitterste Kelch, der einem weiblichen Herzen zu leeren geboten werden kann, und wer hätte mich davor geschützt, wenn Gott mir nicht Kraft gegeben hätte, mein Schicksal zu besiegen?

Nur einen Wunsch darf ich mir in Bezug auf ihn erlauben und mir vergönnen, ihn mit unbekämpfter Wärme zu umfassen; es ist der, seine edeln Anlagen sich so entwickeln zu sehen, daß ich ihn bis an's Ende meines Lebens wahr und innig hochachten

kann. Alles persönliche Weh für mich will ich muthig, still und ohne Klage erdulden, wenn ich nur jenen Wunsch erfüllt sehe.

Unser Haus ist seit einigen Tagen mit einem Schwarm junger Männer angefüllt, die Walden sich bemüht, mehr und mehr in unsern Umgang zu verflechten. Ich nehme selten an diesen Gesellschaften Theil und lasse mich, in der Regel, nur bei Tisch und in der Theestunde sehen. Walden zeigt sich in dieser Umgebung so grell als das Gegentheil von dem, was ich früher in ihm zu sehen glaubte, daß es mich täglich schmerzender verletzt.

Es ist beinahe, als wenn er sich und mich mit dieser Entstellung seines frühern Bildes höhnen wolle; sobald ich nur nahe genug bin, ihn sprechen zu hören, befleißigt er sich einer Gemeinheit des Ausdrucks und einer Unmanierlichkeit im Betragen, gegen die ich, wie er weiß, nur zu verletzlich bin. Alles, was er ehemals als Heiligthum des Lebens und des Herzens pries, wird nun von ihm als Schwärmerei verlacht.

So reißt er das Beste in sich, woran ich mich allein in Achtung für ihn zu halten vermöchte, frevelnd nieder, und verwirrt mich, wie ich auch dagegen ankämpfe, täglich unheilbringender. Gott schenkt mir die Kraft, Vieles tragen zu können, nur Eines, weiß ich, wird mir zu mächtig werden, nämlich wenn es ihm gelänge, meine Theilnahme an seinem Geschick zu einer meiner unwürdigen Schwäche zu erniedrigen.

Ich fühle es jetzt immer mehr, wie tief die Schwärmerei, mit der ich hätte sterben mögen, um ihn glücklich zu machen, um ihn unauflöslich mit dem Guten zu verbinden, in meinem Herzen liegt. Hätte er mich geliebt, ich hätte sein Herz gerettet und sein Gemüth vor dieser sittlichen Verwilderung geschützt; er wäre edel geblieben und wohl auch glücklich geworden. Geist und Sinn erblüheten in ihm so herrlich, eine ganz neue Welt schloß sich vor ihm auf; o mein Gott, warum mußte das Alles an einen so vergänglichen Faden geknüpft sein?

Wäre er nicht viel glücklicher, wenn er mich nie gekannt hätte, da er sich dann nicht wie jetzt gegen so Manches, das er früher aus Unkenntniß nicht liebte, zu verhärten brauchte? Und können

die Thränen, die mich das kostet, je auf Erden getrocknet werden? — Da saß ich gestern, während im Vorzimmer Bank aufgelegt wurde, wo er mit anscheinender Leidenschaft spielte, mit Ehrenfels im Nebenzimmer, und unser Gespräch wandte sich auf ihn. Ich äußerte die Furcht, daß dieser Hang zum Spiel, den er jetzt zeigt, herrschende Neigung in ihm werden möchte. „Hm!" antwortete mir Ehrenfels, „bei der Wärme im Kopf und Herzen, die er jetzt fühlt, kann ihm der Wein leicht noch gefährlicher werden, als das Spiel."

Für den Schmerz, mit dem solche Aeußerung, solche Furcht mein Herz durchschneidet, vermag ich kein Bild aufzufinden; aber meine Jugend und alle heitre Bilder des Lebens erbleichen davor.

Der Strudel, in den er sich gestürzt hat, reißt ihn immer tiefer in seine Wirbel. Die Großmutter kann ihn nicht mehr vor Augen sehen, Elise verachtet ihn, Ulrike scheint gleichgültig, Ehrenfels kühl gegen ihn. Ich allein halte das Band dieser Verhältnisse noch mit meinen Bitten und der Bürgschaft, die ich für ihn übernehme, zusammen; ich allein empfinde dies tiefe schmerzliche Mitleiden mit ihm. Er hat mich gekränkt; aber eben dies Gefühl

persönlich erlittenen Wehes muß mir ja zum lebhaftesten Antrieb werden, unsichtbar und von ihm ungeahnet, das für ihn zu thun, was mir einzig zu thun vergönnt ist, indem ich Alles zu mildern und die Liebe seiner Familie und seiner Freunde für ihn zu erhalten und zu beleben suche.

Und wahr ist es auch, ich habe noch Glauben an ihn; mag jetzt gleich manche Verirrung seine Jugend und ein unstätes Sehnen, ein irre geleitetes Wollen anklagen, er ist doch gut, und der angeborne Sinn wird sich aus den unreinen Elementen seines jetzigen Lebens siegend erheben. Ich darf mich ihm nicht nähern, seine Rohheit würde mich verletzen; aber nahe soll ihm die treue Freundin bleiben, und dies Herz, dies von ihm verkannte, vielleicht verhöhnte Herz soll ihn segnend und unerrathen fortlieben, so lange es schlägt.

Gestern war das große Kirchgangsfest in D. Ich war sehr hübsch gekleidet, tanzte viel, wurde ausgezeichnet, vorgezogen, gefeiert, und ich hätte den fürchterlichen Schmerz in meiner Brust in einen

Schrei, ein Geständniß zusammen pressen und damit entseelt niedersinken mögen. Keiner ahnet die entsetzliche Anstrengung, die es mich kostet, ruhig zu scheinen; Keiner weiß um mein zerrissenes Dasein. Ach, ich habe diesen Aloys viel, viel inniger und heißer geliebt, als ich selbst wußte und ahnete!

Nach alter Sitte wurde gestern jedem Mann von seiner Tischnachbarin ein Kuß; da aber mehr Herren als Damen zugegen waren, beschwerten sich die Leerausgegangenen und forderten nach Tisch von den Frauen ihr ihnen durch den Mangel einer Nachbarin verkümmertes Recht ein. Walden war unter ihnen; wir haben in den letzten drei Wochen kaum drei Worte mit einander gesprochen, und ich verlor daher fast alle Fassung, als er mit seiner Bitte um Schadloshaltung jetzt zu mir kam. Im schnellsten Wechsel erglühend und erbleichend, bot ich ihm, im innersten Herzen erbebend, die Wange; aber sich vergessend, drückte er mich mit unendlicher Leidenschaft an sein Herz und seine Lippen auf die meinigen. Ich sah zu ihm auf, ein finsterer, wilder Schmerz zuckte über sein Gesicht, und doch traf mein Auge auf einen Blick glühender Liebe; aber in demselben Augenblick riß er sich von mir los und blieb

mir den ganzen Rest des Tages in eisiger Kälte und gänzlicher Nichtachtung wieder fern.

Nach Mitternacht erst, da er schon mit allen andern Damen getanzt hatte, forderte er mich zum Walzer auf. Ich wollte es nicht abschlagen, um nicht durch diese frühere Vernachlässigung gekränkt zu erscheinen; seine Hand zitterte, als ich ihm die meinige reichte; ich bebte, und als ich mich von ihm umfaßt und wie unwillkürlich an seine Brust gedrückt fühlte, hörte ich keine Musik mehr, sondern nur ein Gewirr sinnlos in einander verschlungener Töne, so daß ich nach einigen Schritten unvermögend, mich länger aufrecht zu erhalten, mit einer stummen Verbeugung enden mußte.

Gott im Himmel, wodurch habe ich dies grausame Spiel mit meinem Herzen verschuldet! Ich könnte Gift trinken, mich in einen Abgrund stürzen, um nur den furchtbaren Schrei dieses Schmerzes in meiner Brust stumm zu machen. Ich weiß nun, was mich früher wohl schon als flüchtige Ahnung erschreckte, er glaubt sich von mir beleidigt, fühlt sich von mir verspottet, verworfen; Gott, und ich sterbe für ihn!

Wochen stillen Kampfes und herben Schmerzes sind hingegangen, in deren Verlauf ich oft an meinem eignen Herzen irre geworden bin; doch Alles besiegend, ist mir aus ihnen das Gefühl hervorgegangen, daß ich ihm in mir die geachtete Freundin erhalten muß, wenn nicht Alles in ihm untergehen soll, was als schöne Blüthe so herrliche Frucht zu werden verhieß. Mag ich auch das Opfer werden? kann ich es denn je für einen schönern, einen geliebtern Zweck werden?

Er fühlt es jetzt, daß das wüste Schwärmen, dem er sich ergeben hatte, ihm kein Ersatz für die reinen einfachen Freuden unsers häuslichen Umgangs zu werden vermag, und zu diesem Gefühl mußte er kommen, wenn er der Mann war, für den ich ihn achtete. Jener Vorfall in D. schien ihn eben so erschüttert zu haben, als mich, und die Wirkung desselben auf ihn war zu sichtlich, als daß sie unbemerkt bleiben konnte.

Er lebt seit jenem Tage ganz einsam. Ernst, mißmuthig, fast rauh gegen alle Andre, ist er, wenn er hierher kommt, auch gegen mich einsylbig und scheu; aber sein Blick ruht oft, vorzüglich wenn er sich unbemerkt glaubt, mit einem Ausdruck auf mir,

der, wie eine sanfte Melodie, all mein Weh in Schlummer wiegt, und dann ist er auf Minuten so in sich verloren, so tief bekümmert, daß ich mein Auge nicht wegwenden kann von ihm. Wie Schade, wenn das Schicksal diesen Charakter herbe, hart, wohl gar störrisch machen sollte! In ihm schlummert so viel Zartes, Edles, Festes und Schönes; aber ohne Einfluß von außen wird es sich nicht in ihm entwickeln, weil seine Erziehung und der frühere Gang seiner Bildung es zu lange feindlich unterdrückten, als daß es jetzt aus eigner Kraft frei und freudig zu gedeihen vermöchte.

Sein Umgang mit mir hat nach seinem eignen Urtheil und dem Ausspruch aller seiner Freunde früher vortheilhaft auf ihn gewirkt, und kann es, mit Gottes Hülfe, auch noch ferner. Ich habe mich freilich, seit seiner Verstimmung gegen mich, oft recht bitter gekränkt, recht tief schmerzend vernachlässigt gefühlt; aber ich darf um so weniger mit ihm darüber rechten, da ich eben so viele Ursache habe, mit mir und meinem Betragen unzufrieden zu sein. Es war, als ob alle Milde meines Charakters von ihm entlehnt war und mich mit ihm verließ. Unruhig, bewegt, aufgeregt in einer mir bisher ganz verborg-

nen Tiefe meiner Seele, hielt es mich ganze Nächte wach, ohne daß ich einen klaren Gedanken zu denken vermochte.

Mißtrauisch gegen mein zu weiches Gefühl, voll Furcht, errathen und doch nicht begriffen zu werden, verbarg ich meine Thränen und meinen Schmerz unter kaltem Spott und erkünsteltem Scherz. Ich fürchtete mich selbst mehr als alles Andre, und wohl fühlend, es sei ein Geheimniß in mir, das, einmal ausgesprochen, unbedingte Gewalt über mein Leben erlangen werde, gab ich mich der Gesellschaft und der Unterhaltung in banger Angst unbedingter hin als sonst, und jede ernstre Wendung des Gesprächs scheuend, entwickelte sich in mir ein neuer Sinn, das Lächerliche und Alberne aufzufassen und zu gestalten; aber ich wollte diesem Sinn nicht wohl, denn er entfremdete mir eine gewisse weibliche Zartheit und Schonung, von der mein Herz mir sagte, ich dürfe sie nicht aufgeben, ohne mir selbst unähnlich zu werden.

Walden's Betragen in D. erleuchtete mir wie ein Blitz die Verworrenheit meines Innern; ich gestand mir, daß ich ihn liebe, und in der Sicherheit und Wahrheit der eignen Empfindung ward mir auch

wieder neue Zuversicht zu ihm. Ich war ihm nicht gleichgültig, ich übte noch Gewalt über ihn; aber bis zur klaren Anschauung ward meine Ahnung seines Zustandes nicht, und das Erröthen eines solchen Selbstgeständnisses, die Scham eines solchen, durch keine Erklärung des Mannes gerechtfertigten Bewußtseins, gab mir eine ganz neue, furchtsame Scheu gegen Aloys. In dieser Stimmung wurden bange Tage zu trüben Wochen; da sprach Ehrenfels mit mir, und das Vertrauen des edeln Mannes zu meinem Charakter stärkte mein Herz mit einer Kraft, die ich ihm früher nicht zutrauen zu dürfen glaubte.

„Wähnen Sie nicht," sagte er mir, „Walden gleichgültig geworden zu sein; er hat sich einst, ich weiß selbst eigentlich nicht wodurch, von Ihnen beleidigt und geschmäht gefühlt; das war die Ursache seiner Verstimmung, und jetzt quält ihn die Furcht, durch die Art, wie er diese äußerte, Ihre Achtung und Ihre Theilnahme verscherzt zu haben. Es ist mir nicht entgangen, durch welche Winke und Anspielungen man Sie früher aus Ihrer schönen Unbefangenheit gegen ihn herausgetrieben hat; mich dünkt aber doch, diese hätten nie so viel Gewalt über Sie

erhalten müssen, ihm so wehe zu thun. Vergessen Sie sie jetzt wenigstens, halten Sie sich nur daran, daß Aloys Sie wahr und innig achtet, wie er nie ein Frauenzimmer geachtet hat, und daß Ihnen diese Achtung die Macht sichert, höchst vortheilhaft auf ihn zu wirken und ihm seine vorige Heiterkeit und Ruhe wiederzugeben."

„Gewiß, Pauline," fuhr er fort und reichte mir die Hand, „ich erkenne Ihren seltnen Werth und weiß wohl, wie hoch der Mann eigentlich stehen muß, der sich eines Anspruchs auf Ihr Herz würdig fühlen kann; aber doch werden Sie die Hoffnungen nicht vereiteln, die ich auf Ihre Gewalt über Walden gründe. Bei vielen edeln Anlagen, bei ausgezeichneter Bravheit und Herzensgüte, ist in ihm eine Rauheit und Härte, die leicht zu sittlicher Rohheit werden kann, die sich aber in Ihrem Umgange sichtlich mindert und sich in der Folge ganz verlieren wird. Sie dürfen das angefangene Werk nicht unvollendet lassen, und keine Rücksicht darf Sie bewegen, ihm künftig noch so kalt und abschreckend zu begegnen, wie Sie es jetzt thun. Er hat gefehlt, doch viel zu strenge lassen Sie ihm das empfinden und büßen."

Konnte ich mich gegen diesen Vorwurf, von einem Manne ausgesprochen, genugthuend vertheidigen? Eine unüberwindliche Scheu band mir die Zunge und zwang mich, Dinge zu sagen, die ich so leer und gleichgültig nie gedacht habe. Doch gab ich Ehrenfels das Versprechen, die Herstellung eines freundlichern Verhältnisses zwischen Walden und mir versuchen zu wollen, und wahrlich, wenn Ehrenfels Recht hat, wenn meine Freundschaft ihm so viel gilt, so viel über ihn vermag, so muß davor jede andre Rücksicht schweigen, jede Furcht vor Mißdeutung schwinden.

Wie findet doch ein liebendes Herz in der treuen Sorge für Andre den besten Trost für sich selbst! Ehrenfels wurde recht krank, Angst und Sorgen machten auch seine Frau bettlägerig. Die Pflege der beiden trefflichen, von mir so innig geliebten Menschen riß mich aus der trüben Träumerei und dem wehmüthigen Sinnen, das so viel Gewalt über meine einsamen Stunden gewonnen hatte.

Ich habe die Kinder nicht vernachlässigt, mich

aber dabei der Wirthschaft angenommen, die Kranken gepflegt, jede Nacht bei ihnen gewacht und fühle mich dabei nicht ermattet, sondern körperlich viel wohler und heiterer, als vorher. Was ich gethan habe, ist so natürlich und an sich so unbedeutend, daß ich es als mich betrübende Härte empfunden haben würde, wenn man mir versagt hätte, es thun zu dürfen, und doch wissen Ehrenfels und seine Frau mit ihrer unbeschreiblichen Güte es mir Dank, als wenn es mehr wie meine Schuldigkeit gewesen wäre. Mein ganzes Herz gehört ihnen ja, und nie kann ich ihnen ihre Liebe für mich genug verdanken, nie es hinlänglich zeigen, wie tief ich ihren Werth fühle und wie ihnen in inniger Zärtlichkeit und Achtung mein Leben ganz geweiht ist.

An diesem Krankenbette habe ich auch mein früher an Ehrenfels gegebenes Versprechen gelöset und mich mit Walden versöhnt. Nur dem Aeußern nach waren wir uns fremd geworden, und in derselben Sorge, derselben Liebe für die theuern Freunde fanden wir uns jetzt still und innig beglückt ohne Erklärung, wenn gleich in tiefer Rührung, zusammen.

Ich weiß nicht, ob ich geliebt bin, und eine innere Stimme wiederholt mir immer, daß wir nicht

für einander bestimmt sind; aber ich sehe ihn wieder heiter, sanft, freundlich, glücklich, und das genügt mir. Ein frisches, süßes Leben erblüht wieder in unserm häuslichen Zirkel, und wir Alle sind einiger und heiterer denn je. Ich lese die Hoffnungen und Erwartungen unsrer Freunde in ihren Blicken; aber eben, weil ich kein Vertrauen zu der Zukunft habe, hüte ich mich, mir durch den Blick in ihre Ferne diese Gegenwart zu verkümmern, und bemühe mich nur, die Bilder dieser schönen Stunden fromm und still in meinem Herzen zu sammeln, damit sie es einst in trübern erquicken.

Ich habe in diesen letzten Monaten viel gelitten, und in der Jugend sträubt man sich noch mit der vollen ungeschwächten Lebenskraft gegen den Schmerz, den man erst später still hinnehmen und geduldig tragen lernt; daher thut es mir jetzt so unendlich wohl, mich von dem Glück durchglühen und durchstrahlen zu lassen. Rund um mich her ist ja auch Frühling und Freude, und mit dem innigsten Dank gegen Gott öffne ich meine Seele den leisen namenlosen Ahnungen, die mich durchbeben, gefaßt darauf, daß ihre Blüthen sich vielleicht nie in voller Pracht erschließen werden.

Aloys erscheint mir jetzt ernster und mannhafter als vorher, aber eben in diesem Ernst auch gehaltvoller und lieber denn je. Unser Zusammensein ist still, ahnungsvoll und bedeutend. Ein zartes, nicht ausgesprochenes Geheimniß umwebt uns mit dem magischen Schleier eines namenlosen und doch von mir in reinster Andacht bis zur frohen Wehmuth und frommen Rührung tief empfundnen Glückes.

O, wie viel Edles und Treffliches ruht in diesem Mann! Welchen herrlichen Ton entlockt jetzt die Sonne der Liebe dieser Memnonssäule, und welche Seligkeit ist es, sich das Alles von Tag zu Tag reicher entfalten zu sehen und sich dann in tiefer Demuth zu gestehen: Gott hat dich des Berufs gewürdigt, diesen Mann durch dich mit allem Schönen und Guten innig zu verbinden und es ihm durch deine Liebe theuer und heilig zu machen. Goldne Träume meines Herzens! Rosiger und schöner wie ihr hat sie nie der Fittich eines Engels vom Himmel hernieder gebracht, um das Erdenleben mit dem reinsten Abglanz des Paradieses zu verklären!

Ja, mein Schicksal ist entschieden, und die reinste und schönste Empfindung des menschlichen Herzens führt mich dem höchsten Glück entgegen, das hienieden einer weiblichen Seele zu Theil werden kann.

Es war gestern nach einigen stürmischen Tagen sehr schön. Ich war schon um sechs Uhr früh mit meinen Kleinen im Garten, und nach Tische wieder, und um fünf Uhr gingen Ulrike und ich mit ihnen nach dem Acacienholz, wo wir uns lagerten und auf die Erfüllung unsrer Wünsche Kränze banden. Da kam Ehrenfels und lud uns ein, mit ihm vom Pr. Berge die Sonne untergehen zu sehen. Unter blühenden Gesträuchen gingen wir den Bach entlang auf der schönen Wiese bis beinahe an den Fuß des Hügels, aus dessen Gebüsch uns ein Chor von Nachtigallen entgegen sang, und als wir ihn erstiegen hatten, sah ich weit und breit dies schöne Land in seiner reichen Herrlichkeit vor mir liegen und fühlte es mit allen Gedanken meiner Seele, wie wunderschön Gott diese Erde für seine Kinder ausgeschmückt hat.

Welch eine Gegend! Welche magische Erleuchtung der sinkenden Sonne! Welches goldige Grün!

Welche Rosentinten auf der fernen offenbaren See und dem blaulichen Ufer N.!

Ich hätte noch ein Herz haben mögen, um den ganzen Zauber dieses Abends recht tief, recht unvergänglich zu empfinden; aber in diesem Augenblick faßte Ehrenfels meine Hand, und auf das rothe von Blumen halb versteckte Dach von Walden's Wohnhaus zeigend, fragte er mich sanft, aber doch ernst: „Hat Ihr Herz denn keinen Blick für das Eigenthum des Mannes, der Sie so treu, so herzlich liebt?"

So ganz unvorbereitet, wie ich auf diese Frage war, erschrak ich und meine Augen füllten sich mit Thränen. Ulrike umfaßte mich und, mich innig an ihre Brust drückend, sagte sie mir, wie innig auch sie wünsche, in mir die liebste Schwester zu erhalten, die sie sich von Gott zu erbitten wüßte. Ich drückte ihres und ihres trefflichen Gatten Hand vereint an mein dankbares Herz. „Warum," sagte ich, sobald meine tiefe Bewegung mir Worte erlaubte, „sollte ich Ihnen, verehrte Beide, nicht gestehen, daß ich Walden innig hochachte und mich durch seine Liebe geehrt fühlen würde? — Wie darf ich aber glauben, diese in der Art zu besitzen, daß die Ansprüche

meines Herzens dadurch befriedigt werden können, da er sich vor noch nicht langer Zeit noch so entschieden von mir gewandt zu haben schien?"

„Ich fühle," antwortete mir Ehrenfels, „daß ich Ihnen eine Erklärung, sowohl über Walden's Betragen als auch mein bisheriges Schweigen schuldig bin. Als Sie in unser Haus kamen, glaubte ich Aloys anfänglich nicht für den Eindruck empfänglich, den das Zusammenleben mit einem reizenden, liebenswürdigen Mädchen sonst so leicht und natürlich auf einen jungen Mann hervorbringen kann. Die Art, mit der er aber Ihren Werth auffaßte und anerkannte, konnte mich nur freuen, da sie Sinn für Geistesbildung und edle Güte zeigte. Ihr Einfluß auf ihn war der reinste und wohlthuendste, den sich ein weibliches Wesen zu gewinnen vermag. Er verehrte Sie unbeschreiblich; Ihre Achtung, Ihre Billigung wurden das Ziel seines Strebens, aber eben dies Anerkennen Ihrer Ueberlegenheit, in so freundliche Demuth Sie auch diese zu verhüllen strebten, verhinderte ihn, sein Gefühl für Sie Liebe zu nennen. Ulrike, Elise und ich vereinigten uns bald in dem Gedanken, daß Walden's Glück nicht schöner begründet zu werden vermöge, als durch eine Ver=

bindung mit Ihnen; aber ich hatte auch den Stolz kennen gelernt, der Ihnen den Gedanken an diese entfremdete, und sah es ein, daß dieser nur durch die Macht der Liebe in Ihnen besiegt werden könne. Ob Sie diese für Aloys fühlten, blieb mir stets ein Räthsel, ist es noch, und die Unsicherheit dieses Dunkels hielt mich ab, Aloys mit sich selbst zu verständigen und seine Hoffnung aufzumuntern. Das Publicum beschäftigte sich mit der Deutung dieses Verhältnisses, das machte Sie scheu, ihn blöde und aufmerksam."

„In dieser Stimmung sprachen Sie einst in einer Gesellschaft in unserm Hause Ihre Ansicht von den sogenannten Mesalliancen so bitter und entscheidend aus, daß es ihn auf's Empfindlichste beleidigte; er glaubte eine Abweisung darin finden zu sollen, und in dem Schmerz, mit dem er Ihre Aeußerung als solche deutete, fühlte er zugleich Ihre Gewalt über ihn. Sie wissen, auf welche Abwege ihn das zog; ich sprach ernst mit ihm; aber er läugnete mir, vielleicht auch sich selber, eine Liebe, die er vergebens zu betäuben strebte. Sie, Pauline, wurden hier mit Ihrem stets bewahrten Glauben an ihn und mit der milden Sanftmuth Ihres

Wesens seine Retterin; er fand sich selbst in dem Gefühl wieder, daß Sie Theil an ihm nahmen, daß seine Verirrung Sie schmerzte, und ich getraue mir die Bürgschaft für seine Zukunft zu übernehmen, da das Selbstbewußtsein, mit dem er sich wieder gefunden hat, ihm eine Freiheit und Sicherheit gibt, die der Mann, einmal gewonnen, nicht leicht wieder verliert. Sie vereinen in sich Alles, was er in der Seele eines Mädchens hochschätzt und in seiner Gattin zu finden wünscht; er würde sich in Ihrem Besitz für den glücklichsten aller Männer achten; aber den Muth, um Ihre Liebe zu werben, raubt ihm der Zweifel, ob Sie sich an der Seite eines Mannes, dessen geistige und wissenschaftliche Bildung die Ihrige bei weitem nicht erreicht, glücklich zu fühlen vermögen, und dies ist auch mein Zweifel, Pauline, den ich Sie ernst zu prüfen und mit der schönen Freimüthigkeit Ihres Charakters zu beantworten bitte."

„Und ist dieser Zweifel mehr als eine Ungerechtigkeit gegen mich? Als Verbildung wäre jede Geistesbildung hassenswerth, die mir die Fähigkeit raubte, den Werth eines einfachen, geraden Sinnes und eines Herzens voll Adel und Liebe gerecht zu

würdigen. Walden hat in seiner Festigkeit und der Kraft seines Charakters ein Uebergewicht über mich, das ich ehrend anerkenne und welches ihm immer bleiben wird."

„Und darf ich ihm das als Antwort sagen?"

„Warum," fuhr ich stockend und erröthend fort, „sollte ich es zwei so theuren Freunden nicht gestehen, daß ich mich durch seine Wahl eben so beglückt als geehrt fühle, und daß ich, bei so hohem Edelmuth von seiner und seiner liebsten Angehörigen Seite, keinen andern Zweifel habe, als das zu lebhafte Gefühl einer Verpflichtung, die ich nie lebhaft genug zu erkennen vermag."

„Dann," sagte Ehrenfels und küßte mir die Hand, „segne der Himmel Ihre sanfte, fromme Seele auf immer und lasse diese Hand unsern Aloys in Friede und Liebe durch's Leben geleiten."

Ulrike und ich umarmten uns hier mit ganz neuer Liebe, und als wir uns erhoben, weiter zu gehen, kam er uns in dem Gebüsch entgegen. Ehrenfels eilte auf ihn zu und führte ihn nach einigen Worten zu mir. Erröthend, aber doch freimüthiger als ich es früher für möglich gehalten hätte, in solcher Stunde sein zu können, empfing ich das Ge-

lübde des von mir so lange und schmerzlich geliebten Mannes, und nie hat ein weibliches Herz unbedingter und in dankbarerer Rührung vor Gott Liebe für Liebe, Leben für Leben, Treue für Treue gelobt, als mein still beseligtes.

Mag gleich der Mann den Ruhm und die Glorie vor uns voraus haben; mag gleich unser Thun klein und beschränkt, unser Wirkungskreis in Beziehung auf das Ganze nur unbedeutend erscheinen, ein weibliches Herz, das eine solche Stunde rein und unentweiht lebt, muß es erkennen, daß Gott uns die köstlichste aller Lebensfreuden nicht versagt hat.

Ein heitres und edles Glück erblüht mir von Tag zu Tag reicher in Walden's Liebe und der sich selbst immer mehr sichernden Hoffnung, die Beglückerin seines theuren Lebens zu werden. Sein Mißtrauen in seinen eignen Werth ist, so weh es mir auch thut, noch nicht ganz verschwunden; aber mein ganzes Thun, mein Denken, Fühlen, Empfinden muß es ihm, je genauer er mich kennen lernt, je mehr beweisen, daß ich ihn von ganzer Seele liebe, und daß es in seiner Macht ist, mich so glücklich

zu machen, wie es nur immer eine Frau zu werden wünschen kann.

Unsre Verbindung soll noch geheim bleiben bis zur Einwilligung meines Onkels, da es ihm, der seit Jahren Vaterstelle bei mir vertrat, wehe thun würde, wenn ich so ganz eigenmächtig verführe. Auch möchte ich, verwaiset wie ich bin, seinen Segen und seine Wünsche nicht entbehren. Aloys hat gleichfalls einen Onkel, dessen Zustimmung ihm, wie ich jetzt erst erfahre, wichtig ist, da er in dem väterlichen Gut ein beträchtliches Capital stehen hat, dessen niedriger Zinsfuß für Walden's Vermögen sehr bedeutend ist. Ueberhaupt ist dieser keineswegs so reich, wie man wohl glaubte. Er hat in dem zu 50,000 Rthlr. taxirten Gut kaum 20,000 Rthlr. frei, und sein ganzes Einkommen beträgt also, ohne die Unterstützung des Oheims, nur 1000 Rthlr. Es würde mich daher um seinetwillen sehr betrüben, wenn dieser unsre Verbindung mißbilligte; indessen scheint Ehrenfels so wenig als Aloys dies zu fürchten.

Da er die Geschwister seit ihren Kinderjahren nicht gesehen hat, so ist beschlossen, daß die beiden Schwestern mit ihren Männern Aloys nach Kopenhagen begleiten sollen, wo der Oheim wohnt. Sie

wünschten, daß ich diese Reise mitmachen sollte; allein sie können es gar nicht vermeiden, dort bei Hofe zu erscheinen, und welche Rolle sollte ich dann spielen! Wir lachen freilich darüber; aber angenehm sind solche Fälle doch nicht, wenn ich gleich in der Liebe und dem Werth der trefflichen Menschen, in deren Familie ich eintrete, reichlichen Ersatz für die kleinen Unannehmlichkeiten finde, von denen ich wohl fühle, daß ich, die Bürgerliche, ihnen bei der Aufnahme und dem Eintritt in einen adeligen Kreis nicht werde entgehen können.

Je stolzer ich vielleicht bin, desto tiefer und lebendiger erkenne ich auch die Zartheit und den Edelmuth der Liebe, mit der ich mich so achtungsvoll und liebreich als Schwester von den theuersten und verehrtesten Freunden, die ich mir vom Schicksal zu erbitten vermöchte, aufgenommen sehe. Elise blüht wie neu auf in dieser Sicherheit meines und seines Glücks, und eine Freude, die mich recht innig rührte, war die der alten, trefflichen Großmutter, da Walden mich ihr als seine Braut vorstellte. „Nun," sagte sie, „das ist noch mal vernünftig, daß Du Dir eine gute, brave Frau nimmst. Habe ich es Dir nicht oft gesagt, Du sollest um

Paulinen werben, sie sei hübsch, gut, klug und wirthschaftlich?" — Ich küßte ihr lächelnd die Hand: „Sie sehen nun, liebste Großmutter, was ihr Rath gefruchtet hat; wenn er nun aber nicht gut mit mir fährt, wird er sich an Sie halten." — „Gewiß, mein Kind," sagte sie ernsthaft, „die Bürgschaft für Sie will ich gern übernehmen; auch er ist gut, und so möge Euch dann der Segen einer alten, rechtschaffenen Frau eine Verheißung des Friedens und des Trostes werden; denn dieses letztern bedarf doch auch der glücklichste Mensch mitunter; liebt Euch aber nur immer recht herzlich und er wird Euch dann in der trübsten Stunde auch nicht fehlen!"

Ehrwürdige Frau! Möge der Gott, der mein Herz bis in seine verborgenste Tiefe kennt, die Gefühle meiner Seele doch immer so leiten, daß sie mich in jedem Augenblick meines Lebens Deines Segens würdig erhalten! —

Sie sind abgereist, und Einsamkeit und Abwesenheit verlebendigen mir sein Bild und das Gefühl meines Glücks und die Hoffnungen einer frohen Zukunft von Tag zu Tag in immer schönerer Färbung.

Die Großmutter und ich werden viel ausgebeten, und ich fast öffentlich als seine Braut begrüßt, mit Anspielungen und Neckereien gequält, wie man Bräute so gern quält, bin oft verlegen, die Aeußerungen unserer nähern Bekannten zu beantworten, da ich unsre Verlobung nicht eingestehen mag und sie doch auch nicht, da sie in drei Wochen allgemein bekannt werden wird, mit entschiedenem Ernst abzuläugnen vermag.

Die Art, wie man mich jetzt in diesen Gesellschaften aufnimmt, zeigt mir auch das Uebertriebene meiner Furcht vor den Folgen der Ungleichheit unsers Standes. Allgemein scheint man Walden's Wahl zu billigen, und oft erhalte ich gerade von den Menschen, deren Adelstolz ich am meisten fürchtete, die schmeichelhaftesten und ausgezeichnetsten Beweise achtungsvoller Güte.

Gestern z. B. waren wir in P. in einer großen Gesellschaft. Der Liebling des Königs, der alte, wegen seines Stolzes so verrufene General D. bot mir, als wir zu Tische gingen, den Arm und sagte mir sehr verbindlich: „Ich höre, daß Sie noch keinen Glückwunsch zu Ihrer Verlobung annehmen, auch würde ich diesen immer vorzugsweise an Herrn von Walden und seine Familie wenden, die gewiß, wie eine jede

im ähnlichen Fall, sich geehrt fühlen muß, ein so liebenswürdiges und allgemein geachtetes junges Frauenzimmer künftig zu ihren Mitgliedern rechnen zu dürfen."

Wenn mich mein Glück nur nicht eitel macht! Ich ängstige mich oft davor, denn gewiß ist es, daß mir jetzt jedes Lob eine Freude macht, wie ich sie früher bei solcher Veranlassung nie empfunden habe. Aber ich möchte so gern Walden's Wahl in mir geehrt sehen, mich so gern überzeugen, daß unsere Verbindung, von den Bessern gebilligt, kein nachtheiliges Licht auf seinen und auch nicht auf meinen Charakter wirft; denn war mir bis jetzt schon die Meinung der Welt und ihr Urtheil ein furchtbarer Richterstuhl, den ich zu schonen und mir günstig gestimmt zu erhalten suchte, so wird er mir dieses noch weit mehr künftig werden, wenn ich Walden's Namen trage und mein Glück, mein Herz, alle meine Wünsche und Hoffnungen, alle meine Träume, meine Gedanken, meine Gebete, mein ganzes Sein und Wesen sich in den Beruf versenkt, seine Gattin, seine treue, fromme, liebende und geliebte Frau zu sein.

Ja, ich bin unaussprechlich glücklich; sollte es mir aber je an Fähigkeit und Kraft fehlen, diesen hei-

ligen Beruf zu ehren und ihn würdig zu erfüllen, so, o mein Gott, brich jetzt lieber dies Herz im ahnenden Vorgenuß seiner Wonne, als daß es später seinem Glück und seinem Werth absterbe!

Ja, es ist gebrochen! Ich klage nicht, ich murre nicht; ich beuge mich still vor des Allmächtigen Hand, die es in so gewaltigem, unüberwindlichem Schmerz traf. Ich fühle es, ich muß das Opfer sein, muß das Opfer bringen — aber bis zur Klarheit des Gedankens vermag sich dies Gefühl noch nicht zu erheben.

Es war brieflich verabredet, daß ich Aloys und seinen Geschwistern bis Kiel entgegen kommen sollte. Heiter, froh, wie der unbewölkte Himmel über mir, fuhr ich hier fort und der Zufall begünstigte uns so, daß sich unsere Fahrzeuge auf dem Wasser begegneten. O wie herzlich, wie freudig und schön war unser Wiedersehen! Wie glücklich erschien mir Aloys, und wie glücklich war ich! —

Es wurde beschlossen, in Kiel bei der Tante einzusprechen und, da an diesem Abend Maria Stuart gegeben wurde, in der Stadt zu bleiben und das

Schauspielhaus zu besuchen. Als wir bei der Tante ankamen und die Andern schon in's Zimmer getreten waren, hielt mich Aloys noch von der halbgeöffneten Thür zurück, mir ein Paar heimliche Worte traulichen Kosens zu sagen; aber in demselben Augenblick sah ich ihn nach einem Blick in die Zimmerthür erbleichen, mit dem Schreckenslaut: „großer Gott!" die Hände vor das Gesicht schlagen und wie verzweifelnd aus der Hausthür stürzen. Verstört eilte ich in das geöffnete Zimmer. Ulrike eilte mir entgegen und flisterte in sichtlicher Bestürzung mir zu: „wo ist Aloys? Franzisca ist hier!" —

Jetzt erst bemerkte ich neben der Tante ein fremdes Frauenzimmer, das groß, bleich, in tiefe Trauer gekleidet, sichtlich mit einer innern Bewegung gewaltsam kämpfte. Sie schwankte, als ich mich gegen sie neigte, so, daß sie sich an das Fenster, an dem sie lehnte, zu halten genöthigt war. Der Name, Franzisca von D. war mir nicht fremd. Ich hatte sie oft als eines der liebenswürdigsten und trefflichsten jungen Frauenzimmer dieses Landes preisen hören, selbst von Ehrenfels und seiner Frau, aber nie eine nähere Beziehung zwischen ihr und Walden geahnet. Ich sah auch jetzt diese Beziehung nicht klar, wenn

sie mir gleich wie ein Schwert durch die Seele drang; doch behielt ich in der allgemeinen Verstörung Fassung und Anstand genug, um, da die Tante mich ihr vorstellte, ein Gespräch anzuknüpfen, das bei der Spannung, in der wir uns befanden, Wohlthat für Alle wurde. Ich fand sie nicht schön, vielleicht nicht einmal hübsch; aber ihre Züge sind edel, ihr Auge wehmuthsvoll und ernst und sinnvoll blickend, ihr Anstand einfach, ihr Wuchs hoch und würdevoll. Sie erschien mir gegenüber wunderbar befangen; ihr Blick verließ mich fast nicht und hatte, auf mich gerichtet, einen so traurigen, in schweres Leiden still ergebenen Ausdruck, daß er mit unwiderstehlicher Gewalt in mein Herz drang. Auch entging mir die wirklich zärtliche Bebung ihrer Stimme nicht, sobald sie mit mir sprach.

Ehrenfels hatte sich gleich bei meinem Eintritt entfernt und trat, nach einer Viertelstunde ungefähr, mit Aloys in's Zimmer, dessen Blick jetzt aber nur mich suchte, und das mit einem solchen Ausdruck von Unruhe, Sorge und Bekümmerniß, daß es mich unbeschreiblich bewegte, und dies um so mehr, da seine Blässe und die Zerstörung seiner Züge mir bewiesen, welche Gewalt das mir unbekannte Geheim-

niß von Franzisca's Anblick über ihn geübt hatte. Diese endete jetzt ihren Besuch; sie wollte mir, da ich neben ihr im Fenster stand, zum Abschied einige Worte sagen, allein ihre Augen füllten sich mit Thränen; sie ergriff mit unverkennbarer Herzlichkeit meine Hand, drückte sie innig und eilte dann, sich flüchtig gegen Alle verneigend, stumm aus dem Zimmer.

Walden war so erschüttert, daß es mir wohl zur finstern Verdunkelung meines Glücks werden mußte. Ich bedurfte Einsamkeit und entfernte mich unter dem Vorwand, eine kranke Bekannte besuchen zu wollen. Jetzt erst, da ich einsam auf der Straße ging, ohne zu wissen, wohin, fühlte ich den Zusammenhang; er hatte sie geliebt und das schon, ehe er mich kennen lernte, da er sie, wie ich bestimmt wußte, in der ganzen Zeit meines Aufenthalts in Holstein nicht gesehen hatte; er war auf irgend eine mir unbekannte Art von ihr getrennt, und, o Gott! er liebt sie noch! Wie hätte ihn sonst ihr Anblick so blitzstrahlartig in so gewaltiger Erschütterung zu treffen vermocht! —

Der Augenblick dieser Entdeckung entstreifte meiner Jugend auf immer ihre Blüthe und ihr Glück! Daher fehlte unserm Bündniß auch immer jene zwang-

lose Herzlichkeit, jenes reine unbedingte Vertrauen, das ich mir wohl eher zwischen zwei liebenden Herzen so süß geträumt hatte. Ich war nicht geliebt! Seine Achtung, sein Vertrauen, seine Neigung, Alles, was die Vernunft zu erzeugen, die Freundschaft zu geben vermag, war mein; aber ich war nicht geliebt! In höchster Seelenangst, in unaussprechlicher Traurigkeit flehte ich zu Gott, mir für diese schwere Prüfung Kraft, Muth und Besonnenheit zu geben. Daß mir die Liebe, die sich selbst opfernde, sich selbst gar nicht bedenkende Liebe nicht fehlen würde, sagte mir mein Herz, das ihn nie geliebt hatte, wie in dieser Stunde.

Erschöpft, aber gefaßt kam ich zurück. Es war Zeit in's Schauspielhaus zu fahren. Franzisca war in der nächsten Loge meine Nachbarin; Aloys war, da es sehr voll war und die Damen kaum in den Logen Platz fanden, mit Ehrenfels unten im Parterre. Ich konnte ihn, er aber nicht mich sehen, da ich mich in den Hintergrund der Loge gesetzt hatte, und so entging es mir nicht, wie ernst Ehrenfels und er mit einander sprachen und wie in sich verloren, er in immer trüberm Sinnen zu versinken schien. Einige Mal suchten sie seine Blicke; jeder derselben

war für mein Herz ein Todespfeil. — Sie sprach viel mit mir, und die wechselnde Farbe ihres Gesichts und der schwankende leise Ton ihrer Stimme verrieth mir ihre innere Unruhe. Ich blickte tief in ihr Herz; vergeblich bemühete sie sich, mit der Vorstellung beschäftigt zu erscheinen; wie von Zaubergewalt gezwungen, kehrte ihr Blick immer zu ihm zurück, der sie, jene wenigen verstohlnen Blicke abgerechnet, gar nicht zu beachten schien, und dieser Blick — o es war der Blick einer hoffnungslosen Liebe, eines gebrochenen Herzens! Ich habe es wohl gelernt, diesen Blick zu deuten! —

Gegen mich war sie im liebenswürdigsten Entgegenkommen sanft und liebevoll, wie die trauernde Geduld; ich sah, daß sie von meinem Verhältniß zu Aloys unterrichtet war, und ihr seelenvolles Auge schien mich zu befragen, ob ich ihn liebe, wie sie ihn liebe, aber mir entging auch die Thräne nicht, in der es oft schimmerte und die mein Herz so erweichte, daß vielleicht nie zwei Seelen sich schneller verstanden haben, als die unsrigen. Nach Endigung des Stücks kam Aloys in unsere Loge, mich hinunter zu führen.

Er erschien mir ernst, gefaßt, und nur mit

mir beschäftigt. Als wir zu Hause kamen, drückte er mich an sein Herz — „Ulrike wird Ihnen, theure Pauline, jede Frage in Bezug auf die Vorfälle des heutigen Tages beantworten,“ sagte er mir, „nur strafe mich die edelste weibliche Seele durch keinen Zweifel an ein Herz, das in Liebe und Treue unbedingt ihr Eigenthum ist!“ Ich konnte ihm nur stumm und vertrauend die Hand reichen, und die seine an mein Herz drücken; aber es war mir Wohlthat, als ich mich mit Ulriken allein sah, die ihre Erzählung so ausführlich, als ich nur wünschen konnte, begann und in einfacher Wahrheit alle meine Fragen beantwortete.

Er hat sie geliebt! Sie war seine erste Liebe, und wie heiß, wie innig, wie treu hat er sie geliebt! Vor vier Jahren lernte er sie bei einem Besuch in seinem Vaterlande kennen, und in ihr das erste Frauenzimmer, zu dem ihn sein Herz in reiner Achtung und Liebe zog. Ehrenfels und seiner beiden Schwestern günstiges Urtheil über sie, seine Freundschaft zu ihren beiden Brüdern, von denen Franzisca angebetet wird, vereinten sich, diesen Eindruck zu verstärken. Nach einem Jahre kam er wieder, und sie erschien ihm noch liebenswürdiger, die

Gewalt dieser Liebe über ihn und sein Leben unwiderruflich entschieden; er war mit Herz und Seele Soldat, aber als Lieutenant konnte er ihr kein angemessenes Einkommen bieten, und der Gedanke, man könne ihm, da sie reich ist, eine Nebenabsicht zutrauen, hielt ihn von jeder Annäherung zurück, bis das Loos zwischen ihm und seinem Bruder über den Besitz des väterlichen Gutes entschieden hatte.

Das Glück begünstigte den Wunsch seiner Liebe; er nahm seinen Abschied, was für ihn, den damals drei und zwanzigjährigen Mann, ein großes Opfer war, und warb nun um Franzisca's Hand. Sie hatte ihn im geselligen Leben und als Freund ihrer Brüder immer auszuzeichnen geschienen, und alle ihre beiderseitigen Freunde waren in der Ueberzeugung einig, daß dieser Verbindung keine Schwierigkeit irgend einer Art entgegen stände. Franzisca zögerte aber lange mit der Antwort und schlug dann, gegen Aller Erwartung, entschieden seine Hand aus. Dies war ein halbes Jahr vor meiner Ankunft geschehen, und er hatte sie jetzt, und zwar so unerwartet und unvorbereitet, zum ersten Mal wieder gesehen.

Ulrike wollte den tiefen Eindruck dieses Anblicks

auf ihn bei mir entschuldigen. Dies war überflüssig, und ich forschte dagegen nach den Ursachen, warum ihn, wie man glaube, Franzisca abgewiesen habe. Man wisse sie nicht; ihr ältester Bruder habe geäußert, sie habe sich von Walden nicht geliebt, sondern nur aus Rücksicht auf die Wünsche seiner Familie gewählt geglaubt, und diesen Wahn könne er wohl bei ihr veranlaßt haben, da es, wie ich ja auch erfahren habe, von jeher sein Grundsatz gewesen sei, in seinem Betragen gegen ein Mädchen, das er wahrhaft liebe und achte, jeden Schein leichter und zärtlicher Galanterie meiden zu wollen, weil er die Liebe zu hoch und zu heilig achte, um auf einem so allgemein betretenen Wege ein Herz gewinnen zu wollen. Er hat Ulriken aufgetragen, mir dies Alles zu erzählen und mir zu sagen, daß er oft im Begriff gewesen sei, mir diesen frühern Irrthum seines Herzens zu entdecken; Ehrenfels habe ihm aber stets davon abgerathen, und er selbst in banger Furcht ein solches Geständniß auch gescheut.

Auch ich war so bewegt, daß ich aus Besorgniß, etwas Unziemliches zu sagen, Ulriken nur wenige nichtsbedeutende Worte erwiederte, und um nicht sprechen zu müssen, sie zu immer weitläuftigerer Aus-

einanderſetzung dieſes Vorfalls reizte. O Franzisca wie konnteſt Du ein ſolches Herz verſchmähen, und das unerſetzliche Glück, die erſte Liebe deſſelben zu ſein, ungewürdigt von Dir ſtoßen! —

Und doch liebt ſie ihn! Ich weiß es, ich habe es geſehen, errathen, gefühlt in jedem Zucken meines Herzens, dies bisher jedem Auge verborgene Geheimniß, ſie liebt ihn, und mein Gefühl bei ihrem Anblick, ſie, und nicht ich, ſei eigentlich von Gott für ihn beſtimmt, ſie ſei für ihn, er für ſie geſchaffen, trügt nicht, iſt gewiß ein höherer Ausſpruch, ein Gottesurtheil, das ich, koſte es was es wolle, ehren muß. Ich ſagte dies auch Ulriken und ſprach mit ihr von der Möglichkeit einer Wiederanknüpfung des wohl nur ſcheinbar zerriſſenen Fadens; aber ſie verwarf dieſen Gedanken mit ſehr entſchiedenem Unwillen, und meinte, dazu werde ſich Walden, ſelbſt wenn er noch frei ſei, und mich nicht liebe, nie verſtehen. Sie wolle es mir nicht läugnen, daß ſie und Ehrenfels früher dieſe Verbindung innigſt gewünſcht hätten, weil Franzisca Alles in ſich vereint habe, was ihnen in Walden's Gattin wünſchenswerth erſchienen ſei: Familie, Reichthum, Bildung und Herzensgüte; aber nie würde ſie aus ihm ge-

bildet haben, was er durch meine Liebe geworden sei; nie habe sie ein ähnliches Streben nach sittlicher Veredlung in ihm erweckt, und er sei daher auch mehr mein, wie er je ihr gewesen sei. Dies habe er ihr heute noch versichert, und daran solle ich mich halten, um das unangenehme Gefühl, das mir die Bekanntschaft mit einer frühern Geliebten geben müsse, zu besiegen.

Auch vermuthe man allgemein, Franzisca sei entschlossen, nie zu heirathen, da sie mehrere sehr ehrenwerthe Anträge abgewiesen habe. Gleich nach jener über Walden ausgesprochenen Entscheidung sei sie schwermüthig und ihre Mutter sehr krank geworden; diese habe sie mit der sorgsamsten Liebe und Treue gepflegt; nach ihrem vor einigen Monaten erfolgten Tode sei sie aber selbst von einer gefährlichen Krankheit ergriffen, und der Verlust ihrer Gesundheit, den ihr vorzeitiges und schnelles Verblühen bezeuge, entfremde sie auch wohl mehr denn je dem Gedanken an eine eheliche Verbindung.

Unser Gespräch war noch nicht zu Ende, als Ehrenfels, der mit Aloys im Club gegessen hatte, zu Hause kam. Er wiederholte mir das Bedeutendste von Ulrikens Erzählung, nur daß er, als

Mann, härter über Franzisca urtheilte, und schloß damit, daß er meine beiden Hände fassend, mich herzlich bat, vernünftig zu sein. Es sei wahr, Walden habe Franzisca geliebt, und sehr natürlich mache diese Entdeckung durch die Art, wie sie mir geworden sei, einen unangenehmen Eindruck auf mich. Kein Frauenzimmer in der Welt sei aber zu der Forderung berechtigt, die erste Liebe eines Mannes sein zu wollen; und daß Walden Franzisca nicht mehr liebe, sie seit lange nicht mehr liebe, ja seit seiner Verbindung mit mir jene Empfindung nur für einen Irrthum seines Herzens halte, könne ich fest glauben. Nur das Unerwartete ihres Anblicks und keineswegs dieser selbst habe ihn so erschüttert durch die Wirkung desselben auf mich.

Ich weinte sanft und still und bat Ehrenfels, meine Thränen nicht falsch zu deuten. Morgen wolle ich mit ihm darüber sprechen; jetzt bedürfe ich Einsamkeit und Ruhe. Er schüttelte ernst mit dem Kopfe, und nahm mich, als ich gehen wollte, in seine Arme: „Pauline," sagte er mir herzlich, „welches Weib in der Welt dürfte hoffen, den Mann seiner Wahl glücklich zu machen, wenn Sie an Ihrer Macht, es zu können, irre werden wollten? Das

Menschenherz ist freilich ein schwaches und verzagtes Ding; aber es gibt für seine Empfindungen eine Grundlage, die allein die Dauer der schönsten und beglückendsten desselben verbürgen kann; diese heißt Achtung, und bei Gott! nie hat ein Mann ein Weib höher geehrt, wie Walden Sie mit jedem Gedanken seiner Seele, jeder Regung seines Herzens ehrt. Lernen Sie Ihren eigenen Werth kennen und ihm vertrauen. Mißtrauen in denselben ist Sünde gegen Sie selbst, und wahrlich auch gegen ihn, den die Furcht, Sie verletzt und betrübt zu haben, auf's Schmerzlichste peinigt."

Ich ging nach meinem Zimmer, aber ich konnte noch lange nicht zur Ruhe kommen. Ich weinte und betete viel; darauf wurde es mir still, ich schlief sanft und fromm ein. Walden war am andern Morgen unbeschreiblich zärtlich gegen mich. Ich mochte wohl etwas blasser und ernster sein als gewöhnlich, doch gewiß dankbar und voll Liebe gegen ihn. Ach eben, weil ich ihn so von ganzem Herzen, so über Alles liebe, kann ich ja nur das wollen, was ihn zum Glücklichsten macht. Er schien mit mir über Franzisca sprechen zu wollen; aber ich wich schon in weiter Ferne Allem aus, was das Gespräch

darauf hinlenken konnte. Ich muß erst in mir gesammelter, fester und klarer sein, ehe ich es mir zutrauen darf, ihren Namen von ihm ausgesprochen zu hören.

Walden's Onkel hat unter der Bedingung seine Einwilligung gegeben, daß er mich vor unserer Verbindung erst persönlich kennen lernen will, und diese daher bis zum Herbst ausgesetzt bleiben solle, wo er hierher kommen und Zeuge derselben sein wolle. Aloys drang darauf, diese Verzögerung eines Tages, der ihm sein höchstes Lebensglück sichern solle, nicht zu achten, an den Onkel zu schreiben und unsere Verbindung in den nächsten Wochen schon zu feiern. Ich erklärte aber ihm und unsern anwesenden Freunden, daß ich den Wunsch des Onkels als einen Wink der Vorsehung achte und ihn als solchen erfüllen würde, da die Ruhe und der Friede meiner Zukunft darauf beruhe, Franzisca genauer kennen zu lernen, ehe ich Walden's Gattin würde.

Alle wurden sehr ernst bei meiner Erklärung. Aloys rief schmerzlich aus: „so soll sie denn zum

zweiten Mal die Klippe meines Glücks werden!" — „Nein, Walden," antwortete ich, ihm meine Hand reichend, „jedes Glück, das Ihnen von mir kommen kann, bleibt Ihnen; denn mein Herz wankt nicht, und mein Leben gehört Ihnen in Treue und unwandelbarer Neigung. Hören Sie mich aber und auch Sie, lieber Ehrenfels, und auch Ihr, meine theuern Schwestern und entscheidet dann. Franzisca war Ihre erste Liebe, Aloys, und diese ist mächtig und unvertilgbar; doch würde mir diese Entdeckung, hätte ich sie vor der persönlichen Bekanntschaft mit Franzisca gemacht, nie als Hinderniß erschienen sein, Ihnen mein Leben anzuvertrauen."

„Ein Herz wie das Ihrige, Aloys, ist so reich an den Regungen der Neigung, der Achtung, des Vertrauens; die Macht der wahren Liebe über das Gemüth des edlen Mannes so groß, das häusliche Leben in seiner Einfachheit so reich an herzgewinnenden, seelerhebenden Freuden, daß die Wahrheit meiner Empfindung mir unfehlbar den Muth und das Vertrauen gegeben haben würde, Sie beglücken zu können; aber in dem Augenblick, wo ich Franzisca gesehen habe, hat mich ein ganz unendliches, meine Seele im heftigen Kampf mit ihrer innersten Nei-

gung immer unwiderstehlicher erfüllendes Mitleiden ergriffen, das ich nach meiner Ansicht und nach der Bewährung derselben, die mir in ernster Prüfung und heißem Gebet zu Gott geworden ist, als einen Wink der Vorsehung ehren muß. Mein Gefühl sagt mir, Franzisca liebt Sie, wie ich Sie liebe, und wenn hier, Opfer gegen Opfer gerechnet, Selbstsucht für mich zu entscheiden strebte, so gibt mir doch die Liebe Kraft, Franzisca's Glück dem meinigen vorzuziehen, weil sie Sie glücklicher machen wird, als ich es zu thun vermag, da sie den unvergeßlichen, den unersetzlichen Zauber der ersten Liebe und als Zugabe auch noch Stand und Reichthum vor mir voraus hat."

„Keiner von Ihnen, meine Freunde, hat den Muth gehabt, mit mir von dem Ankauf des Gutes D. zu reden, der Franzisca's Vater in wenig Wochen zu unserm Nachbar macht und sie selbst in unsere Nähe führt, und doch liegt es uns so nahe, die Verkettung dieser Umstände als eine höhere Fügung zu ehren. Freilich bedarf Franzisca's Betragen einer Erklärung, und mein Glaube an ihre Liebe für Aloys Bestätigung; wenig Wochen näherer Bekanntschaft mit mir und einige Zusammenkünfte zwi-

schen Ihnen werden darüber entscheiden. Betrachten Sie sich also bis dahin durchaus als frei, mich nur als Ihre Schwester, Ihre Freundin. Zur Ruhe unsers künftigen Lebens ist diese Probe unumgänglich erforderlich, denn, Aloys, ich frage Sie auf Ihre Ehre, würde Ihnen ein Glück noch Glück sein, das Franzisca uns mit den Thränen einer unglücklichen Liebe, wohl gar mit ihrem Tode erkaufen müßte?" —

Ich hatte nicht ohne Anstrengung, aber doch mit ruhiger Fassung gesprochen. Walden hatte sein Gesicht auf meine Hände niedergebeugt; ich fühlte sie naß von seinen Thränen; er zog mich, als ich geendet hatte, an sein Herz; ich fühlte, wie er bewegt war; sanft weinend ruhte ich in seinen Armen und nie hatten unsere Seelen sich mehr verstanden, als in dieser wortlosen Umarmung.

Er eilte dann, schnell abgewendet, hinaus. Elise und Ulrike umarmten mich. Auch Ehrenfels war gerührt, und wir fühlten Alle, wie unsere Herzen keiner Form unsers Verhältnisses bedürfen, um in Liebe und Treue unauflöslich verbunden zu sein.

Seit diesem Tage bin ich ruhiger. Gott schenkt

mir Kraft, und ich weiß es, er wird mich auch ferner leiten; das Wie überlasse ich ihm im kindlichen Vertrauen. Unser tägliches Leben ist wie sonst; mein Verhältniß zu Walden in stiller, ernster Zärtlichkeit schön, und mein Entschluß hat in der Form desselben wenig geändert, da ich in der zarten Achtung, die es von jeher gestaltete, stets mein liebstes Glück ehrte.

Ueber die Zukunft sprechen wir nicht; wohl aber, wenn wir allein sind, viel und oft von Franzisca. Er fühlt es gewiß, daß er sie noch liebt, und daß ihr Anblick die nur unterdrückte, nicht gelöschte Flamme wieder angefacht hat, und wie achtungswerth erscheint er mir in der strengen Wahrhaftigkeit aller seiner Aeußerungen über sie! — Er glaubt, daß er mit ihr glücklich geworden sein würde; er gesteht, daß um ihr Andenken und seine ehemaligen, noch nicht vergeßnen Träume ein ganz eigner ihn süß bethörender Zauber schwebt; aber er versichert, eine höhere Gewißheit seines Glücks mit mir in sich zu tragen, wie er je ihr gegenüber empfunden habe.

Ich sei ihm theurer wie sie; er wisse ja um die Möglichkeit, gleichgültig gegen Franzisca werden

zu können; allein er sei seines eigenen Daseins nicht gewisser, als meiner Unentbehrlichkeit zu seinem Glück, und nur auf wenige, einzelne Augenblicke sei er in den Nachwehen ihres unerwarteten Anblicks irre an sich geworden. Daher unterwerfe er sich auch aus Ehrfurcht für mein Glück und meinen Willen dieser Probe, und fordere von mir nur das Versprechen, sie als beendet anzusehen, wenn er mir nach einigen Zusammenkünften mit Franzisca auf Ehre versichern könne, daß es nur die Macht der Erinnerung sei, welche ihn so ergriffen habe, und daß ihr Umgang und ihr öfterer Anblick ihn ruhig lasse.

Seit drei Wochen wohnt Franzisca nun in unserer Nähe; ich habe sie oft, Walden sie einige Mal gesehen. Bei ihrem ersten Besuch war er auf meine Bitte nicht hier. Ich fand sie viel blasser und matter als vor zwei Monaten in Kiel; aber unwiderstehlich anziehend in diesem Ausdruck stillen Verschmachtens. Man müßte gar kein Herz haben, wenn man nicht in ihren Zügen den Kummer einer hoffnungslosen Liebe zu lesen vermöchte. Nein, ehe

ich mein Glück mit dem Untergang dieses holden, sanften Wesens erkaufen wollte, lieber gestorben. Ich war bei ihrer Ankunft nicht im Zimmer; sie erröthete bei meinem Eintritt, und der Ausdruck achtungsvoller Herzlichkeit, mit dem sie mir entgegen trat, erhellte ihre anmuthsvollen Züge mit dem Schimmer einer herzgewinnenden Freundlichkeit. Da sie mich zum zweiten Mal sah, da ich ihr ohne Beziehung auf Walden nur eine Fremde bin, so kann die Liebe, die sie mir zeigt, nur in der ihrigen für ihn ihren Grund haben.

Ich sah, daß sie ihn zu sehen erwartete, sah, wie sie bei jedem Geräusch, jeder Bewegung der Thüre erglühte und im Gespräch stockte, und fragte daher, um sie von dieser Angst zu befreien, Ulriken, ob sie ihren Herrn Bruder noch zum Abend von seiner kleinen Reise wieder erwarte? — Die verneinende Antwort wurde ihr zur Erleichterung; sie ward sichtbar ruhiger und unbefangener in ihrem Gespräch. Auch entging es mir nicht, daß die absichtliche Förmlichkeit meiner Frage ihr auffiel; sie warf verstohlen einen Blick der Verwunderung auf mich, ich vermied es aber, den übrigen Theil des Tages seinen Namen zu nennen.

Einige Tage nachher sah auch Walden sie, und was ich vorher ahnete, was der Schmerz meiner schlaflosen Mitternächte, der verheerende Wurm meiner Jugend war, ist eingetroffen; ihr Anblick hat seiner Liebe für sie ihre alte Gewalt zurückgegeben, und wie er auch dagegen kämpft, wie er auch strebt, er muß es sich doch bekennen, daß sie seinem Herzen unersetzlich ist. Ich leide mehr, als je ein Wort aussprechen wird; aber Gott sendet mir Kraft, es zu verbergen, und Franzisca's täglich zunehmende Ermattung und der tiefe Gram, der so sichtlich an ihrem Leben zehrt, geben mir täglich neue Stärke. Mein armes, wundes Herz ist noch nicht verblutet; es hat noch die Fähigkeit, sie lieben zu können. Als sie ihn das erste Mal wieder sah, den Ton seiner Stimme hörte; o wie könnte er verkennen, daß er geliebt wird, und dies Herz, zu spät für sein Glück, in der schmerzlichsten Reue vielleicht erst das Geheimniß dieser Liebe erkannte!

Es war in P.; sie saß, etwas abgesondert von der übrigen Gesellschaft, in einer Fenstervertiefung neben mir, als er in das Zimmer trat. Ihr Erblassen, ihr Erzittern vor seiner Nähe rührte mich, aber ich fühlte mich in diesem Augenblick eben so

mitleidswerth als sie. In der edlen Haltung, die ihm das letzte Jahr gegeben hat, begrüßte er die Gesellschaft; ich sah, daß er nach der Begrüßung zögerte, ob er sich mir in dieser Nachbarschaft nähern solle; aber darauf vorbereitet, sie an diesem Tage zu sehen, trat er auf mich zu. Die Augen der ganzen Gesellschaft folgten ihm; ernst und fremd verbeugte er sich vor Franzisca und redete mich mit der traulichen Zärtlichkeit an, zu der ihn unser Verhältniß berechtigte, und die er nie offener ausgesprochen hatte.

Ich sah, daß sie sich nicht getraute aufzustehen, um seinen Gruß zu erwiedern; mit niedergeschlagenen Augen, ängstlich athmend, vergeblich nach Fassung ringend, saß sie neben mir. Ich fürchtete, sie ohnmächtig werden zu sehen, und litt mit ihr; Walden's Ton war ruhig und heiter, da er es noch nicht gewagt hatte sie anzusehen; wie groß war aber nicht die Gewalt seines ersten Blicks auf sie über ihn! — Welch ein Wiederschein ihrer tiefen Bewegung verdunkelte alle seine Züge! Ich hatte Geistesgegenwart genug, diese uns Allen peinliche Minute zu endigen, indem ich ihn unter dem Vorwand, Ehrenfels habe ihm etwas zu sagen, fortschickte, und

dann Franzisca einen Spaziergang im Garten vorschlug.

Ihre schönen seelenvollen Augen drückten mir ihren Dank aus. Ich sprach zu ihr von der Sorge, die ihre Gesundheit mir zu erfordern schien, und von der Verpflichtung, diese wieder herzustellen. Erröthend sagte sie mir, sie glaube, es sei dazu zu spät. Der Gram um den Verlust ihrer Mutter und die Entsagung auf Lebensglück, die ihr Schicksal ihr zur Pflicht gemacht habe, habe ihr Herz vom Leben abgelöset; sie fühle sich nicht krank, nur ermattet, und der Arzt könne daher auch nur wenig für sie thun. Einen Wunsch habe sie seit lange gehabt, es sei der, meine Liebe mit in's Grab zu nehmen; werde ihr dieser erfüllt, so habe sie vom Schicksal nichts mehr zu erbitten.

Ich sagte ihr aus voller Seele, wie innig ich sie liebe und achte, aber auch an der Hoffnung halte, sie in Kurzem zu einem recht freudigen Leben neu erblüht zu sehen. Sie sank heiß weinend an mein Herz, aber jeder Versuch, mir dieses in vollerem Vertrauen zu eröffnen, blieb furchtlos. Aus Allem, was sie spricht und thut, leuchtet das Streben

hervor, mich, die sie durch Walden's Liebe glücklich glaubt, zu versöhnen mit ihrer Liebe für ihn.

Die reine schöne Güte dieses Strebens rührt mich oft bis zu Thränen, die dann lindernd und erquickend dies tief verborgene Weh meines blutenden Herzens stillen. Aloys leidet viel; ich ehre den edlen Ernst seines Kampfes; er fühlt es, daß er von ihr geliebt wird; er fühlt es, wie wenig Franzisca dies jetzt eingestehen kann, eingestehen darf; er fühlt in inniger unwandelbarer Neigung zu mir, welche Verantwortlichkeit meines Schicksals sein mir gegebenes Wort der Treue ihm auferlegt, und es wird und soll der Trost und der Stolz meines Herzens bleiben, daß er in dieser ängstigenden Verwirrung seiner Gefühle, Wünsche und Pflichten nur in meiner Nähe und meiner Unterhaltung Ruhe sucht und findet.

Er vertrauet in mir der Freundin so Vieles, was Pauline, der gewöhnlichen Ansicht nach, nicht erfahren dürfte, und dies ehrende Vertrauen zu der Stärke meines Charakters und der Uneigennützigkeit meiner Liebe soll ihn auch nicht täuschen, müßte auch mein Herz darüber stumm und unerrathen brechen. Welches Opfer auch die freundliche Lösung

dieser Verhältnisse von mir fordere, so bin ich entschieden, jedes mit der Freudigkeit reiner Liebe zu bringen.

Wenn er nur glücklich wird, ganz glücklich; dies ist, so wahr als ich mich im strengen Ernst gegen die Schwäche meines Herzens selbst zu erkennen vermag, mein eigenstes und heißestes Streben und mir weit angelegentlicher als Alles, was sich auf mein eigenes Glück bezieht. Darum bete ich jetzt auch in jeder stillen Stunde zu Gott um Kraft, ihm verbergen zu können, was mich meine Entsagung kostet; denn ich weiß es, der Gedanke an meinen einsamen Schmerz und meine ungetrockneten Thränen würde diesem edlen, treuen Menschen jedes Glück, auch das himmlische erkannter und belohnter Liebe trüben.

Wer es nicht selbst erfahren hat, begreift es auch nicht wohl, welcher Friede sich jetzt oft, trotz des bittern Schmerzes, in mein Herz senkt; aber ich weiß es nun auf alle Zukunft hinaus, daß das, was uns in unsern schwersten Prüfungsstunden, mit himmlischem Trost und Muth aufrecht erhält, nicht eigne Kraft genannt werden muß. Aber solchen Erfahrungen des fromm und ergeben zu Gott auf-

schauenden Herzens versagt sich die Sprache, und ich scheue es als Frevel, ihr Worte dafür abzwingen zu wollen.

Sie hat geredet! Der Tod berührte diese verschlossenen Lippen, dies verhüllte Herz, das in so stiller Ergebenheit, bis zum Tode geduldig, liebte und litt und erst, von ihm eröffnet, sein Geheimniß aussprach!

Franzisca hatte im Umgang mit Walden's Familie ihre alten Rechte auf die Herzen derselben wieder gewonnen, und Alle erwarteten mit stillem wehmüthigen Antheil die Entscheidung, die uns die nächste Stunde bringen konnte, da Walden, sich immer mächtiger zu ihr hingezogen fühlend, und dann so bitterlich betrübt zu mir, der Alles mit Liebe besiegenden, tröstenden, erheiternden Freundin zurückkehrend, wohl fühlte, dieser Zustand reibe uns Alle auf, und er könne nur, meinen Verzicht auf seine Hand annehmend, und diese noch einmal Franzisca bietend, ihn freundlich lösen und zu seinem Glück entwickeln. Wir Alle sahen, was geschehen mußte;

aber Jeder zagte, die Entscheidung auszusprechen, und Keiner ahnete, an wie zartem Faden mit Franzisca's Leben unser Aller Friede hing.

In dieser Stimmung traf uns eines Tages der Besuch unsers Arztes. Von ihm erfuhren wir, Franzisca sei sehr krank und er komme eben von ihr. „Doch nicht gefährlich?" fragte Ulrike. „Ich fürchte Alles und hoffe wenig. Schon vor dem Tode ihrer Mutter schien ein stiller Gram an ihrem Leben zu zehren, und dieser hat in dem letzten Jahre eine Gewalt über sie gewonnen, gegen die, wie ich fürchte, meine Kunst wenig vermögen wird."

„Und sie ist allein," rief ich händeringend aus, „ohne Pflege, ohne Wartung, blos von ihrer Jungfer umgeben! Ich bitte Sie, theure Ulrike, lassen Sie uns zu ihr eilen." — Der Arzt sah mich in ernster Rührung an: „Sie erfüllen dadurch den Wunsch des Fräuleins, Sie bei sich zu sehen; aber ich bitte Sie, hüten Sie sie vor jeder starken Erschütterung. Der Hauch, der dies Leben beseelt, ist so zart, daß er sich in einem Seufzer aufzulösen vermag."

Aloys war aufgestanden und verließ das Zimmer. Ich suchte ihn, während angespannt wurde,

und traf ihn in Ulrikens Cabinet, wo er, das Gesicht auf seine Hände gelehnt, sich niedergeworfen hatte. Er breitete mir bei meinem Eintritt die Arme entgegen; ich erschrak von seiner Blässe, und ihn zärtlich an mein Herz drückend, sagte ich ihm: „mein Freund, laß uns in dieser Stunde, wo wir so innig in einem Schmerz, einer Liebe, einer Pflicht vereint sind, nicht getrennt bleiben. Meine Thränen um das herrliche Wesen sollen nur an Deinem Herzen fließen, nur meine Hand darf die Deinen trocknen. Ich habe den Arzt genauer befragt; er hofft Alles, wenn ihr Gemüth, zu neuem Frieden erblüht, dem Körper zu Hülfe kommt, und diesen Frieden, mein Freund, hoffe ich zu Gott, daß es mir vergönnt sein wird, ihn ihr zu bringen. Eine ernste Minute steht vor uns, Walden, laß unsere Herzen sie in ihrer Würde unentweiht empfinden. Mit diesem Kuß scheidet die Liebende von Dir; die Freundin siehst Du erst, durch Franzisca's Ja und Liebe beglückt, wieder, und gewiß, Du fühlst, wie treu und unverlierbar sie Dir bleibt."

„Und welches Glück, Pauline, kann dem Mann, der es mit Deinem Verlust erkauft, noch Glück sein? — Doch hast Du unbedingt über mich und mein

Leben zu gebieten; entscheide darüber, wie Dein Herz es Dir gebietet; ich darf nur bewundern und gehorchen."

Wie edel und anziehend erschien er mir in diesem Augenblick, dem letzten, wo ich mir in ihm meinen Geliebten, mein Eigenthum, mein Glück, mein Alles zu betrachten vergönnen durfte! Zu welcher Verklärung echter Würde wurde in diesen Zügen sein tief und wahr gefühlter Schmerz! — Mein Blick ruhte, wie von unwiderstehlichem Zauber befangen, auf der theueren Gestalt, und nur als meine Thränen ihn zu verdunkeln drohten, riß ich mich los. Noch ein Lebewohl aus heißer Herzensfülle und die Thür war hinter mir geschlossen, das Opfer gebracht, ich für immer allein und verwaiset in der Welt; denn welchen Ersatz hat selbst die Tugend für geopferte Liebe? Keinen, seufzte in jener Stunde mein Herz; keinen wiederhole ich noch; keinen, werde ich in meiner Todesstunde noch stammeln.

Unterwegs sagte ich Ulriken meinen Entschluß, in D. zu bleiben, bis Franzisca's Genesung entschieden sei. Wir fanden diese sehr krank, aber doch erhellte ein Strahl der Freude ihr mattes Auge, als sie mich sah, und mit innigem Dank nahm sie mein

Anerbieten, zu ihrer Wartung und Pflege bei ihr bleiben zu wollen, an. Ulrike verließ uns am Abend, und ich ließ mir auf dem Sopha in Franzisca's Zimmer mein Lager bereiten. Sie hatte heftiges Fieber, doch ohne Phantasien. „Ich werde sterben," sagte sie mir, „und wenn ich jenseits noch inniger lieben kann als jetzt, so werde ich dort Paulinen so lieben."

„Nein," antwortete ich, „noch hienieden ist uns ein schön vereintes Leben der Liebe beschieden; möge meine Franzisca es nur wissen, welches Leben und welche Hoffnungen an ihre Genesung gebunden sind, und wie ihr Grab mit dem Glück eines edlen Mannes auch meinen Frieden, als unwiederbringlich verloren, zum Raub empfangen würde." — „Weißt Du denn nicht, wie mein Leben diesen Frieden stören würde?" fragte sie mich, so wild erschüttert, daß ich sie mit den süßesten Worten nur zu beruhigen, und von jedem weitern Gespräch abzuhalten suchte. Doch sie zog unter ihrem Kopfkissen eine Brieftasche hervor und reichte mir daraus einen versiegelten an mich überschriebenen Brief. „Lesen Sie ihn," bat sie, „doch erst nach meinem Tode, und vergeben Sie dann einem Herzen, dessen Wundfieber nur durch den Schlummer des Todes gekühlt werden kann."

Ich küßte stillweinend die Hand, die mir das verhängnißvolle Blatt reichte, dessen Uebergabe an mich sie ruhiger zu machen schien. Sie fing an zu schlummern, und der Arzt fand sie am Morgen wohler, als er es erwartete. Ich brachte die Nacht unter Gebet und im ernsten Erwägen zu, ob ich mir erlauben dürfe, den Brief zu öffnen; mein Gewissen sagte ja, und o! mit welchen heißen Thränen benetzte ich die Geständnisse dieser schönen, bis zum Tod geduldigen Seele.

Mir, der Glücklichen, der geglaubten Braut des Mannes, dessen Verlust ihre blühende Jugend in's Grab zog, gestand sie darin, wie sie ihn vom ersten Blick an geliebt habe mit stiller, ihres Lebens mächtiger Gewalt. Allein die Gesundheit ihrer Mutter habe ihr damals keine Verbindung mit ihm erlaubt. Diese litt an einem Brustübel, das mit der sorgsamsten Pflege auch den sorgsamsten Verband erforderte, und dessen Dasein sie mit großer Angst verhehlte, da sie den unüberwindlichen Widerwillen des von ihr geliebten Gatten gegen Kranke dieser Art kannte. Nur der zarten Tochterhand wagte sie sich anzuvertrauen, und diese, treu sich dem ernsten Berufe weihend, entsagte dem Glück der Liebe, wohl

wissend, ihre Mutter sei unerschütterlich entschlossen, keinem Andern dies Geheimniß ihrer Krankheit zu entdecken, sondern, sobald sie die Pflege der Tochter verliere, die Wunde zuheilen zu lassen, was nach dem Ausspruch des Arztes zum Todesurtheil werden mußte. —

Einfach rührend schildert Franzisca die Willigkeit, mit der sie ihre Liebe zu Walden der Mutter verbarg und seine Hand ausschlug, welches ihr aber die Ueberzeugung, er wähle sie, ohne eigentliche Liebe für sie zu empfinden, nur auf Anrathen seiner Familie, um so mehr erleichterte, da manches Anhängsel aus seinem frühern Stande sie, wenn auch nicht an seinem moralischen Werth, doch aber an seinem Sinn für häusliches Glück und edle Liebe irre machte. Als sie aber nach ausgesprochener Entscheidung von ihren Brüdern, die in der Zeit seiner Bewerbung abwesend waren, erfuhr, daß sie wirklich von ihm geliebt sei, und daß er in unendlichem Schmerz um die verlorne Hoffnung seines Lebens traure, ward ihr sein Verlust zu schwer zu ertragen. Bald darauf hörte sie meinen Namen nennen, erst einzeln, von Aussprüchen der Hochachtung edler, fein bildeter Menschen, wie sie schreibt, begleitet, dann

mit dem seinen vergesellschaftet. Sie erfuhr auch, wie einfach und häuslich Walden unter uns lebe, wie sich sein Charakter immer schöner entwickele, wie Jedermann preisend dies rühme, wie gut er gegen seine Unterthanen sei, und jeder dieser Züge grub sein Bild tiefer in ihr Herz, das die Einsamkeit am Krankenlager der Mutter und dann die Trauer um ihren Tod nur zu sehr erweichten. Immer schmerzlicher empfand sie es bei so erhöhter Achtung, wie glücklich sie als seine Gattin geworden sein würde, sie war jetzt frei, das jetzt erlaubte Geständniß der Ursachen ihrer frühern Weigerung mußte ihn mit dieser versöhnen; aber allgemein sagte man ihn mit mir verlobt, und sie selbst mußte nach Allem, was sie von mir hörte, diese Wahl preisen; doch eben dies für schöne Seelen so gefährliche Gefühl, ihm früher wehe und wohl auch unrecht gethan zu haben, fachte ihre Neigung für ihn in dieser Hoffnungslosigkeit zur lebenangreifenden Flamme an.

Und als sie ihn nun so unerwartet in Kiel wieder sah, als er ihr in seinem Wesen viel bedeutender, edler und ernster erschien, und seine Erschütterung bei ihrem Anblick ihr verbürgte, daß sie geliebt worden war, und er noch nicht mit Gleich-

muth ihrer zu gedenken vermöge, verlor sie gänzlich den Willen und die Kraft, ihre Liebe zu ihm bekämpfen zu wollen. Das Schicksal führte sie in unsere Nähe, sie konnte nicht widerstreben, sich ihm nur hingeben; sie gewann mich unbeschreiblich lieb, sie erkannte, was Walden mir zu verdanken hatte, und daß ich würdiger war, ihn zu beglücken, als sie; aber auch zugleich mit Schauder und Entsetzen, daß sie eine Störung in unserm Glück war, und daß der heitere, ihr von Andern vielgepriesene Glanz desselben in ihrer Nähe verblich. Sie sah nur einen Ausweg, ihren Tod, und freute sich ihrer täglich mehr schwindenden Gesundheit; denn nur als Sterbende durfte sie es sich vergönnen, den Verlobten einer Andern zu lieben. Wenn ihr Herz brach, ihr Leben still stand, war ja Alles versöhnt. — Und nun die herzzerreißendsten Bitten an mich, ihr zu vergeben, mich durch ihren Tod versöhnen zu lassen, mit dem von ihm entsiegelten Geständniß ihrer Liebe und ihrer Schwäche, und dann ein Lebewohl für ihn, sanft klagend und doch voll so heißer Leidenschaft, so unendlicher Trauer! —

Mein Herz hat bei Lesung dieses Briefs viel gelitten, und noch mehr in den Stunden und Tagen,

die darauf folgten. Auch noch jetzt darf ich ohne zu tiefe Erschütterung es mir nicht erlauben, ihm seinen Schmerz und seinen Trost und seinen Lohn in ihren einzelnen Minuten wieder vorzuführen. Nur andeuten darf ich, wie Franzisca's Herz sich, gleich einer dem Verwelken nahen Blume dem erfrischenden, sie neu belebenden Regen, der Gewißheit öffnete, daß Walden nur sie im vollen Sinn des Worts geliebt habe und noch liebe; mir, nach verschwundener Hoffnung auf ihren Besitz, in Neigung und Achtung freilich seine Hand geboten, doch stets ihr Bild im Herzen getragen habe, und wie ihr erster Anblick gleich auf mich einen Eindruck gemacht habe, den ich schon vor ihrer nähern Bekanntschaft als einen Wink der Vorsehung zu ehren entschlossen gewesen sei. Walden's Hand sei frei, sein Herz immer das ihre gewesen, und er und seine ganze Familie einstimmiger denn je in dem Wunsch, mit ihr verbunden zu werden. Auch ich, die ich nichts inniger wünsche, als Walden's Glück, werde in seiner Vereinigung mit ihr ein dauernderes Glück finden, als mir die Verbindung mit einem Manne, dessen Herz nicht ganz mein sei, zu gewähren vermöge.

Wie schnell erblühte unter diesen Unterhaltungen neue Lebenslust in Franzisca's Busen! — Nach vierzehn an ihrem Krankenbette zugebrachten Tagen, nach vierzehn bei ihr verwachten Nächten erklärte sie der Arzt für gerettet. Ich hatte es in dieser Zeit standhaft ausgeschlagen, Walden zu sehen, dem ich durch Ehrenfels Franzisca's Brief an mich mit einigen begleitenden Worten sandte. Ulrike und Elise waren häufig hier und an Franzisca's Lager Walden's Botschafterinnen an die vom Tode erstehende Geliebte.

Noch eine Woche blieb ich in D., dann kehrte ich hierher zurück, Walden bitten lassend, er möge sich meiner frühern Erklärung, ihn nur als Franzisca's öffentlich erklärten Verlobten wieder sehen zu wollen, erinnern. Vor acht Tagen endlich sah ich Beide hier, und Gott gab mir die Kraft, sie in ruhiger, dem Schein nach fast heiterer Fassung empfangen zu können. Franzisca war tief gerührt, doch ungetrübt und unbeschreiblich glücklich; Walden, den ich wie mich selbst kenne, in dessen Herzen mir keine Regung, in dessen Seele mir kein Gedanke entgeht, in ernster, fast gewaltiger Bewegung. Franzisca's Zustand fordert indessen noch eine Schonung, die

uns Allen eine für mich höchst wohlthätige Zurückhaltung zur Pflicht macht.

Man spricht von einer nahen und stillen Hochzeit. Gott segne die theuren, edlen Menschen! ich kann meiner eignen Seele nicht inniger Gutes wünschen, als ihnen aus lebendiger Herzensfülle, und mir, ach mir bleibe und werde nur die Kraft, jedem menschlichen Auge verbergen zu können, mit welcher Jugendkraft sich dies Herz gegen den Verlust aller seiner Lebensfreude und seines ganzen Lebensglücks sträubt! — Könnte ich doch mit dem falschen Roth, das das Erbleichen meiner Wangen vor diesem stillen, furchtbaren Gram verdeckt, auch mein Leben mit erborgtem Jugendschein färben! —

Nichts ist uns zur Selbsterkenntniß so nützlich, als wenn wir nach Vereitlung unsers Lieblingswunsches, nach Vernichtung unsrer Lieblingshoffnung, klar in's Auge zu fassen streben, was wir nun noch vom Leben wollen, fürchten und wünschen. Aber es gehört Muth dazu, sich dies mit der Aufrichtig-

keit zu gestehen, deren ein Herz, das vor Gott wandelt, doch nicht ermangeln darf.

Ehrenfels fand mich gestern im abgelegensten Theil des Gartens, wo sich, außer mir, selten Jemand hin verirrt, so tief in Trauer versenkt, so bitterlich weinend, daß ich seine Gegenwart nicht eher inne ward, bis er mit dem Ausdruck theilnehmenden Schmerzes meinen Namen nannte. „Woher, Pauline," fragte er mich, „kommt Ihrem weichen Herzen die Kraft, seinen Schmerz so zu beherrschen, daß nur der Zufall mich zum Vertrauten desselben zu machen vermochte?" —

„Gott gibt sie mir, lieber Ehrenfels. Denn gewiß, Walden darf so wenig als Franzisca je erfahren, daß mein Herz Stunden hat, in denen es sich als das Opfer ihres Glücks fühlt. Auch trägt sich ein Schmerz, wie dieser, nicht nur würdiger, sondern gewiß auch leichter, wenn er nicht ausgesprochen, nicht durch die Gewalt des Wortes gestaltet wird, und Sie sind zu weise und zu gütig, um mir nicht das Geheimniß meiner Schwäche zu bewahren." Er gelobte es und gestand mir dann in all der Wahrheit, Theilnahme und Güte, die ich so innig an ihm verehre, daß ihn mein Schicksal be-

kümmere, wie ihn nie etwas bekümmert habe, da er es sich durchaus nicht zu beantworten vermöge, wie es sich gestalten müsse, um künftig meinen Frieden zu sichern.

Wir sprachen viel darüber, und ich sprach gegen ihn, in der vollen Sicherheit meines Vertrauens zu Gott, die Ueberzeugung aus: die Vorsehung werde dafür ohne mein Zuthun sorgen. Ich bin darüber auch ganz ruhig; ich errathe, ja ich ahne freilich nicht einmal die Art, wie es geschehen wird; aber ich fühle es tief im Herzen, ein Vaterauge wacht über mich, eine Vaterhand wird mich leiten, und ich brauche mich nur in der Willigkeit des Gehorsams zu stärken und zu erhalten, um über meine Zukunft sicher zu sein.

Wenn aber auch gleich manche meiner jetzt ernsten und trüben Lebensansichten sich künftig vielleicht wieder erheitern mögen, so fühle ich doch, daß ich mich nie zu der Verbindung mit einem andern Manne werde entschließen können, und dies Gefühl verdient wohl eine ernste Prüfung und Berücksichtigung, da es mir nicht an der Vorempfindung eines einsamen Herzens fehlt und ich die Oede einer solchen Zukunft wohl im Geist voraus erblicke.

Seit der frühesten Entwickelung meiner Denkkraft hielt ich es für meine Bestimmung, einst Gattin zu werden; mit Ernst, mit Frömmigkeit und mit Liebe habe ich in mir gepflegt und mir anzueignen gesucht, was diese Bestimmung von mir forderte, und hoffentlich wäre kein rechtschaffener Mann mit mir unglücklich geworden. Jetzt aber, da ich in meinem innersten Herzen ein unvergängliches Gefühl kennen gelernt habe, das in gleicher Reinheit in gleicher Stärke und Neuheit, nie zum zweiten Mal empfunden werden kann, und das mir auf eine durchaus unersetzliche Weise den Morgen meines Lebens verschönert, jede Lücke desselben so ausgefüllt, jede Forderung so befriedigt und mich in unnennbarem Zauber mit sich selbst und der schönsten Wirklichkeit so befreundet hat, daß die Erinnerung daran für alle Zukunft hinaus mir jedes andere Glück, jedes andere Verhältniß zu einem Manne, verbleichen und trüben müßte, jetzt darf ich keinem Andern mehr meine Hand reichen. Für immer bin ich von all den Wünschen, Hoffnungen und Ahnungen getrennt, die sonst ein Mädchenherz so sanft beglücken, und mein ganzes Streben muß also nur darauf gerichtet sein, meinen Charakter bei dem Loos

einer solchen Vereinzelung unentwürdigt, mein Gemüth unverbittert zu erhalten.

Wie soll ich mich aber, kaum zwanzig Jahre alt und mit einem so weichen, so heißen und so wunden Herzen, als das meinige, im Leben halten, wie seinen Sturm bestehen, seine Dürftigkeit ertragen, wenn mir mit der frommen Schranke einer gesicherten, bürgerlichen Existenz für das äußere Leben, auch zugleich die Zuversicht der Liebe für das innere fehlt? Wird irgend ein anderes Lebensverhältniß mir das Glück des Bewußtseins ersetzen können, die höchste, beste Lebensfreude eines geachteten Mannes zu sein? Ist unser Geschlecht von der Vorsehung denn wirklich so ausschließlich für den Mann und das eheliche Leben gebildet und bestimmt, daß nicht Eltern-, nicht Geschwisterliebe, nicht Freundschaft, nicht Geistesbildung, nicht Freude an Kunst und Wissen, nicht Thätigkeit für fremdes Glück, uns in frommer Stille Friede zu sichern und zu gewähren vermag? —

Ich kann dies nicht glauben, denn alle irdischen Verhältnisse, selbst in ihrer heiligsten und reinsten Gestaltung, sind doch nur ein irdisches Mittel zu unserer Entwickelung und Veredlung. Es muß da-

her auch unverheirathet möglich sein, in der Kettenreihe des Daseins, auf dieselbe Stufe der geistigen und sittlichen Bildung zu gelangen, die der Wirkungskreis der Gattin und der Mutter herbeiführt.

Mag ich es denn gleich fühlen, daß es für mehrere der edelsten Anlagen in mir nur diesen einen Kreis gibt, in dem sie sich ganz frei, ganz harmonisch zu entfalten vermöchten, und daß dieser lebendige Trieb der innigsten Sehnsucht in mir, Alles um mich her glücklich zu sehen und meines eigenen Glücks nur in dem Glück geliebter Wesen inne zu werden, schwerlich im äußern Leben einen andern ihm ganz genügenden Wirkungskreis finden wird: so ist es doch auch nicht weniger gewiß, daß alle Erscheinungen des Erdendaseins nur wegen ihrer Beziehungen auf die geistige Welt, nur als Abglanz höherer unvergänglicher Himmelsgebilde wichtig sind.

Die Liebe, als Erscheinung in der von uns Ehe genannten Form, ist das Heiligste, Höchste und Reinste, was das irdische Leben darzustellen vermag; aber sie ist doch nur der irdisch gebrochne

Strahl eines ewigen Lichts, dessen Urquell um so viel erhabener und herrlicher ist, denn sie, wie alles Unvergängliche erhabener ist, als dessen irdischer Abglanz. Und dies Ewige, Hohe und Heilige muß, von einem reinen, gläubigen Herzen erschaut, schon hienieden dies Leben in allen seinen Räthseln, Klagen, Zweifeln und Verworrenheiten zu besiegen und zu läutern vermögen, so wahr es heilig und ewig ist.

Wie die Blume zur Sonne, so richte nur das Herz alle seine Neigungen und Wünsche zu Gott empor, und ihm wird dann die Kraft nicht ermangeln, das Leben und seine Klage in stiller Heiterkeit und Gott wohlgefälliger Thätigkeit zu bestehen. Wir sind ja Alle mannigfaltig berufen, und der Mann kann nicht und das Weib soll nicht wählen, welcher Weg zu wandeln ist; aber sammeln soll sich ein Jeder, damit ihm die leise Stimme nicht ungehört bleibe, die ihm in seinem Innern auf einen dieser Wege ruft, und hat er sie vernommen, so folge er ihr mit unbedingter Hingebung.

Wie könnte Er, der Ewige, der Unnennbare, Er, der Vater aller seiner Geschöpfe, Er, in dem

ich lebe, athme und bin, wie könnte Er die Sehnsucht nach Veredlung, sie, die die Menschheit adelt, in des Weibes Herz gelegt haben, wenn ihre Befriedigung an ein vom Zufall abhängiges, äußeres Verhältniß gebunden und sie also Gift statt Heil für dasselbe werden müßte? Nein, ein Gott wahrhaft liebendes weibliches Gemüth braucht auf Erden keinen andern Anhalt als Ihn, und das Menschenherz, auch das geliebteste und am schmerzlichsten entbehrte, ist dann nur ein einzelner Accord in der großen Harmonie, für die uns rein zu stimmen dies Leben die Aufgabe und das Mittel ist.

Meine Zuversicht ist erfüllt; der Vater hat sein Kind gerufen, und freudig folge ich dem Beruf, der mich zu so ernst schöner Pflicht weiht. Meine Tante ist gestorben; mein Onkel hat von dem König von Preußen einen Ruf nach Breslau erhalten und fordert mich auf, die Erziehung seiner verwaiseten Kinder und die Führung seines Haushalts zu übernehmen.

Ich fühle es, es ist die Vorsehung, die mich ruft, da die Spannung meiner hiesigen Verhältnisse nur durch Trennung gelöset werden konnte, so viel Muth auch dazu gehörte, mir dies auszusprechen. Ehrenfels allein weiß um meinen Entschluß: ich habe nicht die Kraft, von den Andern Abschied zu nehmen; ihre Wehmuth könnte mein Herz brechen. Er trauert tief über diese Trennung, aber er fühlt es, daß sie um Walden's und Franzisca's, daß sie um meines Friedens willen nothwendig geworden ist. Schon früher war meine Stelle als Erzieherin dieser theuren, hoffnungsvollen Kinder, die mir nur Freude, nie Sorge gemacht haben, ersetzt, da ich, freilich auf andre Weise, dies Haus verlassen sollte, und so steht meiner Abreise keine Schwierigkeit entgegen. Wunderbar fühle ich mich seit dieser Entscheidung gekräftigt. Ein stiller Ernst ist in mich gekommen und wird auch wohl herrschender Zug in meinem Charakter bleiben; doch wenn mir, wie ich hoffe, der Segen und die Liebe dieser unvergeßlichen Menschen folgt, so nehme ich reichen Gewinn mit mir, da ich die Willenskraft des Menschen und das Leben selbst in den hier verlebten Jahren ganz anders denn sonst habe erkennen und würdigen gelernt.

Es ist in jeder Prüfung viel belohnender, die Kraft des Herzens gegen den Schmerz kämpfen, als sie für ihn wuchern zu lassen; nicht ertragen, nicht blos geduldig hinnehmen sollen wir ihn, sondern auch besiegen, denn dazu legte Gott den unüberwindlichen Glauben in unser Herz. Was heißt es denn auch eigentlich mit den Leiden dieses Lebens? Wird nicht jedes durch die Zeit gemildert, und soll denn diese stärker sein, als mein Wille? Und wenn der Mensch recht fest, recht ernst sich gelobt hat: ich will diesem Gram nicht meine besten, mir von Gott zu höherm Gebrauch verliehenen Kräfte aufopfern, muß er sich da nicht Wort halten?

Wohl wird eine leise Klage still durch mein Leben forttönen, und ich werde sie in ihrer Wehmuth und ihrem Ernst ehren; sie klagt um gefallene Lebensblüthen, aber auch gewelkt erfrischt ihr Duft noch das Herz, dem sie entsproßten, und das sich reicher geworden fühlt durch seinen Schmerz, seine Liebe und den Sieg, den es in Gott zu erringen hofft.

Morgen ist Walden's Hochzeitstag und zugleich der Tag meiner außer Ehrenfels von Allen nicht geahnten Abreise. Eben habe ich Franzisca's Brautkranz gewunden, den sie morgen mit meinem schriftlichen Glückwunsch und mit meinem Lebewohl erhält.

Einst am Abend meines Lebens wird es mir vielleicht vergönnt, ihn wieder zu sehen, und bis dahin bleibe sein Leben hell und ungetrübt, seine und Franzisca's Liebe stark und freudig. Einsam wende ich mich von ihm ab; aber nur aus meinen Augen, nie, nie kann ich ihn aus meinem Herzen verlieren, nie den Schatz beglückender Lebensbilder vergessen, der einst so beseligend mein war!

Stille Ewigkeit, du, die du alle hier verwehte Blüthen des Schönen sammelst und entfaltest, nimm auch diese Liebe, dies heilige mächtige Gefühl eines reinen Herzens, tröstend auf. Und ihr, versunkene Hoffnungen meines Lebens, du schnell verronnene Seligkeit meiner Jugend, und ihr Wünsche, die ihr nun stumm und unerfüllt in meiner Brust bleibt, ihr heißen Gebete, ihr frommen Ahnungen des hei-

ligsten Glücks; scheidet ihr denn nun alle von mir? Ihr waret so schön, und doch muß ich euch lassen! Nimm sie denn auf, ernste Ewigkeit! Dir vertraue ich sie an; laß sie mir nicht verloren sein, laß sie mich jenseits, zu reinerm Glück vergeistigt, wiederfinden. Dann ist ja der tiefe Schmerz vergangen, das wunde Herz geheilt, und Friede, Himmelsfriede lohnt den treu bestandenen Kampf des armen Erdenlebens!

Zwei Jahre aus Melaniens Leben.

Es war im December des Jahres 1718, als in Paris die Verschwörung des Prinzen von Cellemare entdeckt wurde, und eine Menge, theils wirklicher, theils angeblicher Theilnehmer derselben verhaftet und größtentheils in die Bastille gebracht wurde. Unter diesen waren auch zwei junge Damen, die Fräulein von Montauban und von Launoy. Herr von Maisonrouge, der erst seit wenig Wochen als Lieutenant des Königs in der Bastille eine Anstellung erhalten hatte, die ihm wichtigen Einfluß auf das Schicksal der Gefangenen gab, glaubte sich durch seine Pflicht verbunden, beiden Damen den Tag nach ihrer Ankunft einen Besuch machen zu müssen, ob er sich gleich scheute, sie zu sehen, da er im Voraus zu wissen glaubte, wie er von ihnen mit Klagen, Thränen und unerfüllten Bitten bestürmt werden würde. Auch fand er Fräulein von Montauban ganz so ungestüm

und verzweiflungsvoll betrübt, wie er sie sich gedacht hatte. Man glaubte sie im Herzensverständniß mit einem der Haupturheber der Verschwörung, und hatte sie daher, als der Mitwissenschaft um dieselbe verdächtig, gefangen genommen. Jung, schön, an die Huldigungen ihrer Anbeter, an alle Zerstreuungen des Weltlebens gewöhnt, hatte die Einsamkeit des Gefängnisses für sie die Schrecken des Grabes. Herr von Maisonrouge versicherte sie tröstend seiner Bereitwilligkeit, ihr ihre Haft durch jede Milderung derselben zu erleichtern, die seine Pflicht ihm zu gestatten vergönne; allein sie hatte nicht Fassung genug, seinen guten Willen benutzen zu können, und er verließ sie mit jenem Mitleiden, das die Schwäche unmündiger Hülflosigkeit starken Seelen einflößt. Auf eine Wiederholung dieses Auftrittes gefaßt, ließ er sich die Thüre öffnen, die zu dem Zimmer des Fräuleins von Launoy führte. Früher hatte er nie ihren Namen nennen hören, und wußte nichts von ihr, als daß sie, die Kammerfrau und zugleich die Vertraute der Herzogin du Maine, verhaftet worden war, weil man sie mit allen Fäden der Intrigue, angesponnen, um zu Gunsten der legitimirten Prinzen die spanische Regierung zur thätigen Theilnahme an

dem Sturz des Regenten, den die Verschwörer beabsichtigten, zu vereinigen, genau bekannt glaubte. Melanie — so hieß das Fräulein — war keineswegs schön, vielleicht nicht einmal hübsch zu nennen. Tausende ihres Geschlechts wären mit ihrer Gestalt und ihren Zügen ganz unbemerkt geblieben, allein der Ausdruck von Witz und Geist, der ihr Gesicht beseelte, fesselte den Blick, der zufällig auf sie traf; unwillkürlich kehrte er zu ihr zurück, und je öfter und je länger man sie ansah, je mehr fand man Vergnügen daran, sie zu sehen. Im Augenblick ihrer Gefangennehmung hatte sie nur an die Rettung wichtiger Papiere gedacht, die in ihren Händen waren, und es darüber vernachlässigt, sich für ihren neuen Aufenthalt mit der nothwendigen Wäsche und Kleidung zu versehen. Herr von Maisonrouge fand sie daher, als er zu ihr eintrat, in einem für die damalige Zeit sehr ungewöhnlichen Anzug; ihr schönes, schwarzes, natürlich gelocktes Haar hing, unentstellt von Puder und Pomade, frei um ihre Schultern; nachlässig hatte sie ein kleines weißes Halstuch über den Kopf geworfen und unter dem Halse zugebunden, während ihre Kammerjungfer beschäftigt war, das einzige Kopfzeug, was sie bei sich

hatte, und was ihr zur Nachthaube hatte dienen müssen, in dem Waschbecken auszuwaschen. In einer Zeit, wo der Kopfputz der Frauen über eine Elle hoch und schwerer als der Kürassierhelm eines Helden unserer Zeit, die geschmackloseste Zusammensetzung von Draht, Flor, Band, Federn, Blumen, Klunkern war, und wenigstens einige Loth Pomade und ein halbes Pfund Puder dazu gehörten, das Haar über den Wulst von Pferdehaaren und Werg emporzukräuseln, der zur Unterlage der Frisur diente, konnte wohl die einfache Natürlichkeit, in der Melanie vor Herrn von Maisonrouge erschien, ihr in seinen Augen einen eigenthümlichen, anziehenden Reiz leihen. Da seine Uniform ihr seinen Rang und seinen Posten verkündete, so erhob sie sich bei seinem Eintritte von ihrem Sitz, um ihn achtungsvoll zu begrüßen, und die Scheu, in diesem Aufzuge vielleicht einen ungünstigen Eindruck zu machen, flog mit dem Ausdruck einer leichten Verlegenheit über ihr Gesicht; doch in demselben Augenblicke mußte sie auch schon über sich und ihre Verlegenheit lächeln. „Sie finden mich," sagte sie ihm, „wie eine entführte Romanheldin, ohne Wäsche, ohne Kleidung, leider aber auch noch dazu ohne das Schmuckkästchen und

die reich gefüllte Börse, die diese Prinzessinnen bei sich zu führen pflegen, und daher gezwungen, aus der Noth eine Tugend zu machen, und dem Mangel durch meine und meines Mädchens Erfindungsgabe abzuhelfen."

Herr von Maisonrouge war zu überrascht, um ihr mit seiner gewöhnlichen Geistesgegenwart antworten zu können; er glaubte auch, ihr vor Allem etwas Beruhigendes über ihre Lage sagen zu müssen und versicherte sie daher, daß man bei der Untersuchung gewiß, wenn auch die Herzogin strafbar befunden würde, Rücksicht auf den Gehorsam nehmen würde, zu dem das Fräulein durch ihre Verhältnisse verpflichtet gewesen sei. Stolz und scharf blickte sie ihn hier mit ihren hellen, klugen Augen an. „Meine Ruhe," antwortete sie ihm besonnen, „gründet sich keineswegs auf meine persönlichen Verhältnisse, sondern einzig auf meine Ueberzeugung von der Unschuld der Herzogin. Hätte sie gefehlt und ich irgend Theil an ihrem Vergehen, so würde ich lieber die Strafe dafür dulden, als mich mit dem Gehorsam gegen Befehle entschuldigen wollen, die es, wenn ihre Befolgung mich strafbar machen könnte, unwürdig gewesen sein würde, zu vollziehen.

Der edle Stolz, den diese Antwort verrieth, gewann ihr Anspruch auf seine Achtung, und die Ruhe, die sie zeigte, bildete zu der thörichten Verzweiflung und dem kindischen Jammer des Fräuleins von Montauban einen so vortheilhaften Gegensatz, daß Herr v. Maisonrouge überzeugt wurde, Melanie müsse sich durch Geist und Charakter unter ihrem Geschlecht auszeichnen. Er holte sich einen Stuhl, um die Unterhaltung mit ihr zu verlängern, und sie sprach nun auf eine anmuthige, fast scherzende Weise von dem Eindruck, den der Eintritt in die Bastille auf sie gemacht habe. „Es war schon nach sieben Uhr Abends und ganz stockfinster," erzählte sie, „als ich von dem Officier, der mich hierher brachte, dem Gouverneur übergeben wurde, und das Gerassel der Ketten an den Zugbrücken, über die mich dieser führte, war mir sehr unangenehm. Man brachte mich nach vielen Kreuz- und Querzügen endlich in ein großes, schmutziges Gemach, in dem ich nichts als zwei Steine sah, auf denen man einiges Reisig anzündete, ein Stückchen Licht an die Wand klebte, und dann, nachdem man mich so häuslich bequem darin eingerichtet hatte, mir die Freiheit ließ, mich neben dem Feuer auf dem Boden niederzu-

hocken, fünf bis sechs Schlösser, und ich weiß nicht, wie viel Riegel, hinter mir zuschloß. Die Stunde, die ich in dieser Einsamkeit zubrachte, war etwas lang, allein ich fand doch, welch eine Ausgleichung für Unglück die Vorsehung in die Uebung der Denkkraft gelegt hat, zu der uns eine neue Lage, und sei sie noch so traurig, den Stoff bietet. Ich belauschte gewissermaßen meinen Geist in dieser Stunde, und ertappte ihn auf manchem Gedanken, den ich dem drolligen Dinge nie zugetraut hatte, und der mich zu der Hoffnung ermuthigte, daß ich in der Einsamkeit vielleicht ganz gut Freund mit ihm werden könne, wozu mir bis jetzt immer Zeit und Gelegenheit gefehlt hat. Endlich kam auch der Gouverneur wieder und brachte mir mein Kammermädchen, das aus treuer Anhänglichkeit darauf bestanden hatte, mit mir eingesperrt zu werden; wir mußten nun in ein anderes Zimmer gehen, und ich hätte für mein Leben gern gewußt, warum? aber es schien mir in der Bastille nicht Sitte zu sein, den Leuten das Warum von Diesem oder Jenem zu erklären, und überdies," fuhr sie mit einem fast muthwilligen Seitenblick auf Herrn von Maisonrouge fort, „hatte ich damals auch in diesen Mauern noch kein Gesicht

gesehen, dem ich irgend eine Frage hätte vorlegen mögen. Wir wurden in diesem zweiten Gemach eben so sorgfältig eingeschlossen als in dem ersten, und kaum waren die Riegel vorgeschoben, als mich ein furchtbares Schnarren und Rollen und Rasseln unterirdischer Ketten und Räder erschreckte; ich hatte wohl eher von eisernen, küssenden Jungfrauen in alten Schlössern und Gefängnissen gelesen, die, plötzlich aus dem Boden aufsteigend, den Nahenden mit langen, schneidenden Armen umfassen, und dann mit ihm in eine dunkle Tiefe versinken, die sein Grab wird. Das Gerassel, das ich unter meinen Füßen hörte, schien mir das Schicksal zu verkünden, welches mich erwartete; mich dünkte den Boden unter meinen Füßen zittern zu fühlen, und ich wagte keinen Schritt vorwärts, ungewiß, ob mir nicht der nächste den Tod bringen könne. Der Scharfsinn meiner Marie lösete endlich das mir so furchtbare Räthsel; diese rasselnde, schnarrende Maschine, die ich bestimmt wähnte, mich zu Staub zu zermalmen, war — der Bratenwender, und das Zimmer, in dem wir uns befanden, gerade über der Küche. Meine Furcht verschwand und machte nun dem Gefühl Raum, daß mich erschrecklich hungerte, da ich seit beinahe

vier und zwanzig Stunden nichts gegessen hatte; es war aber schon zehn Uhr Abends, und ich fürchtete daher, daß es in der Bastille nicht Sitte sei, den Leuten ein Abendbrod und ein Bette zum Schlafen zu geben; doch um eilf Uhr holte man uns ab und brachte mich in dies Zimmer, wo ich, wie Sie sehen, nicht blos ein Bette und einen Tisch, sondern auch drei Stühle und einen Spiegel fand, und obendrein Etwas zu essen bekam. Ich war glücklich, oder auch, wenn Sie es so nennen wollen, einfältig genug, mich darüber freuen zu können, weil ich mir sagte, daß ich mich auch darein hätte finden müssen, wenn man mir die Erde zum Lager angewiesen hätte, und weil ich überhaupt einige Charakterähnlichkeit mit den Deutschen habe, von denen man behauptet, daß sie, wenn sie Arm oder Bein brechen, doch noch stets ihr Glück rühmen, nur diese und nicht den Hals gebrochen zu haben."

Herr von Maisonrouge hatte ihrem Geplauder mit vielem Vergnügen zugehört, die geisteshelle Besonnenheit, mit der sie ihre Lage in's Auge faßte, und das Unangenehme derselben scherzhaft nahm, um es leichter tragen zu können, flößte ihm ein achtungsvolles Interesse ein, und er fragte, als er Ab-

schied nahm, mit dem Ausdruck aufrichtigen Wohlwollens, ob sie irgend einen Wunsch habe, den er ihr zu gewähren vermöge? Sie bat um Bücher und um Schreibzeug; das letztere war ihm verboten worden, ihr zu geben, allein die erstern versprach er ihr am folgenden Tage zu bringen.

Am Abend erhielt er einen Coffer voller Kleidungsstücke und eine Börse mit Gold, um sie dem Fräulein zustellen zu lassen. Diese Gabe kam von einem ihrer ältesten Freunde, dem Herrn von Valincourt, dessen Jahre und dessen Charakter jeden Zweifel über die Bewegungsgründe seiner Theilnahme niederschlugen. Zugleich erhielt er Briefe von dem drei und achtzigjährigen Abbé Cheaulieu, von dem Herrn von Fontenelle und von der Marquise von Lambert, die das Fräulein in für diese höchst ehrenvollen Ausdrücken auf das Angelegentlichste seinem Schutz empfahlen. Es that ihm wohl, sie durch die Achtung so berühmter Männer und Frauen ausgezeichnet zu sehen, allein er empfand doch auch ein gewisses Mißbehagen, daß ein Anderer ihm zuvorgekommen war, da er schon beschlossen hatte, sie mit Allem zu versehen, dessen sie bedurfte, und seine Dienstwilligkeit

sich jetzt darauf beschränken mußte, ihr die gewünschten Bücher zu bringen.

Er fand Melanie bei diesem zweiten Besuch eben so geistvoll, und, wie ihn dünkte, noch weit liebenswürdiger als das erste Mal. Die Bücher, die er ihr brachte, veranlaßten unter Beiden ein Gespräch, in dem sie, ohne Anmaßung und Ziererei, ihren Geist und ihre Kenntnisse in dem so seltenen Reiz der Natürlichkeit und einer edlen Einfalt entfalten konnte. Die Lage, in der sie sich befand, gab ihr die im Leben immer nur seltene Gelegenheit, die achtungswürdigsten Seiten ihres Charakters zu zeigen, und die besten Eigenschaften ihrer Seele geltend zu machen. Bis zu diesem Zeitpunkte hatte sie seit ihrer frühesten Kindheit in Verhältnissen gelebt, wo sie zu allen Künsten des Scheins ihre Zuflucht nehmen mußte, wenn sie nicht in Armuth, Dunkelheit und Vergessenheit versinken wollte. Ehrgeiz war die mächtige Triebfeder aller ihrer Handlungen, aber er war bei ihr mehr ein Bestreben, auf den Platz zu gelangen, für den sie sich geschaffen fühlte, als eine kleinliche Begierde, sich über Andere zu erheben. Nicht reich, nicht schön, nicht vornehm, war der Pfad, den sie bis jetzt gewandelt

war, für sie mit Dornen schmachvoller Selbstverläugnung besäet gewesen; sie hatte zu ihr selbst verächtlichen Schmeichelkünsten ihre Zuflucht nehmen müssen, um sich ihrer Gebieterin nur erst bemerklich, dann nützlich, zuletzt nothwendig zu machen. Jetzt, im Gefängniß, athmete sie zum ersten Male frei! Das Schicksal gewährte ihr, was sie kaum mehr zu hoffen gewagt hatte, eine Gelegenheit, wo sie sich nur standhaft, klug und großherzig zu zeigen brauchte, um sich Achtung zu gewinnen und in der öffentlichen Meinung eine Stütze zu erhalten, die ihr Rechte auf eine Versorgung von Seiten ihrer Gebieterin sicherte. Je mehr sie für diese litt, je glänzender konnte sich ihr Charakter bewähren, und es war für sie eine unschätzbare Gunst des Geschicks, daß sie jetzt auf dem Wege der Pflichttreue und der Großherzigkeit das Ziel zu erreichen hoffen durfte, das sie unverrückt im Auge behalten hatte.

Von diesem Tage an wurde es Herrn von Maisonrouge zur beglückenden Gewohnheit, das Fräulein täglich zu sehen, und bald brachte er alle Freistunden, die sein Amt ihm ließ, bei ihr zu. In ihr glaubte er zu finden, was er bisher vergeblich gesucht hatte: weibliche Zartheit und tiefe Empfindung

mit Charakterfestigkeit und Geistesbildung verbunden. Melanie fand an seinem Umgang viel Vergnügen. Die Unterhaltung mit ihm bot ihr vielfache Veranlassung, ihren Geist mit neuen Kenntnissen zu bereichern, und ihn und sich durch die Leichtigkeit zu erfreuen, mit der sie tiefsinnige Ideen und erhabenen Gedankenflug zu fassen und zu verstehen vermochte. Erst vier und dreißig Jahre alt war Herr von Maisonrouge viel ernster, als es die Franzosen dieses Alters zu sein pflegen; man achtete ihn allgemein, allein nur Wenige fühlten sich versucht, ihn näher kennen lernen zu wollen, da seine anscheinende Verschlossenheit und sein Ernst dies schwer machten. Er liebte die Einsamkeit, las viel und erschien selten in geselligen Kreisen. Sprach er aber, so sprach er schön, und die edle Einfalt seines Sinnes, die Größe seines Charakters, die lautere Wahrheit seiner Empfindung gab Allem, was er sagte, das Gepräge seines Seelenadels. Die Frauen hatten ihn in jüngern Jahren viel beschäftigt, allein er hatte nie geliebt. In seinem Herzen war von jeher Sehnsucht nach einer Liebe, wie sie ihm hienieden nie sichtbar geworden war, und die Ahnung eines Glückes, vor dessen Zauberfülle Alles verschwinden müsse, was die

Sterblichen in ihrer Täuschung sonst Glück nennen; doch diese Ahnungen galten ihm schon seit vielen Jahren für das vorzeitig erwachte Sehnen nach einer Seligkeit, die nur jenseits erreicht werden könne, und auch das, was er für Melanie empfand, schien ihm nur ein Tribut zu sein, den er ihrer Trefflichkeit in achtungsvoller Anerkennung derselben zolle. Er zeigte ihr zu dem zärtlichsten Antheil an Allem, was sie betraf, die zarteste und schmeichelhafteste Hochachtung, durch die je ein edler Mann ein weibliches Wesen geehrt hat.

Was er für seine Freundin — so nannte er Melanie — am meisten fürchtete, war die Langeweile, da sie, von allem Verkehr mit Menschen abgeschieden, nur ihre Kammerjungfer um sich hatte, und außer dieser nur ihn alle Nachmittage sprach. Allein zu seiner Freude und zu seiner Ueberraschung hörte er sie nie darüber klagen, da sie sich davor zu bewahren verstand. Sie las viel und zwar größtentheils ernste, wissenschaftliche Bücher, und zur Erholung beschäftigte sie sich mit Handarbeit. Die Untersuchung über die Verschwörung schien sich sehr in die Länge ziehen zu wollen. Es mußte dem Regenten daran liegen, in den Augen von

Frankreich und dem übrigen Europa die Strenge zu rechtfertigen, mit der er die muthmaßlichen Theilnehmer derselben, vorzüglich die Herzogin du Maine, behandelt hatte, und doch ließen sich keine hinlänglichen Beweise zur Rechtfertigung derselben auffinden. Fräulein de Launoy bewies in ihrem Verhör eben so viel Klugheit als Geistesgegenwart, man konnte sie von nichts überführen; allein man war entschlossen, sie nicht freizulassen, weil man noch immer wichtigere Entdeckungen zu machen, und sie durch die Länge ihrer Einsperrung zum Geständniß zu bringen hoffte. Doch troß dieser Aussicht auf die längere Dauer dieser Haft blieb sie heiter, und Herr von Maisonrouge konnte sich nicht enthalten, ihr sein freudiges Erstaunen darüber auszudrücken. „Suchen Sie nur darin," sagte sie ihm lächelnd, „keinen Beweis von Seelenstärke; ich finde den Aufenthalt in der Bastille ganz angenehm, da er mir mehr Freiheit vergönnt, als er mir geraubt hat. Ich bin freilich nicht freiwillig hier, allein ich bin hier auch durch nichts verpflichtet, einen fremden Willen zur Richtschnur meines Thuns zu machen, und dabei ist mehr Gewinn als Verlust. Auch empfinde ich jetzt, daß sich an der Unmöglichkeit, sie

zu erreichen, die Gewalt der Sehnsucht nach vielen Dingen bricht. In der Welt reizt und gefällt und lockt, und versucht uns so Vieles, daß das Herz nie frei von der Qual unerreichter, hoffnungsloser Wünsche wird, und der Besitz, dessen wir uns erfreuen sollten, bei uns im Preise fällt. Dazu nun noch, wenn man nicht reich und unabhängig ist, dieser erdrückende Wust von gesellschaftlichen Verhältnissen und Rücksichten, der uns fast nie vergönnt, uns so zu zeigen, wie wir wirklich sind, und zu thun, was wir gern thun. Ich habe am Hofe gelebt, und den ganzen verführerischen Zauber der Gunst der Großen gekostet, wenn ich aber meine Lage am Hofe mit meiner jetzigen vergleiche, so muß ich gestehen, daß ich hier in der Bastille zum ersten Mal das Glück der Freiheit empfinde und genieße."

Solche Aeußerungen gewannen ihr mehr und mehr die Achtung des Herrn v. Maisonrouge. Es gelang ihm endlich, die Erlaubniß zu erhalten, ihr auch Dinte und Papier geben zu dürfen, doch nur unter der Bedingung, daß die Blätter numerirt und von ihr alle in seine Hände zurückgegeben werden sollten. Dies nöthigte Melanie, sich auf Abhandlun-

gen und kleine Aufsätze zu beschränken, die sie zu ihrem Zeitvertreib niederschrieb, und die Herrn v. Maisonrouge neue Gelegenheit gaben, ihren Geist und ihre Grundsätze kennen zu lernen. Seine Empfindung für sie wurde jetzt Liebe, und zwar die edelste und reinste Liebe, die vielleicht je das Herz eines Mannes durchflammt hat. Ihre Lage und seine Verhältnisse legten ihm die Pflicht auf, diese Liebe zu verbergen; allein Melanie wußte früher als er selbst um das Geheimniß derselben. Er war so ausschließend mit ihr beschäftigt, der Gedanke an sie füllte so seine ganze Seele aus, daß er unwillkürlich von ihr redete, wenn er die andern Gefangenen besuchte, und doch zuversichtlich glaubte, daß nicht er mit ihnen, sondern sie mit ihm von ihr gesprochen hatten. Entzückt über die Theilnahme und die Hochachtung, die, wie er fand, Jene allgemein für sie empfanden, kam er zu ihr zurück. „Nie, meine Freundin," sagte er ihr oft, „haben Seelengröße und Herzensadel eine rührendere Huldigung empfangen, als die Ihnen in der Verehrung und Bewunderung dargebracht wird, mit der Jeder ohne Ausnahme den innigsten Antheil an Ihrem Schicksal nimmt. Man redet mit mir nur von Ihnen, und wohin ich nur

komme, höre ich nur Ihr Lob." — Dieses war auch wirklich der Fall; denn da Keinem der Gefangenen das Interesse verborgen blieb, mit dem Herr v. Maisonrouge von dem Fräulein reden hörte, und selber von ihr sprach, so suchte Jeder diese Entdeckung zu benutzen, um sich ihm angenehm zu machen. Abhängigkeit erzeugt fast immer Schmeichelei, der Gefangene sucht durch sie seinen Aufseher wie der Höfling seinen Fürsten zu gewinnen. Einige der Gefangenen baten Herrn v. Maisonrouge um Erlaubniß, dem Fräulein Erfrischungen, Andere, ihr Bücher senden zu dürfen; kurz Jeder strebte, ihr eine Huldigung darzubringen, die nur ihm galt, der, wenn gleich Jeder ihm persönlich geltenden Bestechung unzugänglich, doch diese den Darbringern hoch anrechnete.

Unter den Gefangenen war auch der Ritter du Menil. Er war ein Bekannter des Abbé Brigand, der als Vertrauter des Prinzen von Cellemare sich, als dieser von der Entdeckung der Verschwörung Nachricht erhielt, durch die Flucht zu retten suchte. Vor seiner Abreise ging er zu dem Ritter, und bat ihn, ein Kästchen zu sich zu nehmen, das sein Testament, und einige ihm wichtige Familienpapiere ent-

hielt, die er auf einer Reise, zu der er sich genöthigt fände, nicht mitzunehmen wünsche. Der Ritter wußte, daß der Abbé, ehemals mit dem Prätendenten innig verbunden, von diesem unglücklichen Prinzen wichtige Papiere in Händen hatte und glaubte daher nicht weiter nach dem Inhalt der ihm anzuvertrauenden Schriften fragen zu dürfen. Am folgenden Morgen sandte ihm der Abbé nicht nur das Kästchen, sondern auch noch ein großes Packet versiegelter Papiere. Am Nachmittag des nämlichen Tages ließ der Regent das Hotel des spanischen Gesandten, des Prinzen Cellemare, von Truppen umzingeln und ihn selbst, so wie Alle die verhaften, die nur der leiseste Verdacht der Theilnahme und des Wissens um seine Plane traf.

Sobald der Ritter du Menil erfuhr, daß der Prinz v. Cellemare verhaftet sei, errieth er auch, daß der Abbé Brigand in diese Verschwörung verwickelt sei, und zugleich die Gefahr, Bewahrer der ihm anvertrauten Papiere zu sein. Er kannte die Strenge des Gesetzes, dem er durch die Geheimhaltung derselben verfiel; allein er wollte sich dieser lieber preis geben, als das Vertrauen eines Mannes täuschen, der, wenn er gleich nicht zu seinen Freunden

gehörte, doch gewagt hatte, sich ihm anzuvertrauen. Er entsiegelte das Kästchen und die Papiere; in dem ersten fand er wirklich nur das Testament des Abbés und einige Familienbriefe, in dem letztern aber alle Entwürfe und Denkschriften, die sich auf den Plan der Verschwörung bezogen, und von denen er bis zu diesem Augenblick nicht die mindeste Kenntniß hatte. Allein er fand auch, daß sie nichts enthielten, was gegen den König und den Staat Verbrechen gewesen wäre, und so hielt er es für das Zweckmäßigste und Würdigste, diese Papiere den Flammen zu opfern.

Der Abbé Dubois, dieser lastergebrandmarkte Günstling des Regenten, ließ den Ritter, da er erspäht hatte, daß Brigand am Tage seiner Flucht noch bei ihm gewesen war, zu sich rufen, um ihn selbst über Alles zu befragen, was er von ihm zu erfahren wünschte. Der Ritter gestand, von dem Abbé ein Kästchen zur Aufbewahrung erhalten zu haben, und zeigte sich bereitwillig, dies auszuliefern. Da man nichts Verfängliches darin fand, so entging der Ritter einer strengern Untersuchung. Brigand selbst aber wurde auf seiner Flucht eingeholt und in die Bastille gebracht. Die Herren Argenson und le Blanc, denen die Untersuchung aufgetragen war, sag-

ten ihm in seinem ersten Verhör, daß der Ritter du Menil die Papiere ausgeliefert habe, die er ihm anvertraut habe. „Nun," antwortete er, „dann bedarf es keines weitern Geständnisses, und Sie wissen Alles." Diese Worte wurden zu einer Anklage des Ritters; er wurde verhaftet, blieb aber, als man ihn verhörte, bei der Versicherung, daß er durchaus keine andern Papiere von dem Abbé in Händen habe, als die von ihm ausgelieferten. Als er sich aber nach geendigtem Verhör mit Herrn le Blanc allein sah, sagte er ihm: „Nicht dem Minister, nicht meinem Richter, aber dem Mann von Ehre will ich gestehen, was ich mich zu thun verpflichtet geglaubt habe." Er erzählte ihm darauf, was er gethan hatte. Herr le Blanc durfte als Staatsdiener dies Geständniß nicht verschweigen; allein er fühlte den Werth dieses Betragens, da der Ritter gewiß sein konnte, daß der Regent diese Papiere um jeden Preis, den es ihm beliebt hätte, dafür zu fordern, eingelöset haben würde, und versprach dem Ritter sich für ihn verwenden und sein Betragen bei dem Regenten rechtfertigen zu wollen. Dubois aber, der sich von dem Ritter getäuscht glaubte, wollte Rache dafür, und bewirkte, daß der Ritter nach der Ba-

stille gebracht wurde. Ganz Frankreich achtete die Großmuth, die dieser bewiesen hatte, der Regent selbst erkannte sie billigend an, und als ein Marquis du Menil, der gleichfalls am französischen Hofe lebte, sich beeiferte, ihm die Versicherung zu geben, daß er mit dem Ritter so wenig durch Bande des Blutes als der Freundschaft verbunden sei, antwortete ihm der Regent, er bedauere ihn deßfalls, da der Ritter ein Mann von Ehre sei, der die Achtung jedes braven Mannes verdiene.

Der Ritter war schon einige Tage früher als Melanie verhaftet worden, und sie hatte daher seiner bei dieser Gefangennehmung oft auf eine Art erwähnen hören, die ihn ihr interessant machte, und den Wunsch erweckte, ihn kennen zu lernen. Er hatte sie dagegen schon früher als eine der geistreichsten Frauen ihrer Zeit rühmen hören, und da er von dem Herrn v. Maisonrouge ihre Anwesenheit in der Bastille erfuhr, war nichts natürlicher als der Gedanke, wie sehr der Umgang mit ihr die traurige Einsamkeit seines Gefängnisses zu verschönern vermögen würde. Mit dieser Idee beschäftigt, erzählte er eines Tages dem Herrn v. Maisonrouge: ihm habe geträumt, daß sein Urtheil gesprochen und

er durch dasselbe zu lebenslänglicher Gefangenschaft in der Bastille verurtheilt worden sei; doch sei ihm verstattet worden, in der Gesellschaft des Fräuleins v. Launoy zu leben, und diese Vergünstigung habe ihn völlig mit der Strenge seines Urtheils ausgesöhnt. Herr v. Maisonrouge wußte, daß der Ritter das Fräulein nie gesehen hatte; die feine Schmeichelei, die für sie in diesem Traume lag, erschien ihm also ganz unverfänglich, und er erzählte ihr denselben, sobald er zu ihr kam. Melanie fühlte sich dem Ritter, den sie als einen höchst liebenswürdigen, geistreichen Mann hatte rühmen hören, für das Vertrauen verbunden, mit dem er ihr Geist und Seele genug zutraute, ihm durch ihren Umgang selbst einen Kerker auf Lebenszeit verschönern zu können. Sie scherzte mit Herrn v. Maisonrouge darüber; dieser theilte ihre Aeußerung dem Ritter mit, der es lebhaft bedauerte, sie nicht schriftlich beantworten zu dürfen. „Diese Freude sollen Sie haben,“ sagte ihm Maisonrouge, indem er ein Blatt aus seiner Schreibtafel riß, und es ihm nebst einem Bleistift überreichte. Der Ritter schrieb schnell einige Verse nieder, und bat ihn, sie dem Fräulein zu überbringen.

In der Einsamkeit eines Gefängnisses wird jede Kleinigkeit, die die Einförmigkeit der Lebensweise unterbricht, zu einer interessanten Begebenheit. Melanie war von mehreren der ausgezeichnetsten Dichter ihrer Zeit oft besungen worden, doch nie hatte sie ein Beweis der Achtung und der Zuneigung dieser Männer so gerührt, so erfreut, wie diese artigen, übrigens aber unbedeutenden Verse, die Maisonrouge ihr von dem Ritter überbrachte. Sie erröthete und wußte es ihrem Freunde heimlich, aber innig Dank, daß er ihre Bedenklichkeiten widerlegte, und darauf bestand, sie müsse dem Ritter antworten. Sie that dies gleichfalls in Versen, der Ritter antwortete am folgenden Tage, und da Herr v. Maisonrouge diesen Briefwechsel, der offen durch seine Hände ging, für den König und für den Staat gleich gefahrlos fand, so glaubte er es mit der Pflicht seines Amtes durchaus vereinbar, seiner reizenden Gefangenen diesen Zeitvertreib zu verschaffen. Aus den kleinen Billetchen, die im Anfange hin und her flogen, wurden bald lange und immer längere Briefe, die in dem Ritter den Wunsch, seine geistvolle, witzige, aber unsichtbare Correspondentin persönlich kennen zu lernen, allmählig bis zur Leidenschaft steigerten.

Das gesellschaftliche Leben löscht von uns selbst unbemerkt manchen Eindruck aus, der in der Einsamkeit über den Gehalt unseres Lebens entschieden haben würde, und es verflacht die Empfindung, der es die Kraft raubt, unsere Seele zu füllen, und sie durch und durch zu erfassen. Man fühlt das eigene Herz im Strudel des Weltlebens oft vorzeitig veraltet und glaubt es dann den tieferen Regungen des Schmerzes und der Freude abgestorben; aber es bleibt unter dem Druck der Jahre, unter dem Eis der Weltklugheit doch das ewig junge Herz, das sich aus sich selber zu verjüngen vermag, sobald sich seine Kraft wieder in Liebe sammelt. Melanie kannte die Liebe, aber sie war, ob es ihr gleich nicht an Anbetern gefehlt hatte, nie geliebt worden. In ihrem vierzehnten Jahre hatten die Romane, die sie gelesen, den Wunsch in ihr erweckt, Liebe einzuflößen und zu empfinden, weil sie dadurch in ihren eigenen, wie in fremden Augen bedeutender zu werden glaubte; allein ihr Geist war auch damals schon zu hell und zu klar, um sich lange über die Gehaltlosigkeit des Mannes täuschen zu können, den ihre Phantasie zum Gegenstande ihrer Träume und ihrer Spielereien erkoren hatte, und das rettete sie vor der Ge-

fahr, ihren Frieden und ihren Werth an diesem Irrthum zu verlieren. Späterhin lernte sie einen liebenswürdigen und edlen Mann kennen, sie gewann seine Freundschaft, und sein Vertrauen, doch sein Herz gehörte schon einer Andern, und sie liebte ihn ungeliebt viele Jahre lang, ohne dadurch unglücklich zu sein. Ein weibliches Herz findet oft in seiner eigenen Liebe ein Glück, dessen Frieden und dessen Reinheit so leicht von keinem Manne begriffen wird; ohne ein leises Zagen kann sich eine Frau nie geliebt fühlen; sie gehört sich selbst dann gewissermaßen nicht mehr an, sie ist nicht mehr Herr ihres Geschickes und ihres Glückes, ja oft sogar nicht einmal mehr ihres Willens. So lange eine Frau aber Liebe stumm wie ihre Andacht in der Seele verschlossen trägt, bleibt ihr Friede ungestört, weil sie ohne Kampf und Furcht, gesichert gegen eigene Schwäche und fremden Leichtsinn, frei in Liebe, wie die Blume im Sonnenlicht, ihr inneres, höheres Leben sich entfalten fühlt. Unabhängig von allem Glück, daß sie zu spenden vermag, ist wahre, reine Liebe ein so hohes, das Leben veredelndes, die Seele heiligendes Gefühl, daß man es auch im tiefsten Leid der Gottheit nicht genug danken kann,

wenn uns ihre Flammenläuterung gewährt wird. Kein anderes Glück kann das Bewußtsein aufwiegen, hienieden Augenblicke gelebt zu haben, in denen die Seele das Vollgefühl ihres göttlichen Ursprungs in der reinsten Begeisterung für Tugend und Wahrheit empfunden hat, und solche Augenblicke dankt man nur der Liebe. —

Mit dem Bilde des geliebten Mannes im Herzen war Melanie in die Welt getreten, und hatte in Paris, an einem sittenlosen Hofe lebend, die Makellosigkeit ihres Wandels und ihres Rufes bewahrt; allein die kleinlichen Hofintriguen, das Bewerben um Menschengunst, das ihre Lage nothwendig machte, hatte ihre Seele abgemattet. — Die Energie ihrer Empfindungen war indessen nur entschlummert, nicht erschöpft; in der Einsamkeit des Kerkers wurde ihre Seele wieder für manche tiefere Regung neu empfänglich, und an der Grenze des jugendlichen Lebens erwachte noch einmal ihr Herz zu dem Glauben an Glück. Sie ehrte Maisonrouge, wie sie noch nie einen Mann geehrt hatte, und zufrieden mit der Gegenwart, glaubte sie auf seine Liebe auch für ihre Zukunft heitere Hoffnungen gründen zu dürfen.

Du Menil gehörte zu den Männern, die, voll Ehre und Muth, für ihre Freunde der edelsten Aufopferung fähig sind, und nur gegen Frauen sich eine Gewissenlosigkeit erlauben, deren Folgen sie der menschlichen Gesellschaft durch alle ihre andern Tugenden nicht zu vergüten vermögen. Er glaubte in allen den Verbindungen, in die ihn bis zu dem Zeitpunkt seiner Verhaftung Eitelkeit und Sinnenreiz verflochten hatten, seiner Verpflichtung genug gethan zu haben, wenn er seine Gewalt über den geliebten Gegenstand nicht ohne eine gewisse Großmuth geltend zu machen suchte, und sich discret, klug und verschwiegen bewies. Ein solches Betragen befriedigt die Ansprüche einer Coquette, allein es bricht das Herz eines gefühlvollen Weibes. Die Briefe des Fräuleins von Launoy weckten in ihm den Wunsch, ihren Geist und ihr Herz für sich zu interessiren, und die Muße, die er hatte, sich mit ihr zu beschäftigen, die Lebhaftigkeit des Eindrucks, den der Gedanke an sie auf ihn machte, die Schwierigkeit, sie zu sehen, vereinigten sich, sein Interesse für sie so zu erhöhen, daß er selbst sie zu lieben wähnte. Er wünschte sehnlichst sie zu sehen, und bestürmte Herrn v. Maisonrouge so wiederholt mit den instän-

digsten Bitten, daß dieser endlich darein willigte, sie ihm zu zeigen, doch nur unter der Bedingung, daß er nicht mit ihr sprechen dürfe. Das Zimmer des Ritters lag dem des Fräuleins gerade gegenüber, und nur ein schmaler Gang trennte Beide; Herr v. Maisonrouge stellte den Ritter in die Thüre seines Zimmers, und öffnete nun Melaniens Thüre; der Ritter sah sie an einem kleinen Tischchen sitzen; sie war nicht schön, aber er hatte seit Monaten keine weibliche Gestalt erblickt, und so schien sie ihm, als sie aufstand und lächelnd und erröthend mit niedergeschlagenen Augen seinen Gruß erwiederte, eine Göttin zu sein. — Die Thüre schloß sich wieder, doch auf den Fittichen dieses flüchtigen Augenblicks ruhete der Gehalt langer Jahre.

Melanie hatte es unbescheiden von dem Ritter gefunden, daß er trotz des ernsten Widerstrebens, das sie in ihren Briefen ausgesprochen hatte, darauf bestand, sie sehen zu wollen, und war entschlossen, ihm dies empfinden zu lassen, allein der erste Blick auf ihn änderte ihren Entschluß, und entschied über ihr Schicksal. Nur der, der je einen ähnlichen Zauber empfunden hat, kann die Macht desselben beurtheilen. Nie hatte Melanie den wundervollen Reiz

gekannt, mit dem sich jetzt für sie in den öden Wänden eines Kerkers das Leben schmückte. Ein Bild füllte von dieser Stunde an ihr Herz ganz aus. Ein Gedanke reichte hin, sie für ihre ganze Lebenszeit zu beschäftigen, und alle Kräfte ihres Geistes zu beleben. Sie war zu sehr daran gewöhnt, sich selbst zu beobachten, und ihr Herz in seinen Empfindungen und Wünschen zu ergründen, als daß sie jetzt in sorgloser Sicherheit die Gefahr, die ihrer Ruhe drohete, hätte unbeachtet lassen können. Sie fühlte, daß dem Ritter vom Schicksal unbedingte Macht über ihr Glück gegeben sei; allein sie wußte auch, daß sie nicht schön, nicht reich, nicht vornehm war, und sie würde sich lächerlich gefunden haben, wenn sie an die Möglichkeit geglaubt hätte, daß ein Mann, der wie der Ritter gewohnt war, mit den liebenswürdigsten, geistreichsten Frauen umzugehen und von ihnen geliebt zu werden, sie, die Arme und Reizlose, lieben könne. Sie beschloß daher, ihn zu meiden, so schwer ihr auch dies Opfer wurde. Der Ritter schrieb an sie, und sein Brief verrieth den Eindruck, den sie auf ihn gemacht hatte. — Melanie nahm dies als eine Galanterie auf, die sie bei jedem andern Mann unbedeutend gefunden

und mit leichtem Scherz beantwortet haben würde, allein ihm gegenüber mußte sie gegen sich selbst strenge sein. Ihre Briefe an ihn wurden kurz und gezwungen, und der Ritter war zu sehr Herzenskenner, um nicht zu fühlen, was in dieser Veränderung des heitern, zwanglosen Tons, in dem sie früher an ihn geschrieben hatte, für ihn Vortheilhaftes lag; sein Verhältniß zu ihr war der einzige Zeitvertreib, die einzige angenehme Zerstreuung, die er in seinem Gefängniß hatte, und die Leidenschaftlichkeit des Wunsches, sie zu sehen und sich ihres Umgangs erfreuen zu dürfen, nahm er selbst für Leidenschaft der Empfindung, und überredete sich, daß er sie lebhafter, wie je ein anderes Weib, liebe. Die Liebe des Herrn v. Maisonrouge für Melanie war ihm seit lange kein Geheimniß mehr, verrieth er daher diesem die Ursache seines Wunsches, sie zu sehen und zu sprechen, so mußte er darauf gefaßt sein, diesen Wunsch nie erfüllt zu sehen, da er nur von ihm die Gewährung desselben erbitten konnte. Maisonrouge, zu edel, um in irgend einer persönlichen Rücksicht eitel zu sein, war es doch auf den Geist des Frauenzimmers, das er liebte. Du Menil gewann ihm das Versprechen

einer Unterhaltung mit Melanie dadurch ab, daß er Zweifel äußerte, ob Fräulein v. Launoy so geistreich zu reden als zu schreiben verstehe. Er meinte, ihr Anblick verheiße dies nicht, ihre Gestalt sei zu alltäglich, der Ausdruck ihrer Züge nicht beseelt genug; und Maisonrouge, der in ihr das Ideal weiblicher Trefflichkeit und Liebenswürdigkeit sah, konnte der Versuchung nicht widerstehen, ihren Geist und den Zauber ihrer Unterhaltung von einem so feinen Kenner, als es der Ritter war, anerkannt zu sehen. Ohne Melanie im Voraus davon zu benachrichtigen, führte er ihn eines Abends in der Dämmerung zu ihr. Sie war nicht wohl, und hatte sich auf ihr Bett geworfen, vielleicht nur um desto ungestörter an den zu denken, dessen Andenken sie vergebens zu verbannen strebte, als sie ihn unvermuthet vor sich sah. So sehr sie auch daran gewöhnt war, sich zu beherrschen, so verrieth doch jetzt ihr Erröthen ihre Verlegenheit, der unsichere Ton ihrer Stimme ihre Bewegung. Auch der Ritter vermochte nicht unbefangen zu erscheinen. Herr v. Maisonrouge durfte durchaus nicht errathen, was er für Melanie empfand, und doch durfte diese ihn nicht gleichgültig wähnen, doch sollte sie sich über seine Empfindung

für sie nicht täuschen. Die Unterhaltung war anfänglich stockend und einsylbig, und es bedurfte aller der Liebenswürdigkeit, die Herrn v. Maisonrouge eigen war, um sie zu beleben, und seiner Freundin Gelegenheit zu geben, ihren Geist in der ihm eigenthümlichen heitern Anmuth zu entfalten.

Der Ritter verließ sie entzückt, und seine Blicke sagten ihr, was er nicht auszusprechen wagen durfte. Wer hat den himmlischen, unnennbaren Zauber des Blickes eines geliebten Wesens nicht irgend einmal empfunden, und in ihm gelesen, was nur das Herz verstehen, aber nie das Wort zu deuten vermag? Melanie empfand tiefer denn je die Nothwendigkeit, den gefährlichen Mann meiden zu müssen, und nach einer schlaflosen Nacht und nach langem, schmerzlich wonnevollem Kampf schrieb sie ihm, daß sie, um sich zu der Feier des Osterfestes würdig vorzubereiten, der Sammlung bedürfe, und der Briefwechsel mit ihm für eine Gefangene eine zu große Zerstreuung sei; sie fühle sich daher verpflichtet, diesem Vergnügen zu entsagen, und bitte ihn, ihr nicht mehr zu schreiben.

Das Opfer war gebracht, allein wie öde und

traurig, wie leer und gehaltlos schlichen nun Stunden vorüber, die sonst von Wunsch und Erwartung, von allen Ahnungen und Räthseln der erwachenden jungen Liebe beflügelt, so rasch entschwunden waren, daß das Herz wünschte, sie immer weilen heißen zu können. — Jetzt erst empfand Melanie, was der Ritter ihr galt, und wie der Gedanke an ihn der Inhalt ihres Lebens geworden war. Ihrem Gefühl nach hätte er ihren Vorsatz, den Briefwechsel mit ihm aufzugeben, ernst bekämpfen, schmerzlich empfinden sollen, statt sich ihrem Befehl, wie er es gethan hatte, schweigend zu unterwerfen; sie sah in seinem Gehorsam einen Beweis seiner Gleichgültigkeit, und fand darin einen neuen, mächtigen Antrieb, ihre Liebe zu ihm zu bekämpfen. Wer aber hat noch je im Kampf mit einer wahren, tief empfundenen Leidenschaft gesiegt? — Das Herz kann brechen in diesem Kampfe, aber nie wird es vergessen lernen, was es einmal mit Liebe umfaßt hat.

Melaniens Liebe trug ihre Rechtfertigung in sich, da sie die Heiligkeit eines unvermeidlichen Schicksals hatte. Es ist ein dunkles Räthsel unsers Erdenlebens, daß uns da, wo es unser Glück und unsern Werth gilt, das Geheimniß einer unerklärlichen

Nothwendigkeit faßt, und man nur liebt, wo man lieben muß, und nicht, wo man will. Melanie fühlte sich von Maisonrouge so innig, so rein und zärtlich geliebt, daß jeder Anspruch ihrer Seele sich dadurch befriedigt finden mußte. Ohne alle Rücksicht auf sich selbst wünschte er nur sie glücklich zu sehen, und war ihr so unbedingt ergeben, daß er mehr ihr, als sich selbst anzugehören schien. Die Natur hatte seine Seele mit allen Tugenden, sein Herz mit allen Empfindungen begabt, die den Mann zu adeln vermögen; sie fühlte seinen Werth und nie hatte sie einen Mann geachtet, wie sie ihn achtete, nie früher geglaubt, daß man einem menschlichen Wesen in so unbedingter Zuversicht zu seinem Werth und seiner Treue vertrauen könne, wie sie ihm vertraute; — und doch bedurfte es nur eines Blickes von dem Ritter, um in ihrem Herzen ein Gefühl zu wecken, das sie nie für den edelsten, besten, liebenswürdigsten Mann, den sie kannte, empfunden hatte! — Armes, armes Menschenherz, wer erklärt, wer begreift den Zauber, dessen unwiderstehlicher Gewalt dein Friede unterworfen ist! —

Die Feiertage gingen vorüber, und Herr v. Maisonrouge brachte, um seine Freundin für die

Einsamkeit und Abgezogenheit schadlos zu halten, in der sie freiwillig diese Zeit verlebt hatte, den Ritter mit zu ihr, um bei ihr Thee zu trinken. Die Langeweile, die dieser, während der Unterbrechung ihres Briefwechsels, doppelt drückend empfunden hatte, machte ihm diese Zusammenkunft um so wichtiger und interessanter. Er zeigte sich sehr liebenswürdig, und alle Vorsätze des Fräuleins wichen dem Zauber, der sie in seiner Nähe süß bethörend umfing. Als beide Männer sich entfernten, ließ der Ritter einen Brief fallen; Melanie sah es, allein sie konnte ihm denselben nicht zurückgeben, ohne Herrn v. Maisonrouge aufmerksam darauf zu machen, und es schien ihr unedelmüthig, einen Mitgefangenen an ihren gemeinschaftlichen Aufseher zu verrathen. Sie fand in dem Briefe die zärtlichsten Klagen über die Unterbrechung ihres Briefwechsels, dieser war sein einziger Trost, mächtig genug, ihm sein Gefängniß lieb zu machen. — Was hatte er denn verbrochen, was gesündigt, daß sie, die Großmuth, die Milde, die Anmuth selbst, ihm diesen Trost entzog? — Durfte er nicht die Zurücknahme dieses strengen Gebots erbitten und hoffen?

Die geheimnißvolle Art, mit der er ihr das

Blatt zugespielt hatte, machte es ihr wichtiger als alle Briefe, die sie bis jetzt von ihm erhalten hatte. Diese waren alle offen durch Maisonrouge's Hände gegangen, und von ihm gelesen worden. — Die schriftliche Unterhaltung in ihnen glich daher einer Unterhaltung, wie man sie in Gesellschaften führt; dies Blatt aber war, mit ihnen verglichen, ein erstes tête-à-tête. Sie glaubte sich verpflichtet, ihm zu antworten, und da der Inhalt ihrer Antwort Herrn von Maisonrouge verrathen mußte, daß sie, ohne sein Wissen, von dem Ritter einen Brief erhalten hatte, so setzte sie dies in die Nothwendigkeit, ihm ihr Blättchen gleichfalls heimlich in die Hände zu spielen. Der Ritter, dadurch ermuntert, sann jetzt nur auf Mittel, sie ohne Wissen des Herrn von Maisonrouge zu sprechen, und fand sie. Die Zimmer, die dieser bewohnte, waren gerade über dem Zimmer des Fräuleins, und da seine Stelle ihm das Recht gab, zu allen Stunden des Tages zu ihr zu gehen, so ließ er ihre Thüre gewöhnlich bis spät Abends unverschlossen. Der Ritter wußte sich durch Bestechung Mittel zu verschaffen, das Schloß seiner Thüre öffnen zu können, und wählte zu seinem Besuch bei Melanie die Stunde, in der, wie

er wußte, Herr von Maisonrouge bei dem Gouverneur der Bastille, der in einem durch zwei Höfe von den Gefängnissen abgesonderten Theil derselben wohnte, zu Abend aß. Aus dem Fenster in Melaniens Zimmer konnte man den einen dieser Flügel übersehen, was sie vor der unerwarteten Erscheinung des Herrn von Maisonrouge schützte, und ihn ausgenommen, hatte Keiner das Recht, ihr Zimmer zu betreten.

Melanie glaubte zu träumen, als sie die Thüre ihres Zimmers leise öffnen und den Ritter eintreten sah; das wonnevolle Beben des Gedankens, wie viel er wage, um sie zu sehen, kämpfte in ihr mit Furcht und Angst, allein das Gefühl des unaussprechlichen Glückes, das der Anblick und die Nähe des geliebten Mannes ihr gab, besiegten bald in ihr jede andere Regung. Welche Sprache hat aber Worte für den Sturm der Empfindung, der sie faßte, als er ihr jetzt gestand, daß es Liebe, heiße, unwiderstehliche Liebe zu ihr sei, die ihn zu diesem Wagniß verleitet habe. Sie, die reizlose, sie, der Spielball aller Launen des Zufalls und der Fürstengunst, ohne Vermögen, ohne Einfluß, sie, geliebt von einem der schönsten und liebenswürdigsten Männer des franzö-

sischen Hofes, den sein Werth zu jeder Wahl berechtigte, die, mit äußern Vorzügen verbunden, ihm zugleich den Weg zu Reichthum und Ehrenstellen bahnte; — unmöglich, unmöglich! Der Ritter wollte sie täuschen, oder täuschte sich selbst, und die Abgeschiedenheit des Kerkers lieh ihr in seinen Augen Reize, die sie nicht besaß, und deren Eindruck auf ihn wie ein leichter Traum verschwinden mußte, sobald seine Befreiung ihn in die Welt zurückführte. Der Ritter fühlte sich durch diese Zweifel an die Wahrheit seiner Liebe beleidigt, er fragte, ob sie ihn denn so geist= und seelenlos glaubte, daß er Tugend, Verstand, Güte, Grazie nicht dem eiteln Schimmer des Ranges und des Reichthums vorzuziehen vermöge, und ob sie, die geistreiche, allgemein gefeierte Melanie, ihm die Fähigkeit absprechen wolle, so seltenen Werth würdigen und anerkennen zu können? Melanie durfte sich der Liebe eines edeln, gebildeten Mannes würdig glauben, und so brauchte sie nicht sehr eitel zu sein, um die Schlußfolge des Ritters von ihrem Werth auf den Ernst seiner Gesinnungen wahrscheinlich zu finden. Nur mit dem beschäftigt, was er ihr sagte, beachtete sie aber ihre eigenen Antworten nicht, und dachte

weniger darauf, ihm ihre Liebe zu verhehlen, als sich von der Wahrheit der seinigen zu überzeugen. Wer weiß es aber auch nicht, wie schnell sich in einem liebenden Herzen die Knospe des Vertrauens zu dem Wort des Geliebten zur Blüthe erschließt!

Marie, die am Fenster Wache hielt, benachrichtigte die Liebenden jetzt von der Zurückkunft des Herrn von Maisonrouge, die den Ritter zwang, das Fräulein schnell zu verlassen. Dieser kam noch, um, wie er es gewohnt war, dem Fräulein gute Nacht zu sagen, ehe er ihr Zimmer verschloß, und man mußte so arglos sein, wie er, um die Spannung nicht zu bemerken, in der sie war, und die jedem Andern die ungewöhnliche Bewegung ihrer Seele verrathen haben würde.

Kaum aber sah sie sich allein, als sie sich mit jedem Gefühl ihrer Seele, mit jedem Gedanken in die Erinnerung an den Ritter versenkte, und sich jedes seiner Worte, jeden seiner Blicke zurückrief. Das arme Erdenleben hat doch Augenblicke, in denen eine solche Fülle der Seligkeit ruht, daß ihre Darstellung sich der unvollkommenen Fähigkeit des Menschen, seine Empfindungen auszudrücken, entzieht. Das Glück, sich von ihm geliebt zu fühlen, war zu

groß, als daß sie den Muth gehabt hätte, es sich kühn anzueignen. Sie bebte unwillkürlich vor der Gewalt ihrer eigenen Leidenschaft zurück. Der Gedanke einer Verbindung mit dem Ritter lag zu fern, um sich mit der Wahrscheinlichkeit seiner Verwirklichung schmeicheln zu dürfen, und sie war zu welterfahren, um nicht zu wissen, daß der Werth und das Glück eines weiblichen Wesens fast immer unvermeidlich das Opfer einer vom Gesetz und der Meinung nicht anerkannten Herzverbindung werden. Glück und Unglück hängen vom Schicksal ab, dem wir unterthan sind, aber vor Entwürdigung kann sich jede Seele schützen, die ihre Neigungen zu beherrschen weiß. Fest entschlossen, das süße, verführerische Glück dieser Liebe dem zu opfern, was sie als Pflicht ehrte, schrieb sie am Morgen dem Ritter und gestand ihm, daß sie es ihrer Ehre und ihrem Herzensfrieden schuldig zu sein fühle, ein Verhältniß zu lösen, das Beiden gleich gefährlich zu werden drohe. Sie beschwor ihn, sie nicht wieder aufzusuchen, und nicht das Unglück zu vergrößern, dessen Beute sie seit frühester Jugend gewesen sei, und daß sie nur zu ertragen und zu besiegen vermöge, so lange sie sich von jeder Verschuldung und von jeder Unbesonnenheit

frei fühle. Am Nachmittag erhielt sie eine Antwort voll Gluth und süßer Schmeichelrede, und am Abend erschien der Ritter wieder selbst. Allein je verführerischer und je hinreißender er ihr erschien, je mehr fühlte sie, wie gefährlich er ihr zu werden drohe, und mit einem Ernst, der seine Achtung für sie vermehrte und durch Widerstand seine Neigung vollends zur Leidenschaft steigerte, wiederholte sie ihre Bitte und beharrte auf dem Entschluß, ihr Herz ihrer Vernunft unterwürfig erhalten zu wollen.

Der nächste Tag verging, ohne daß sie ihn sah, oder etwas von ihm hörte. Es war der kummervollste ihres Lebens, und doch ist eine Betrübniß, wie sie sie empfand, höheres Glück, als der Friede der Gleichgültigkeit je einer glühenden Seele zu gewähren vermag. Als sie nach einer bang verträumten und durchweinten Nacht die Augen aufschlug, überreichte ihr Marie einen Brief, den der Ritter ihr schon für das Fräulein hatte zustecken lassen. Er schrieb ihr, daß er sterben, aber nicht ihr entsagen könne, und nichts von ihr erbitte, als die Gunst, ihm noch eine Zusammenkunft zu gestatten; er schmeichle sich mit der Hoffnung, daß sie die Entwürfe billigen werde, die er für seine Zukunft ge-

macht habe, und verspreche, sich ihrer Entscheidung über sein Glück und seine Hoffnungen unbedingt zu unterwerfen, nur sehen müsse er sie noch einmal.

Wie hätte Melanie dem Mann, den sie so innig, so unaussprechlich liebte, diese Bitte versagen können! — Er kam und gestand ihr, daß er schon seit Monaten den Wunsch in seinem Herzen trage, in ihr seine künftige Gattin zu sehen. Ehe er sie noch persönlich gekannt habe, habe sie ihn schon lebhaft interessirt, und der Traum, den er Herrn von Maisonrouge erzählt, sei wachend von ihm geträumt worden, da er sich oft das Glück ausgemalt habe, mit einem Frauenzimmer von ihrem Geist und ihrem Charakter sein Leben, abgeschieden von aller übrigen menschlichen Gesellschaft, zuzubringen. Aus ihren Briefen an ihn habe er ihre Grundsätze, ihre Ansichten von Welt und Leben kennen lernen, und diese tiefere Erkenntniß ihres Werthes habe in ihm, trotz der Unsichtbarkeit, die ihm damals noch ihre Liebenswürdigkeit verschleiert habe, den Begriff des Glückes erhöht, das eine Verbindung mit ihr jedem Manne gewähren müsse, dem es nicht an Sinn für Frauenwerth und echten Frauenreiz fehle. Es gebe vielleicht schönere Frauen, allein er fühle, daß

sie die erste und einzige sei, für die er wahre Liebe empfinde, und daß nie wieder eine Andere Eindruck auf sein Herz zu machen vermögen werde, da ihr allein der rührende, der unaussprechliche Reiz eigen sei, der sie für ihn zum anbetungswürdigsten Wesen auf der ganzen Welt mache. Nie würde er es auch gewagt haben, ihr seine Liebe zu gestehen, wenn er sich nicht der reinsten Absichten bewußt gewesen wäre, aber er habe nicht gewagt, diese gleich auszusprechen, sondern gewünscht, sich erst ihrer Liebe zu versichern, ehe er sein Glück und seine Zukunft ihrem Ausspruch unterwerfe. Die Strenge aber, mit der sie ihn behandelt, habe seinen Vorsatz geändert, da er es durchaus ohne Verzweifelung nicht zu ertragen vermöge, ihres Anblickes und ihrer Briefe beraubt zu sein.

Tief gerührt, verbarg ihm Melanie nicht, wie ganz sie den Werth des Anerbietens seiner Hand erkenne, und wie glücklich sie sich in andern Verhältnissen fühlen würde, eine so uneigennützige Liebe lohnen zu können; allein sie glaubte, auch ihn darauf aufmerksam machen zu müssen, welche Kluft in der Meinung der Welt zwischen ihm und ihr befe-

stigt sei, und wie sie, eben weil sein Glück ihr theurer als das eigene sei, nicht wagen dürfe, diese durch Liebe ausfüllen zu wollen. Der Ritter zog hier ihre Hand an seine Lippen und versicherte ihr mit Thränen im Auge, daß ihn nichts kümmere, als daß er ihr kein glänzenderes, ihrer würdigeres Loos anzubieten habe, da er recht gut wisse, welche Vortheile ihr eine Vermählung mit Herrn von Maisonrouge gewähren würde, und daß er es nie dankbar genug würde erkennen können, wenn ihr Herz ihm vor einem so ausgezeichneten Manne den Vorzug zugestände. Das Urtheil der Menge kümmere ihn durchaus nicht, er sei des Beifalls aller achtungswerthen Menschen gewiß, wenn es ihm gelinge, ihren Besitz zu erringen, und sie könne seiner Beständigkeit und Treue um so unbedingter vertrauen, weil er, ehe er sie noch geliebt habe, in ihr schon alle die Eigenschaften gefunden habe, die er von seiner künftigen Gattin fordere, um mit ihr glücklich sein zu können. Unaussprechlich unglücklich würde es ihn aber machen, wenn sie ihm nicht bis zu dem Zeitpunkte, wo er, aus dem Gefängnisse entlassen, ihr seine Hand reichen könne, verstatten wolle, sie so oft als möglich zu sehen, da seine

Ehrfurcht ihr stets ein Zeugniß für die Reinheit seiner Liebe bleiben werde.

Melanie forderte von ihm, daß er sich noch längere Zeit nehmen solle, seine Liebe und seinen Entschluß zu prüfen, allein sie willigte ein, seine Besuche fernerhin anzunehmen, und die Freude des Ritters über die Hoffnung, zu der er sich dadurch berechtigt fühlte, füllte ihre Seele mit einer der süßesten Wonnen des Erdenlebens, mit dem Gefühl, den Geliebten durch uns beglückt zu wissen. Als er sich entfernt hatte, vermochte sie lange nicht, sich eines Gedankens, einer Empfindung klar bewußt zu werden. Herz und Seele waren so überfüllt, daß alle Regungen des Lebens stockend gehemmt zu sein schienen; aber welch ein Sonnenstrahl der höchsten Seligkeit brach nun mächtig durch das Nebelgewölk ihrer Empfindung, als nach und nach das Gefühl, geliebt zu sein, siegend jedes andere verdrängte, und Herz, Seele, Geist erfüllend sich in Thränen der reinsten Wonne und des süßesten Entzückens lösete!

Sie glaubte nun das vollkommene Glück erreicht zu haben, nach dem die Sehnsucht des Menschen unaufhörlich strebt, ohne sich je ganz befriedigt fühlen zu können, und wohl uns, daß wir uns im himm-

lischen Wahn unvergänglicher Treue und Begeisterung auf Augenblicke über die Flüchtigkeit des irdischen Glückes, und die Unzuverlässigkeit des menschlichen Herzens zu täuschen vermögen! Nie vielleicht hat auch ein weibliches Herz mehr Kraft besessen, unbedingt dem Geliebten vertrauen zu können, als Melanie. Der Charakter des Ritters, sein Ruf, das Zartgefühl, mit dem er sie behandelte, sein Alter, in dem man nicht mehr jugendlich genug ist, um ohne Vor- und Rückblick, ohne die Billigung der zu Rathe gezogenen Vernunft, eine lebenslängliche Verbindung zu knüpfen, hätten ihr ehrenwerthe Bürgen für die Aufrichtigkeit seiner Gesinnung und die Treue seines Herzens werden können; doch sie bedurfte ihrer nicht. Durch alle Trugbilder, allen Zauber der wahrsten, von ihr eben so rein als glühend empfundenen Liebe bethört, würde sie es für Frevel gehalten haben, die Gesinnung des Geliebten noch prüfen, oder ihrer eigenen Empfindung ferner Schranken ziehen zu wollen. Die Stärke und die Leidenschaft derselben schien ihr der Maßstab ihres Glückes werden zu müssen, und sie übergab sich unbedingt dem eigenen Herzen.

Den Tag nach dieser Unterredung erhielt sie

einen Brief von dem Ritter, dessen Gluth und Innigkeit seine Gewalt über sie noch vermehrten. Herr von Maisonrouge war unpäßlich, und der Ritter bat sie, ihn am Nachmittage zu besuchen, wo er sie dann wie von ungefähr zu treffen hoffe. Maisonrouge, der keine Ahnung von dem Verständnisse der Liebenden hatte, freuete sich dieser Begegnung, und noch mehr des ganz eigenen, neuen Reizes, in dem Melanie aufgeblüht zu sein schien, und der ihrem Geist und ihrer Anmuth einen Zauber lieh, dessen Macht er tiefer denn je empfand.

Die Liebenden fanden nun Mittel und Wege, sich oft zu sehen. Die Innigkeit und Zartheit der Empfindung, die Melanie dem Ritter zeigte, waren ihm eine neue Erscheinung; er gestand sich, die Liebe noch nicht gekannt zu haben, glaubte zum ersten Mal selbst zu lieben, und es nun erst zu begreifen, wie man, fern von der großen Welt lebend, in dem Glück durch Geist und Liebe veredelter Häuslichkeit, Ersatz für ihren falschen Schimmer finden könne. Doch nur reine Seelen können durch ein reines Glück dauernd sich befriedigt fühlen, und der Ritter hatte seine Ansprüche darauf früher zu leichtsinnig verscherzt, um ohne ernsten Kampf, ohne

schwere Prüfung, sie wieder erwerben zu können. Er brachte dem Fräulein bei einer ihrer ersten Zusammenkünfte ein schriftliches Eheversprechen, das sie aber anzunehmen sich weigerte. „So lange Sie mich lieben," sagte sie ihm, „bedarf ich keiner Bürgschaft für Ihre Treue, und wenn Sie aufhören, mich zu lieben, würde die Erfüllung dieses Versprechens aufhören, für mich ein Glück zu sein."

Die Gelegenheiten, die Beide ausgemittelt hatten, sich zu sehen, wurden ihnen auf eine unerwartete Weise dadurch verkümmert, daß man den Herzog von Richelieu, der auch um diese Zeit in die Bastille gesetzt wurde, in ihrer Nähe einquartirte. Herr von Maisonrouge fand es jetzt unpassend, das Zimmer des Fräuleins unverschlossen zu lassen, da der Herzog, wenn er spatzieren geführt wurde, stets vor ihrer Thüre vorbeiging. Keine Gewohnheit wurzelt schneller und mächtiger in das Leben hinein, als die, den Geliebten täglich zu sehen, und keine Entbehrung wird so schmerzlich gefühlt, als die seines Umgangs. Melanie lernte jetzt mehr denn eine Qual der Liebe kennen, da sie zu gleicher Zeit bei dem Ritter einen Hang zur Eifersucht entdeckte, der ihr jede Annehmlichkeit, jede Erleichterung ihres Ge-

fängnisses, die sie Herrn von Maisonrouge zu danken hatte, mißgönnte und sie ihr verbitterte. Sie war diesem edlen Manne in herzlicher Achtung und Freundschaft ergeben, sie konnte ihm die Dankbarkeit nicht versagen, auf die ihm seine großmüthige Sorge und Liebe für sie ein Recht gaben, und mußte die edelsten Regungen ihres eigenen Gemüthes gewaltsam unterdrücken, um sich kalt von ihm zurückziehen zu können. Eine solche Verläugnung ist ein Opfer, das der Liebende von der Geliebten nie ohne grausame Selbstsucht fordern kann, und das Melanie zur Andeutung über den Grund seines Charakters hätte werden können; allein sie liebte ihn zu innig, um ihn nicht in seiner Schwäche und selbst in seinen Fehlern zu schonen. Herr von Maisonrouge war gewohnt, nach dem Abendessen zu ihr zu kommen und noch ein Stündchen mit ihr zu verplaudern; unter dem Vorwand, daß sie um ihrer Gesundheit willen zeitiger schlafen gehen wolle, entzog sie ihm diese Vergünstigung. Du Menil, hiermit noch nicht zufrieden, bestand darauf, daß sie sich mit ihm entzweien, und allen Umgang mit ihm aufheben solle, und nur die Wahrscheinlichkeit, daß dieser Bruch mit ihrer Haft auch die seinige erschweren werde,

bewog ihn, von dieser Forderung abzustehen, und sich darauf zu beschränken, Melanie in jedem seiner Briefe durch seine Klagen und Vorwürfe zu quälen.

Nach einigen Wochen wurde dem Herzog von Richelieu in der Bastille eine andere Wohnung angewiesen, die Thüre zu Melaniens Zimmer blieb nun wieder unverschlossen, und beide Liebende sahen sich nach dieser Trennung mit verdoppeltem Entzücken wieder. Allein je länger und öfter diese Zusammenkünfte Statt fanden, je unbesonnener wurden sie auch, und der Ritter setzte sich, bei der zunehmenden Länge seiner Besuche, immer sorgloser der Gefahr aus, überrascht zu werden. Seitdem Maisonrouge seine Freundin des Abends nicht mehr sprechen durfte, verschloß auch nicht mehr er, sondern der Schließer, ihr Zimmer, dessen Schlüssel er dann an ihn ablieferte, und der Ritter verspätete sich eines Abends so sehr, daß er mit in Melaniens Zimmer verschlossen wurde.

Sie erschrak so heftig, daß sie in Thränen ausbrach. Vergeblich bot der Ritter alle Macht seiner Liebe und seiner Beredsamkeit auf, um sie zu beruhigen, um von ihr die Vergünstigung zu erhalten, die Nacht in ihrem Zimmer bleiben zu dürfen,

da die Gegenwart ihres Kammermädchens dieses ja ganz unverfänglich mache, und er am Morgen ohne Zweifel Gelegenheit finden würde, unentdeckt in sein Zimmer zu kommen. „Ich will lieber, wenn es ein muß, vor der ganzen Welt erröthen," antwortete sie ihm, „als vor mir selbst. Daß Sie um diese Zeit in meinem Zimmer sind, ist blos eine Uebertretung der in der Bastille geltenden Gesetze; Ihr Bleiben hier würde aber Allen, die es erführen, ein Aergerniß sein, und nie werde ich mich entschließen, es zu geben." Das einzige Auskunftsmittel, das hier zu ersinnen war, bestand darin, sich der Großmuth des Herrn von Maisonrouge anzuvertrauen. Melanie bedurfte Muth, um sich in einer Lage an ihn zu wenden, von der sie wußte, wie schmerzlich ihn die Entdeckung derselben verletzen würde; doch die Ehre gebot hier als das höchste Gesetz, und sie wartete mit ängstlichem Herzklopfen an ihrem Fenster auf seine Zurückkunft vom Gouverneur, bei dem er, wie immer, zu Abend aß. Sobald sie ihn erblickte, rief sie ihm aus dem Fenster einen guten Abend zu und bat ihn, noch auf ein Viertelstündchen zu ihr zu kommen. Er hatte es so schmerzlich empfunden, daß sie ihm diese Abendbesuche seit einiger Zeit un-

tersagt hatte, daß er, voll Freude über diese unerwartete Gunst, den Schlüssel holte und voll dankbarer Rührung zu ihr eintrat. Der Ritter stand hinter der Thüre, so daß er ihn nicht gleich beim Eintritt erblicken konnte. Schmerzlich erröthend, ging ihm Melanie entgegen. „Sie haben," sagte sie ihm mit Thränen in den Augen, dem Ritter den Weg zu meinem Zimmer gezeigt, und er hat ihn heute ohne Sie zu finden gewußt; ich beschwöre Sie bei Allem, was Ihnen theuer ist, führen Sie ihn unentdeckt nach seinem Zimmer zurück."

Maisonrouge wurde todtenbleich und warf einen Blick auf das Fräulein, in dem sie Alles las, was er empfand; ohne eine Sylbe zu erwiedern, verließ er dann das Zimmer; bald aber kam er mit dem Schlüssel zu dem Gefängnisse des Ritters zurück, winkte diesem, ihm zu folgen, und sich stumm vor Melanie neigend, führte er ihn hinweg.

Der Ritter fand in dem Triumph über seinen Nebenbuhler Trost, allein Melanie durchweinte schlaflos die Nacht, und ihre Thränen flossen nicht allein der Furcht, von dem Geliebten durch diese Entdeckung ihrer Zusammenkünfte getrennt zu werden, sondern auch der Schmach, den Unwillen des edeln

Mannes verdient zu haben, dem sie, wie sie selbst fühlte, seine Liebe und sein Vertrauen so schlecht gelohnt hatte.

Maisonrouge konnte Alles für sie thun, und ein Herz, wie das seinige, scheut für das Glück der Geliebten kein Opfer, auch nicht das der schwersten Selbstverläugnung; doch seine Pflicht verletzen, das konnte er nicht. Diese zwang ihn für die sorgfältigere Einschließung des Ritters zu sorgen, und die Liebenden wurden durch diese wieder auf ihren Briefwechsel beschränkt. Was Maisonrouge in der Tiefe seines Herzens litt, verrieth kein Wort, keine Miene. Nur ernster, nicht kälter, erschien er Melanien, mit der er nie von diesem Vorfall redete. Sie fühlte, wie großmüthig das Schweigen war, allein sie konnte es nicht über sich gewinnen, es ihm durch Vertrauen zu lohnen, um ihm die Schwermuth zu verbergen, die seit ihrer Trennung von dem Ritter ihre Heiterkeit umdüsterte, und ihr jede andre Gesellschaft lästig machte. Es kamen sogar Augenblicke, in denen sie in ihm nur den Kerkermeister des Geliebten sah, und dies in ihrem Betragen gegen ihn verrieth. Doch nie erlaubte er sich eine Klage, nie einen Vorwurf; unermüdlicher und erfindungsreicher denn je,

bot er Alles auf, ihr Schicksal zu erleichtern, und ihr jede Erheiterung desselben zu verschaffen, die nur irgend mit seiner Pflicht vereinbar war.

Der Ritter fand die Trennung von Melanien unerträglich, und die Einsamkeit seines Gefängnisses trieb ihn fast zur Verzweiflung. Er fand Mittel, den Schließer der ihm sein Essen brachte und zugleich den Auftrag hatte, ihn zu bedienen, zu bestechen, und diesen zu bewegen, die Thüren, die zu seinem und Melaniens Zimmer führten, offen zu lassen, da Herr von Maisonrouge diese nicht selbst mehr verschloß. Unaussprechlich beglückend waren für Beide diese Minuten des Wiedersehens; doch waren die Liebenden behutsamer geworden und trafen alle erforderlichen Maßregeln, um unentdeckt zu bleiben. Aber an einem Tage, wo sie sich vor jeder Entdeckung gesichert glaubten, weil Herr von Maisonrouge nach Vincennes zu einem seiner Freunde eingeladen war, kam Herr le Blanc in die Bastille, und trug dem Gouverneur auf, den Ritter vorfordern zu lassen, den er sprechen wolle. Dieser ging selbst ihn zu holen; du Menil, der eben bei Melanie war, sah ihn über den Hof kommen und verließ sie, um in sein Zimmer zu gehen; allein der Gouver-

neur war so schnell gegangen, daß sie Beide auf dem Gang vor den Zimmern zusammen trafen, und er den Ritter noch die Thüre von Melaniens Gemach hinter sich zuziehen sah. Sein Zorn und seine Ueberraschung waren groß, und wenn er gleich um seiner selbst willen Herrn le Blanc diesen Vorfall verschwieg, so ließ er doch, sobald dieser sich entfernt hatte, den Ritter zur Strafe nach einem andern Thurm bringen und ihn dort in einem dumpfen und dunkeln Kerker einsperren.

Die Festigkeit, mit der Melanie bisher alle sie persönlich treffende Leiden und Unannehmlichkeiten ihrer Lage ertragen hatte, verließ sie jetzt, und sie lernte nun erst, wie sie empfand, die wahre Bitterkeit des Schmerzes kennen. Nur Ein Wesen gab es auf der Welt, von dem sie Trost und Hülfe erwarten durfte, Herrn von Maisonrouge, und trotz alles dessen, was vorgefallen war, täuschte sie sich doch nur darin, daß er mehr für sie that, als sie von ihm erbitten zu wagen, von ihm hoffen zu dürfen glaubte. Sobald er bei seiner Zurückkunft von Vincennes erfuhr, was während seiner Abwesenheit vorgefallen war, eilte er zu ihr, und der Antheil, den er an ihrem Schmerze nahm, war so

innig, so wahr, daß sie tief bewegt das Unrecht ihrer bisherigen Zurückhaltung und ihres Mangels an Zuversicht zu ihm empfand, und ihm ihre Liebe und das Verhältniß zu dem Ritter bekannte, weil sie fühlte, wie dies Geständniß als ein Beweis ihrer Hochachtung und ihres Vertrauens der einzige lindernde Balsam sei, den es für die Wunde gebe, die sie seinem Herzen geschlagen. Wenn aber gleich Maisonrouge ihre Liebe zu dem Ritter geahnet und errathen hatte, so konnte er sie doch nicht ohne die schmerzlichste Erschütterung das Geheimniß derselben aussprechen hören. Die edeln Züge seines ausdrucksvollen Gesichts verriethen die Rührung und den Kampf in seiner Seele, und er mußte einige Minuten lang schweigen, um seiner Stimme Herr zu werden; dann zog er Melaniens Hand an seine Lippen, und mit einem unaussprechlichen Blick der Liebe und der Wehmuth sagte er ihr: „Sie müssen wissen, wie Sie in meiner Seele und in meinem Herzen herrschen, und wie glücklich es mich macht, Ihnen die uneigennützigsten Beweise meiner Liebe geben zu können, da Ihr Glück mir unendlich theurer ist, als mein eigenes; der Ritter kann Ihnen ein viel glänzenderes Loos anbieten, als meine Lage es mir

zu thun verstattet; Sie lieben ihn, und so gibt es für mich kein Opfer mehr, das ich nicht bereit sein würde, seinem Glücke darzubringen; doch fragen möchte ich, warum Sie mir, Ihrem treuesten Freunde, ein Geheimniß aus Ihrem Bündniß mit ihm gemacht haben? Haben Sie nie geahnet, was mir diese Ungewißheit, die ja immer Hoffnungsschimmer blieb, kosten könne? Doch jetzt ist Alles ausgesprochen, Alles entschieden, und es darf nur noch von dem die Rede sein, was ich für ihn, für Sie zu thun vermag."

Melanie fürchtete bei der Oeffentlichkeit, die der Gouverneur diesem Vorfall gegeben hatte, sich dem zweideutigen Urtheil preis gegeben zu sehen, und Maisonrouge versprach ihr, den Gouverneur von seinem Unrecht zu überzeugen, und ihn dahin zu bringen, ihr einen Besuch abzustatten, um sich bei ihr zu entschuldigen. Auch erbot er sich, von ihr unaufgefordert, den Ritter besuchen und ihr von Allem, was ihn betreffe, Nachricht bringen zu wollen.

Er hielt Wort, allein der Ritter, aufgebracht über die ihm widerfahrne Behandlung, hatte sich mit dem Gouverneur erzürnt, und diesen durch den Ausbruch seines Unmuths persönlich sehr gegen sich gereizt.

Herr le Blanc hatte den Ritter nur sprechen wollen, um ihm die Vergünstigung anzukündigen, der Gesellschafter des Herzogs von Richelieu während seines Aufenthalts in der Bastille zu werden, und mit diesem, so wie mit zwei andern Gefangenen, dem Marquis von Pompadour und dem Herrn von Boisdavis, alle Mittage bei dem Gouverneur speisen zu dürfen; doch dieser war jetzt weit entfernt, dem Ritter diese Gunst zu erzeigen, und Herr von Maisonrouge mußte sich für den Augenblick darauf beschränken, dem Fräulein und ihm zum Dolmetscher ihrer Empfindungen und ihrer Betrübniß zu dienen. Glücklicher war er in seiner Bemühung, den Gouverneur mit Melanie auszusöhnen, und ihn sogar dahin zu bringen, daß er sie besuchte, und sich gewissermaßen bei ihr entschuldigte, seine Pflicht gethan zu haben.

Wie sinnreich erfindsam zeigte sich aber Maisonrouge, um ihr die Trennung von dem Geliebten zu erleichtern, und ihr ihre Einsamkeit erträglicher zu machen. Er liebte sie unbeschreiblich, liebte sie glühend, und doch vermochte er es, Alles zu Gunsten eines glücklichen Nebenbuhlers zu thun, was er nur für sich selbst zu thun hätte wünschen können. Wohl

erkennend, daß ein Wort des Ritters mehr Gewalt über sie übe, als Alles, was er ihr zu sagen vermöge, wurde er der Dolmetscher seiner Liebesschwüre und Empfindungen bei ihr; nie waren die Aeußerungen des Ritters seelenvoller und zarter gewesen, nie hatten sie Melaniens eigenen Empfindungen so sehr entsprochen, als jetzt, wo Maisonrouge des Ritters Worte mit der Flamme seiner Liebe beseelte, und Alles, was er sich gelobt hatte, ihr nie selbst zu sagen, nun im Namen des Ritters aussprach. Welche Prüfung aber, wenn sie nun vor ihm stand, die Hand auf seinen Arm gelegt, ihm in den Herzenslauten der innigsten Empfindung ihre Grüße an du Menil auftrug, mit ihm redete, als rede sie mit dem Geliebten, und ihr Auge liebestrahlend auf ihm ruhete, als könne er den Abglanz ihrer Blicke zu dem Entfernten hintragen! Maisonrouge bestand in diesem Kampf, wo dem Sieger nur der Dornenkranz hoffnungsloser Verläugnung zum Lohn werden konnte. Unermüdet arbeitete er dabei an der Aussöhnung des Gouverneurs mit dem Ritter, und die Hoffnung, die er Melanien geben konnte, das Schicksal ihres Geliebten binnen Kurzem vortheilhaft verändert zu sehen, minderte den Trübsinn, mit dem

die Trennung von ihm sie umdüsterte. Auch den Briefwechsel zwischen Beiden machte Maisonrouge möglich, indem er den Ritter mit den Erfordernissen dazu versah, und der Ueberbringer der Briefe wurde. Du Menil sowohl, als Melanie füllten den größten Theil ihrer Zeit mit der ihnen theuren Beschäftigung aus, in der der Ritter aber doch mehr eine geistige Zerstreuung, und einen ihm nothwendigen Zeitvertreib suchte und fand, als Melanie, die einzig aus jener reinen, tiefen Herzensfülle schrieb, die Einen Gedanken, Eine Liebe zum Inhalt des ganzen Lebens macht.

Endlich gelang es den unermüdlichen Bemühungen des Herrn v. Maisonrouge, dem Ritter die Verzeihung des Gouverneurs und mit dieser den Genuß der ihm vom Hofe zugestandenen Vergünstigungen zu verschaffen. Es wurde ihm gestattet, den größten Theil des Tages in dem Zimmer des Herzogs v. Richelieu zubringen und mit diesem bei dem Gouverneur essen zu dürfen. Es würde zu viel gesagt sein, wenn man dieser Veränderung seiner Lebensweise einen augenblicklich entscheidenden Einfluß auf seine Liebe für Melanie zuschreiben wollte; allein, daß sie seine Empfindung für sie

anders nüancirte, ist gewiß. Seit Monaten war sie sein einziger Umgang, und ihre Gesellschaft, ihre Unterhaltung ihm daher unschätzbar gewesen; doch die Bande, die ihn an die Welt und den Hof knüpften, waren nicht zerrissen, nicht gelöset, sie waren nur schlaffer geworden in der einsamen Abgeschiedenheit des Kerkers; der Zauber, den die Liebe eines reinen, gefühlvollen Weibes von der seltensten Geistesbildung in der Einsamkeit über ihn zu üben vermochte, mußte machtlos werden, sobald die Eitelkeit der Welt ihre Ansprüche an ihn wieder geltend machte. Der Herzog v. Richelieu war eine der glänzendsten Erscheinungen des französischen Hofes, und allgemein als der liebenswürdigste, verführerischste und verderbteste Wüstling desselben anerkannt. Seine Unterhaltung und seine Gesellschaft berauschten gewissermaßen du Menil, und in so vertraulichen Gesprächen, wie ihre beiderseitige Lage zwischen ihnen herbeiführte, blieben auch die Grundsätze des Herzogs nicht ohne Einfluß auf ihn. Es wurde ihm nun bald langweilig, einförmig, seine Briefe an Melanie durch Herrn v. Maisonrouge auf einem eben so sichern, als einfachen Wege befördern zu lassen; es bedurfte für ihn jetzt schon der pikanten

Würze des Geheimnisses; und da er, wenn er zu dem Herzog ging, jedesmal bei der Thüre ihres Zimmers vorbeikam, fand er bald die Gelegenheit, ihr heimlich ein Billet ohne Wissen des Herrn v. Maisonrouge zuzuspielen. Melanie konnte sich nicht verhehlen, wie unwürdig es sei, das Vertrauen eines Freundes, wie Maisonrouge, zu täuschen; allein du Menil hatte zu viel Gewalt über sie, als daß sie ihm hier ernsten Widerstand entgegen zu setzen vermocht hätte, und wenn sie gleich anfänglich nur selten von diesem neuentdeckten Wege Gebrauch machte, so gewöhnte sie sich doch bald daran. Herr v. Maisonrouge mittelte jetzt auch für sie eine Gelegenheit aus, den Geliebten zu sehen, da er ihr um die Stunde, in der du Menil zum Herzog ging, in dem Gang vor ihrem Zimmer auf und ab zu wandeln verstattete, wo sie ihn dann sehen, und auch, von ihren Wächtern umgeben, einige Worte mit ihm wechseln konnte.

Man fing überhaupt an, den Gefangenen größere Freiheit zuzugestehen, und erlaubte ihnen, unter sich kleine Gesellschaften zu bilden, die gemeinschaftlich essen und einen Theil des Tages bei einander zubringen durften. Auch dem Fräulein wurde an=

geboten, wöchentlich einige Mal bei dem Gouverneur in Gesellschaft einiger Gefangenen zu essen, und an den Tagen, wo dies nicht der Fall war, diese dann in ihrem Zimmer bei sich speisen zu lassen. Der Herzog v. Richelieu wurde in diesem Zeitpunkt aus der Bastille entlassen; allein Herr v. Maisonrouge konnte es von dem Gouverneur nicht erlangen, daß er dem Ritter den Eintritt in die Gesellschaft vergönnt hätte, die Melanie bei sich empfangen durfte, sondern nur die Erlaubniß, daß er mit dem Marquis von St. Genies und dem Exminister Davisard zusammen leben durfte. Du Menil fand in der Abwechselung, die diese Einrichtung in die Einförmigkeit seines Lebens brachte, Entschädigung für die Trennung von seiner Geliebten. Ihr hingegen, die als das einzige Frauenzimmer, das allen diesen Männern seit Monaten sichtbar geworden war, ihnen Allen als eine Göttin erschien, der Jeder bemüht war, seine Huldigung darzubringen, war jede Zerstreuung, jede Beschäftigung peinlich; sie fand mehr Wonne darin, einsam an den Ritter zu denken, als ihr die Unterhaltung irgend eines andern Mannes zu gewähren vermochte. Du Menil sprach, wie alle eitlen Selbstsüchtler, in seinen Briefen an sie fast nur von sich,

und es war ihm zur Gewohnheit geworden, ihr Alles mitzutheilen, was sich auf sein geliebtes Ich bezog. In diesem Zeitpunkte erbte er von einem alten Onkel ein ziemlich beträchtliches Capital. Er schrieb ihr diese Neuigkeit, und sprach zugleich von seinem Plan, es auf Leibrenten zu geben. Dieser Gedanke paßte so wenig zu dem Vorsatz, ihr seine Hand zu reichen, daß es, bei aller Arglosigkeit ihres Herzens, doch von ihrem klaren Lebensverstand nicht unbeachtet bleiben konnte. Diese Qual des ersten Zweifels, des ersten Aufschreckens aus der seligen Ruhe unbedingter Hingebung in Vertrauen und Zuversicht, ist eine jener Qualen, die die Quellen des geistigen Daseins selbst vergiften, und von denen man, hat man sie einmal empfunden, nie wieder genesen kann. Das Leben beschränkt uns unentfliehbar in unsern Ansprüchen an Menschenherz und Menschenwerth, aber was man Allen entziehen zu müssen sich gezwungen fühlt, vertraut man dafür in desto tieferer Sehnsucht Einem an. Das Herz des Geliebten wird uns dann das Heiligthum, in das wir unsern Glauben an Tugend, Treue, Wahrheit und an sittliche Willenskraft niederlegen. Die zartesten Blüthen unserer Empfindung, die erhabensten Ideen un-

serer Seele, sein sind sie, und wer nicht noch am Spätabend seines Lebens, in jedem Augenblick von Himmelsweihe der Begeisterung für das Schöne und Gute, des Geliebten seiner Jugend gedenkt, hat nie geliebt. Das ist ja das unaussprechliche, das hohe Geheimniß der wahren Liebe, daß sie uns zu einer so herrlichen Offenbarung des Göttlichen wird. Wer könnte Gott ganz so innig lieben, wie er uns die Kraft gegeben hat, ihn lieben zu können, wenn man nicht irgend einmal ein menschliches Wesen mit allen Empfindungen, allen Gedanken seiner Seele geliebt hätte! —

Melanie verbarg dem Ritter ihren Schmerz nicht, allein noch schreckte ihn der Gedanke ihres Verlustes, noch war er sich des Vorsatzes, oder des Wunsches, das Band lösen zu wollen, das ihn an sie band, nicht klar bewußt, und so gelang es ihm, sie durch wiederholte Versicherungen seiner Treue und der Lauterkeit seiner Absichten zu beruhigen. Er gab den ihr mitgetheilten Plan zum Ankauf von Leibrenten für einen flüchtig und ganz unüberlegt hingeworfenen Gedanken aus, und wandte das ererbte Capital auch wirklich zum Ankauf eines kleinen Landgutes an.

Sie bedurfte zu sehr des Vertrauens zu ihm, um feindlich gegen sich selbst handelnd, es ihm zu versagen, wo er es forderte; doch von Woche zu Woche empfand sie jetzt tiefer den Schmerz der Trennung, und klagte oft gegen Maisonrouge bitter darüber, daß sie gezwungen werde, den Besuch anderer Männer anzunehmen, da man ihr doch das Glück versage, den Ritter zu sehen. Dieser wandte sich nun, da er den Gouverneur unbeweglich fand, an die Frau v. Pompadour, deren Mann zu der Tischgesellschaft des Fräuleins gehörte, damit sie für diesen von dem Minister die Vergünstigung erbitte, beide Gesellschaften vereinen zu dürfen, und es wurde bewilligt, daß der Ritter mit dem Herrn v. St. Genies und Davisard gleichfalls des Mittags bei dem Gouverneur essen, und den Abend mit den andern Verhafteten nach ihrem eigenen Wunsch zubringen dürfe.

Melanie ahnete hiervon nichts, und ganz unerwartet ward ihr das Glück, den Ritter eines Tages bei sich eintreten zu sehen. — Ihm folgte Herr v. St. Genies, um sich von ihr die Erlaubniß zu erbitten, künftig des Abends gleich den Herren v.

Pompadour und Boisdavis bei ihr Thee trinken zu dürfen.

Das Glück verschönerte Melanie. Nie hatte ihr Auge heller gestrahlt, nie war der Ausdruck ihrer geistreichen Züge beseelter, nie ihr Witz glänzender, nie der Ton ihrer Stimme einschmeichelnder gewesen, als an diesem Abend, wo das Wiedersehen des Geliebten sie in ein reineres, höheres Lebenselement empor zu tragen schien. Herr v. Maisonrouge war diesen Tag abwesend, und trat erst spät am Abend in das Zimmer des Fräuleins, ohne zu wissen, daß den Gefangenen die Gunst schon gewährt war, die er für sie zu erwirken sich bemüht hatte. Der Anblick des Ritters traf ihn wie ein sengender Blitzstrahl; so schmerzenreich auch die Rolle des Vertrauten für ihn gewesen sein mochte, so verdankte er ihr doch den Trost, Melanien täglich neue Beweise seiner Treue und seiner Liebe geben zu können; aus seiner Hand empfing sie gewissermaßen jede Freude, jede Wonne dieser Liebe, und das stille Selbstbewußtsein der uneigennützigsten Aufopferung für die Geliebte kräftigte seine Seele. Nun aber bedurfte sie seiner nicht mehr, und er hatte nichts mehr von ihr zu hoffen, als den Dank für ehemals

geleistete, jetzt unnütz gewordene Dienste. Freilich war es sein Werk, daß Frau v. Pompadour den Gefangenen diese Gunst erbeten hatte; allein eine so schnelle Gewährung ihrer Bitte hatte er nicht erwartet, und sie traf ihn unvorbereitet. Unbeweglich blieb er am Eingange des Zimmers stehen, als er Melanie strahlend von Liebe und Glück erblickte, mit der der Ritter eben leise und zärtlich sprach. — Ihm war, als löse sich sein Dasein von dem ihrigen ab, um in eine öde, hoffnungslose Tiefe zu versinken. Sie stand auf und eilte ihm froh und dankbar entgegen; allein trotz der eisernen Kraft, mit der er die Schläge seines Herzens zu zügeln wußte, vermochte er doch für diese Prüfungsstunde keine ruhige Haltung zu erzwingen, und nur durch peinvolle Anstrengung gelang es ihm, einige Worte zu finden, mit denen er ihr und den Herren Glück wünschte. Der heitere Frohsinn, der die Anwesenden beseelte, verletzte ihn wie der bitterste Hohn, mit dem man sein todwundes Herz vollends zu vergiften suche.

Eine Viertelstunde lang suchte er die Verzweiflung niederzukämpfen, die sich seiner bemächtigt hatte, doch er fühlte immer tiefer, daß er an der Grenze seiner Kraft stehe, un verließ unter einem Vor-

wand die Gesellschaft. Jetzt erst, in der Einsamkeit seines Zimmers, im Kampfe mit der furchtbar aufgereizten Macht der Leidenschaft, erkannte er, wie sein Herz, sein Glück und sein Leben hoffnungslos an die Allmacht seiner Liebe verfallen waren, doch war er edel und groß genug, um seine Seele in der Herrschaft über That und Willen bewährt zu finden.

Am Morgen ging er zu Melanie. Sie erschrak, als sie ihn sah, vor seiner Blässe und vor der schmerzlichen Ergebung, die sich in seinem Blick und in seinen Zügen aussprach, und von der man es ahnete, sie könne nur da erkämpft werden, wo der Mensch jeder Hoffnung auf irdisches Glück entsagt habe. „Sie sind jetzt glücklich, meine Freundin," sagte er ihr; „der Mann Ihrer Liebe und Ihrer Wahl ist Ihnen wieder gegeben; bald werden sich diese Pforten für Sie öffnen, und Sie Beide, in die Welt zurückkehrend, jedes Hinderniß Ihrer Verbindung beseitigt sehen. Gott ist mein Zeuge, daß ich willig gewesen bin, Ihnen dies Glück um jeden Preis zu erkaufen, und noch kein Opfer zu groß und zu schwer finden würde, um es Ihnen nicht freudig zu bringen; allein ein Zeuge desselben vermag ich

nicht zu sein. Bis jetzt sah ich in dem Ritter nur Ihr zweites Ich, und Alles, was ich für ihn that, that ich auch für Sie. — Jetzt aber ist es Pflicht, still in mich zurückzukehren, und mich Ihnen nur dann zu nahen, wenn ich Ihnen nützlich zu werden vermag."

Melaniens Thränen flossen, allein sie fühlte, wie grausam es sein würde, ihre Macht über ihn zur Bekämpfung seines Entschlusses anzuwenden, und suchte nur ihn zu überzeugen, mit welcher Verehrung und welcher Zuneigung sie dem scheidenden Freund nachsehen und seiner ewig, ewig eingedenk bleiben werde. Von diesem Tage an sahen sie sich nur, wenn er ihr irgend eine sie betreffende Nachricht mitzutheilen hatte; allein wie ein unsichtbarer Schutzgeist fuhr er fort, für sie und für die Verschönerung ihres Lebens zu sorgen.

Das gesellschaftliche Leben der Gefangenen gestaltete sich jetzt so angenehm, wie dies nur irgend in einem Gefängnisse der Fall sein kann. Des Morgens beschäftigte sich Jeder von ihnen in seinem Zimmer, wo ihnen Bücher und Schreibzeug zu Gebote standen; zum Mittag versammelte man sich bei dem Gouverneur, um bei ihm zu essen, und

nach Tische L'hombre oder Schach zu spielen. Um 6 Uhr verließ Melanie die Gesellschaft, der Ritter führte sie nach ihrem Zimmer zurück und blieb bei ihr, wo sich dann nach und nach die Uebrigen einfanden, und wo bis zur Abendtafel bei dem Gouverneur die Zeit verplaudert wurde. Dazu durften sie sämmtlich hoffen, binnen Kurzem frei zu werden, und diese Hoffnung gab ihnen heitern Sinn. Melanie allein empfand keinen Wunsch, keine Sehnsucht nach Freiheit. Der Kerker war ihre Welt geworden, und nichts von Allem, was jenseits seiner Begrenzung lag, hatte noch Macht sie zu reizen. Früher war sie nie glücklich gewesen; in der Bastille erst hatte sie Glück empfinden, Glück begreifen gelernt. Sie liebte, sie war geliebt! Ungezwungen durfte sie sich der Unterhaltung und des Anblicks des Geliebten erfreuen, und nie verließ sie die Furcht, daß die Welt störend zwischen ihn und sie treten und ihr Glück mindern werde, eben weil sie dieses nicht zu erhöhen vermochte.

Der Regent wünschte sich in den Augen der Nation von dem Verdacht zu reinigen, daß er so viele, und unter diesen so ansehnliche Personen, als den Herzog und die Herzogin du Maine, ohne hin-

reichenden Grund mit so vieler Strenge behandelt habe. Alle bisher gemachten Entdeckungen mußten ihn überzeugen, daß die sogenannten Verschwörer nichts Strafwürdiges gegen den König und den Staat, ja eigentlich nicht einmal gegen ihn, den Regenten, bezweckt hatten, da alle Untersuchungen ergaben, daß es nur darauf abgesehen gewesen war, den legitimirten Prinzen die Rechte wieder zu gewinnen, die ihnen Ludwig XIV. in seinem Testament zugesprochen und der Regent entzogen hatte. Es wurden unter der Hand Unterhandlungen mit der Herzogin du Maine angeknüpft, und ihr für sich und alle ihre Anhänger Freiheit zugesichert, wenn sie nur bekennen wolle, was etwa zu bekennen war, nämlich die Verbindungen, die sie mit der Krone Spanien, zur Erreichung jenes Endzwecks, anzuknüpfen versucht hatte. Man wollte sich, wo man kein Recht zu strafen auszumitteln vermocht, doch gern den Schein der Begnadigung geben. Allein die Herzogin benahm sich mit eben so viel Würde als Edelmuth; trotz Alles dessen, was sie gelitten hatte, trotz der glänzendsten Versprechungen entschloß sie sich erst dann zu dem von ihr geforderten Geständniß, als man sie zu überzeugen gewußt hatte, daß sie al-

len ihren Anhängern dadurch nützen, und keinem von ihnen schaden werde.

So aufrichtig aber auch das Geständniß der Herzogin war, so zweifelte man doch an der Vollständigkeit desselben, eben weil es so wenig Schuld offenbarte; und da Melanie ihre Vertraute gewesen war, aus deren Hand sie alle aus Spanien gekommene Briefe erhalten hatte, glaubte man von dieser noch genauere Auskunft erpressen zu können, und ließ ihr die Wahl, Alles zu gestehen, was man zu erfahren wünschte, oder zeitlebens in der Bastille zu bleiben. Es war ihr unbekannt, was die Herzogin gestanden, was sie verschwiegen haben könne, und um ihre Gebieterin keiner etwanigen Gefahr auszusetzen, beharrte sie in der Treue, mit der sie bis jetzt jedes Wissen um die Plane derselben abgeläugnet hatte, und beantwortete jene Drohung scherzend mit der Aeußerung, daß eine lebenslängliche Gefangenschaft in der Bastille noch eben keine ganz üble Versorgung für ein armes Mädchen, wie sie, sei.

Die Zuversicht zu der Festigkeit ihres Charakters war aber bei ihren Richtern so groß, daß diese es für unnöthig hielten, sie öfter zu verhören,

weil man überzeugt war, daß sie doch nichts gestehen werde.

Einige Tage später wurde die Herzogin ihrer Haft entlassen, und fast Alle wegen dieser Sache Verhafteten erhielten ihre Freiheit wieder. Unter ihnen war auch der Ritter. Melanie konnte es mit Recht hart finden, daß sie allein verurtheilt wurde, in der Bastille zurückzubleiben; allein jede Rücksicht auf ihr persönliches Schicksal ging ihr in dem Gefühl der Trennung von dem Ritter unter. Dieser empfand nur Freude bei dem Gedanken, die Bastille verlassen zu sollen, und vermochte es kaum, so viel Betrübniß, als der Anstand forderte, bei dieser Trennung von ihr zu zeigen. Der Schleier der seligen Täuschung, den bis zu diesem Prüfungsaugenblicke Liebe und Vertrauen um Melanie gewebt hatte, zerriß. Sie fühlte, es war nicht Trennung, was ihr bevorstand, es war Verlust, Verlust des Mannes, dessen Liebe ihr zu ihrem Glücke so unentbehrlich wie die Luft zum Athmen geworden war, und der nun zeigte, daß sie ihm nichts, durchaus nichts galt, sobald es darauf ankam, für sie eitle Freude einzutauschen.

Er war so mit sich beschäftigt, so ungetrübt glück-

lich, daß er, ohne ihre Stimmung zu beachten, nur von sich mit ihr redete, und sie allein zurückließ, ohne ein Wort des Trostes und der Theilnahme für sie zu haben. Wie vernichtet blieb sie zurück, es war ihr unmöglich, Thränen zu vergießen, eine dumpfe Bewußtlosigkeit, durch die nur zuweilen zuckende Blitze herzzerreißenden Schmerzgefühls fuhren, drückte sie beklommen nieder. Ihr war, als vermöge ihr Auge, gewohnt ihn zu sehen, nun nichts mehr zu sehen, als könne sie nicht mehr reden, da er sie nicht mehr anhöre, als habe sie selbst die Fähigkeit zu denken verloren. —

Mechanisch folgte sie, als man kam, sie zum Mittagsessen abzuholen; der Gouverneur speisete an diesem Tage auswärts; sie war allein mit Maisonrouge und mit St. Genie, den man auch noch gefangen zurückbehalten hatte. Mit der allerinnigsten Theilnahme ruhten Maisonrouge's Blicke auf seiner Freundin. — Er litt mit ihr, ohne doch den eigentlichen Grund ihrer Verzweiflung zu ahnen, und rang mit sich, um den Muth zu finden, ihr zu sagen, was er genöthigt war, ihr ankündigen zu müssen. Nach Tische begleitete er sie nach ihrem Zimmer, um sie auf die Nachricht vorzubereiten, daß der

Befehl gegeben worden sei, sie strenger denn je einzuschließen, und ihr durchaus keinen Umgang zu verstatten. Ihr galt aber diese Verfügung für eine Wohlthat, da sie sich der qualvollen Nothwendigkeit entbunden fand, Menschen zu sehen, die nicht Er waren, und ihnen ihren Gram zu verhehlen, damit man nicht im Wahn über seinen Grund, ihn irrig einem Mangel an Seelenstärke zur Ertragung ihres äußern Schicksals zuschreibe. Sie fürchtete, wie fast alle Menschen, weit mehr in Verdacht von Schwächen und Fehlern zu kommen, die sie nicht besaß, als die zu verrathen, die ihr wirklich eigen waren. Auch der Gouverneur bewies ihr seine Theilnahme an der Erschwerung ihrer Haft, und die kalte Gleichgültigkeit, die sie bei diesem Wechsel ihrer Lage bewies, gewann ihr seine Bewunderung, da er sie für einen Beweis seltener Charakterfestigkeit hielt. Ach, wessen Herz gebrochen ist, wie Melaniens Herz, über den haben die Ereignisse des äußern Schicksals jede Gewalt verloren. Die Liebe kennt nur Ein Unglück, wie Ein Glück.

Maisonrouge brachte jetzt, da er seine Freundin jedes andern Umgangs beraubt sah, wieder alle Stunden, die er seinen Geschäften abmüßigen konn-

te, bei ihr zu. Nur zu bald entdeckte er, daß ihre anscheinende Ruhe Kälte der Verzweiflung war, und wie sanft und liebend suchte er nun diesem zerrissenen Herzen Trost zu bereiten! Wie wußte er Alles zu errathen, was ihrer Seele wohlzuthun, ihre Trauer zu mildern vermochte! Jedes seiner Worte, jeder Blick, jeder Gedanke war Liebe, sorgende, tröstende Liebe, und dabei nie eine Frage, nie eine Aeußerung, die verletzen konnte, nie eine Hindeutung auf sein Schicksal, nie ein Anspruch auf Anerkennung und Vergeltung! — Der Ritter dagegen ließ mehrere Tage vergehen, ehe er ihr schrieb, und der Ton, in dem dies dann geschah, ätzte ihrem Herzen alle seine Schmerzen noch tiefer und giftiger ein. Dies Herz war noch leichtgläubig, aber ihr Geist konnte es nicht mehr sein; sie fühlte sich gezwungen, über das Betragen des Ritters nachzudenken, und ach! nicht blos die Hoffnungen der Zukunft, auch das Glück der Vergangenheit lösete sich für sie in nichtige Täuschung auf. Konnte der Mann sie je wahrhaft geliebt haben, dessen Liebe bei dem ersten Athemzuge in freier Luft verflatterte? Fester aber noch, als an das irdische Dasein ist das Herz durch eine heilige, dunkele Naturkraft an den Glau-

ben an Treue gebunden, und wie wir uns unwillkürlich sträuben, vom Leben zu scheiden, so bietet das Herz auch alle seine Kraft auf, sich den Glauben an den Geliebten zu erhalten. Auch Melanie konnte, trotz der Kälte, trotz der Herzlosigkeit des Ritters, sich nicht von ihm losreißen, sie litt unsäglich, aber sie empfand noch immer, daß sie ganz sein, und ihr Dasein so verwebt in diese Liebe war, daß Seele, Geist, Herz, Alles, Alles in ihr Eins geworden war mit ihr. Der Ritter wurde auf unbestimmte Zeit aus Paris verbannt, und dies war ein neues Unglück für Melanie, da es den Briefwechsel zwischen ihnen unmöglich machte, der der Post nicht anvertraut werden konnte. Maisonrouge fühlte, wie schmerzlich sie das Außenbleiben aller Nachrichten von dem Geliebten treffen müsse, und erbot sich daher, wöchentlich an den Ritter schreiben, und ihr sowohl seine Briefe, als die Antworten, die er erhalten würde, mittheilen zu wollen. Dies Erbieten verdiente um so mehr Dank, weil der Schein einiger Verbindung mit dem Ritter, den es ihm geben mußte, hinreichte, ihn dem Hofe verdächtig zu machen. — Doch, was galt ihm Glück und Hofgunst, wenn es darauf ankam, Melanie tröstend zu erfreuen

Diese Verbannung des Ritters dauerte vier Monate, in welchem Zeitraume die Herzogin du Maine sich immer noch vergeblich bemühte, Melaniens Befreiung zu bewirken. Die Scheu vor einem Mann wie Maisonrouge wortbrüchig und unwürdig zu erscheinen, hatte den Ritter vermocht, in den Ausdrücken seiner Briefe an ihn die Form des zwischen Melanie und ihm bestehenden Verhältnisses zu ehren, und es ihm auch wiederum erleichtert mit Worten und hohlen Redensarten ausreichen zu können, da Melanie die Abgemessenheit seiner Ausdrücke theils für Klugheit, theils für Folge eines Zartgefühls nehmen konnte, das sich scheuete, Maisonrouge zum Vertrauten seiner Empfindungen zu wählen.

Jetzt aber nach seiner Rückkehr kam er zu Herrn v. Maisonrouge, und brachte ihm einen Brief für Melanie, der sie von Neuem qualvollem Schmerz preis gab. Maisonrouge liebte selbst zu wahr, als daß ihm in dieser Unterredung der Kaltsinn des Ritters hätte entgehen können; er litt für Melanie und mit ihr, doch noch immer kannte sie das Herz des edlen Mannes so wenig, daß sie sogar in seiner Trauer, in dem verhaltenen Unmuth, mit dem er von dem Ritter sprach, nur eine Bürgschaft für die-

sen sah. Der Brief des Ritters war nicht kalt, nicht unfreundlich; kein Wort desselben berechtigte sie, ihn eines Treubruchs, einer Zurücknahme seines Versprechens anzuklagen, keins konnte ihr den Muth geben, den Todespfeil selbst in ihr Herz zu drücken, indem sie das Wort der Trennung aussprach; allein sie fand in diesem Briefe, dem ersten, den sie nach vier Monaten von ihm erhielt, auch nicht eines jener Worte, die vom Herzen zum Herzen gehen, und die Liebe des geliebten Wesens so himmlisch beglückend verbürgen. Sie mußte es fühlen, sie war nicht mehr geliebt, allein sie sträubte sich mit aller Kraft ihres Herzens und ihres Lebens gegen diese furchtbare Ueberzeugung, und fand, wie schon gesagt, in der ernsten Trauer ihres edlen Freundes die Bürgschaft für den Geliebten. Wie könnte er so ernst, so trübe sein, fragte sie sich selbst, wenn er seinen Nebenbuhler untreu glaubte? Würde ihn dies nicht zu neuen Hoffnungen beseelen? Muß ihm der Ritter nicht mehr Liebe für mich gezeigt haben, als dieser Brief verräth?

Zu stolz und zu zärtlich, um dem Ritter ihre Trauer und ihre Besorgniß zu verrathen, beantwortete sie seinen Brief, und ihr Briefwechsel ging wie-

der regelmäßig fort, allein er wurde mehr und mehr für sie eine Quelle der schmerzlichsten Herzensqual. Endlich schlug auch für Melanie die Befreiungsstunde. Sie hatte ihrer Fürstin die großsinnigsten Beweise von Treue und Anhänglichkeit gegeben, und in ihrer Gefangenschaft und in ihren Verhören eine seltene Würde des Charakters bewährt; sie konnte gewiß sein, daß die öffentliche Meinung sie in den Ansprüchen unterstützen werde, die sie sich an die Dankbarkeit der Herzogin erworben hatte. — Von ihren Freunden war sie, wie sie wußte, nicht vergessen, da sie von ihnen während ihrer Gefangenschaft unausgesetzt jeden nur möglichen Beweis ihrer Theilnahme erhalten hatte; die Welt, in die sie wieder eintreten sollte, war die Heimath ihres Geliebten; und doch als Herr v. Maisonrouge zu ihr eintrat, und ihr, mit einer rührenden Mischung von Freude und Trauer in Blick und Zügen, den Siegelbrief überreichte, der ihre Freilassung enthielt, war keineswegs Freude die vorherrschende Empfindung ihrer Seele. „Sie sind frei," sagte er ihr, „ich habe diesen Augenblick für Sie sehnlichst herbeigewünscht, und Alles, was ich vermochte, gethan, um ihn zu beschleunigen; allein ich verliere mit Ihnen Alles,

was meinem Dasein Reiz zu geben vermochte, und vermag jetzt nicht zu begreifen, wie ich werde leben können, ohne Sie zu sehen."

Weinend sank sie an seine Brust; zum ersten Mal drückte er sie an sein Herz und seine Lippen auf die ihrigen. Jetzt erst, im Augenblick der Trennung, erkannte sie ganz, was sie ihm galt, und was er für sie gethan hatte. Er allein, mußte sie sich gestehen, verstand zu lieben, wie ihr Herz sich geliebt zu fühlen wünschte; er allein, und mit Verzweiflung fühlte sie, wie wenig der Ritter ihm gleiche.

Zugleich mit ihrer Freiheit erhielt sie den Befehl, nach Sceaux zu gehen, wohin die Herzogin verwiesen war. Sie wurde von dieser gnädig aufgenommen, allein schwerer denn je lasteten jetzt die Fesseln der Fürstengunst bei ihr auf Geist und Herz, und mit schmerzlicher Wehmuth sehnte sie sich oft nach der Freiheit der Bastille zurück. Gleich am zweiten Tage, nachdem sie diese verlassen hatte, erhielt sie einen Brief von Maisonrouge. Er hatte ihre Freiheit gewünscht und hätte ohne Schwanken seine eigne hingeopfert, um sie ihr zu erkaufen; er hatte die Kraft besessen, alle Qualen hoffnungsloser Liebe schweigend zu ertragen, er konnte für sie Alles

dulden, Alles thun, doch den Schmerz der Trennung von ihr vermochte er nicht zu besiegen. Es war, als ob sein ganzes Leben sich in der Erinnerung an Melanie gewaltsam zusammendränge, als ob diese alle seine Gedanken in sich verschlinge und jede andere Empfindung des Daseins in ihm hemme. Sein Amt rief ihn zur Thätigkeit auf; allein troß aller Herrschaft über sich, die er in einem reinen Leben voll makelloser Pflichttreue erworben hatte, fühlte er sich, sobald er durch gewaltsame Sammlung sich andern Gedanken zuzuwenden strebte, durch ihr Bild zerstreut, und ein Hauch, ein Nichts reichte dann hin, ihn gegen die lebenzerstörende Gewalt seiner Leidenschaft widerstandlos zu machen.

Eine Liebe wie die seinige trägt ihre Rechtfertigung in sich, wenn ihre Macht dem irdischen Leben Gefahr bringt; sie ist die Flamme, in die Psyche sich liebend stürzt, und die irdisch verzehrend, himmlisch verklärt.

Die stille, klaglose, aber unüberwindliche Schwermuth, die sich in seinen Briefen aussprach, diese bis zum Grabe stumme Treue, konnte Melaniens Herz nicht ungerührt lassen; doch vor Einem Gefühl in ihrer Seele verbleichte jedes andere, und das war

ihre Liebe zu dem Ritter. Sie erbat sich von ihrer Gebieterin die Erlaubniß, auf einige Tage nach Paris gehen zu dürfen, und kaum war sie dort angekommen, als sie durch ein Billet den Ritter zu sich beschied. In der Bastille, wo er viele Monate lang kein anderes Frauenzimmer gesehen hatte, als sie, hatte er sie reizend, hübsch, ja zuletzt sogar schön gefunden; jetzt aber, wo sie ernst, düster, mit vor Gram erbleichten Wangen, des ersten, frischen Jugendglanzes beraubt, vor ihm stand, fand er es unbegreiflich, wie er sie je habe hübsch finden können, und da die kalte Verlegenheit, mit der er sie grüßte, ihren Geist lähmte (es ist unmöglich, sich liebenswürdig zu zeigen, wenn man sich nicht mehr geliebt, nicht mehr mit günstigen Augen betrachtet glaubt) und sie zu betrübt war, um in dieser Stunde geistreich sein zu können, so glaubte er, sich auch über ihren Witz, ihre glänzende Unterhaltungsgabe, ihre Kenntnisse, und über alle edle Eigenschaften ihrer Seele eben so getäuscht zu haben, wie über ihre Reize. Er redete mit ihr von der Zerrüttung seiner Vermögensumstände, die ihn nöthige, seine Güter zu verkaufen, und die ihm nach Befriedigung seiner Gläubiger übrig bleibende Summe auf Leibrenten zu geben, um

nur einigermaßen mit Anstand in der Welt leben zu können. Der Schleier der Täuschung, den sein bisheriges Betragen allmählig immer dünner gelichtet hatte, sank jetzt völlig; den Tod im Herzen fragte sie ihn: ob und wie er denn noch ihr Schicksal in die Berechnung seiner Zukunft mit aufnehme? „Gewiß," antwortete er ihr, „sei es noch sein Wunsch, sie für immer die seine zu nennen; allein ehe er an eine Verbindung denken könne, müsse er erst mit seinen Gläubigern auf's Reine sein, und überdies sehe er sich auch gezwungen, eine Reise in die Schweiz zu machen, um eine seiner ältesten und vertrautesten Freundinnen, die Gemahlin des dortigen französischen Gesandten, die Marquise d'Avaray, zu besuchen." — „Genug," unterbrach ihn Melanie aufstehend; „wir sind geschieden," wollte sie noch hinzusetzen, allein das Wort versagte sich dem brechenden Herzen; sie warf einen unaussprechlichen Blick auf ihn; es schien ihr mehr als Tod, ihn nie wieder sehen zu sollen. „Ich erwarte Sie morgen Abend," setzte sie nach einer Pause hinzu, „um klar auszusprechen, was zwischen uns ausgesprochen werden muß." Er gab sein Wort darauf, daß er kommen werde, und sie entfernte sich eilig, weil sie ihm

nicht verrathen wollte, wie elend er sie gemacht hatte.

Alle ihre Pariser Freunde nahmen sie mit Entzücken auf; allein der Schmerz hatte sich ihrer Seele so bemächtigt, daß sie nur mechanisch zu reden und sich zu bewegen vermochte, und durchaus unfähig war, noch irgend einen Eindruck, der nicht Schmerz war, in sich aufzunehmen. Am Abend dieses Tages fuhr sie in die Bastille, um Herrn von Maisonrouge zu besuchen. Sie fand ihn krank, allein statt das edelste, treueste Herz tröstend zu ermuthigen, sprach sie ihm ohne alle Rücksicht auf ihn aus, wie grenzenlos unglücklich sie war, und verrieth ihm den ganzen ungeheuern Schmerz, von dem sie sich regungslos wie eisern eingeklemmt fühlte. Sein eigenes Unglück hatte den edeln Mann gebeugt; das ihrige war der Sturm, der ihn umwarf.

Sie brachte die Nacht, die diesem Tage folgte, in furchtbarem Kampfe hin; es dünkte sie, als werde sie nicht bis zu der Erscheinung des Ritters leben können. Bald war sie entschlossen, sich mit ruhiger Würde von ihm zu trennen, aber dann siegte wieder das dem Herzen so unauslöschlich tief eingedrückte Bedürfniß des Glückes; sie wollte ihm

ihre Liebe, ihren Schmerz noch einmal unverholen zeigen. Ihr war, als müsse ihr die Stärke dieser Empfindungen eine Gewalt der Ueberredung geben, die ihr jedes menschliche Herz zu gewinnen vermögen müsse. Die Freundin, bei der sie in Paris wohnte, Frau von Real, fuhr am Abend in die Oper; sie blieb allein zurück, um den Ritter zu erwarten. Man muß solche Stunden der Erwartung verlebt haben, wie Melanie an diesem Tage erlebte, um die Seelenfolter beurtheilen zu können, zu der sie uns verdammen. Jede Minute eine Ewigkeit, und doch so furchtbar schnell verschwindend, und mit jeder entflohenen Minderung der Gewißheit, den Erwarteten in der nächsten eintreten zu sehen. Bis tief in die Nacht hinein harrte sie des Ritters vergeblich. Seine Untreue war jetzt entschieden; ja selbst die Schonung, die Menschlichkeit ihm zur Pflicht machte, hatte er nicht einmal beobachtet, und was ihre Verzweifelung vollends steigerte, war, daß diese Ueberzeugung nicht hinreichte, in ihrem Herzen die Liebe für ihn zu entwurzeln.

Der Eindruck dieser grausamen Stunden verlöschte in ihrem Gedächtnisse Alles, was sie vor ihrer Bekanntschaft mit dem Ritter erlebt hatte, und

nicht blos die Vergangenheit, selbst die Zukunft wurde durch sie vernichtet, da sie ihr auf immer die Empfänglichkeit für Freude, das Vertrauen auf Menschenherz, die Hoffnung schöner Tage raubten.

Sie schrieb noch einmal an ihn, um ihm ein offenes Geständniß seiner veränderten Gesinnungen abzufordern; er wich in seiner Antwort diesem aus, allein er sandte ihr eine Entsagung aller seiner Ansprüche an sie, die noch mehr sagte, als sie gesagt haben wollte.

Nur einen Menschen gab es für sie auf der Welt, dem sie ihren Kummer vertrauen und es ihm aussprechen konnte, wie unaussprechlich sie geliebt hatte, und wie unglücklich sie sich fühlte; und dieser Vertraute war Maisonrouge. Sie ahnete nicht die Grausamkeit der Selbstsucht, mit der sie Erleichterung darin suchte, ihm jede Regung des leidenschaftlich empörten und kämpfenden Herzens zu vertrauen und ihn in jedem Gespräche, so wie in allen ihren Briefen, nur von dem Ritter zu unterhalten, und ihm in Flammenworten die verzehrende Gewalt ihrer Liebe und ihres Grams, über Herz, Seele und Leben auszusprechen. Keiner verstand sie, wie er sie verstand, er, der sie mit aller Kraft seiner edeln Seele

so innig liebte, daß ihr Schicksal das seinige geworden war. Vielleicht hätte ihn die Gewißheit ihres Glückes mit ihrem Verlust versöhnt; vielleicht hätte er die unbesiegbare Qual des eigenen Herzens muthig zu dulden vermocht, allein ihr Gram, ihre Verzweifelung wurden ihm zu mächtig, und sein Leben wurde der Kaufpreis der Verläugnung, die er übte, um ihr Tröster sein zu können.

Erst als sie erfuhr, daß er krank und dem Tode nahe sei, erkannte sie, daß er als das Opfer seiner Liebe für sie falle. Sie eilte zu ihm, sie bot ihm ihre Hand an, sie beschwor ihn, für sie zu leben; allein nur auf seine Sterbestunde fiel dieser Strahl der Anerkennung und Würdigung seiner Liebe. Und wohl ihm, daß es ihm vergönnt ward, im Vollgefühl der eigenen Liebe hinweg zu scheiden aus dem Lande der Vergänglichkeit. Der Traum der Liebe, den wir auf der Erde träumen, ist doch nur die hienieden unerfüllbare Ahnung einer Seligkeit, die uns erst jenseits zu Theil werden kann. Welches Glück darf denn das Herz von seiner tiefsten, heiligsten Empfindung hoffen, da diese durch nichts vor dem Schicksal geschützt werden kann, durch Zufall und Besitz entwürdigt, durch die Zeit abgemattet zu wer-

den? Was bedeutet im Lande der Sterblichkeit und der Täuschung das Gelübde ewiger Liebe? Nur die Empfindung des gegenwärtigen Augenblicks, und nie die des nächsten läßt sich verbürgen, und welche Liebenden würden in den Augenblicken ihres schönsten Glückes nicht vor sich selbst erröthen und sich selbst fürchten, könnten sie errathen, wie sie nach Stunden, Tagen, Jahren gegen einander gesinnt sein werden?

Die Liebe hat auf Erden keine Heimath, da es für sie hienieden in der Wonne zu lieben und geliebt zu werden keine Sicherheit des Besitzes für die Ewigkeit gibt. Ein Bund, den die Abwesenheit lockern, der Tod lösen, die Untreue entweihen kann, darf nicht Liebe genannt werden; ahnen können wir hienieden, was Liebe ist, was Liebe bedeutet; doch die Erfüllung ihrer Ahnungen wird uns nur jenseits zu Theil. Wohl ihm, daß er hinweg schied.

Melanie trauerte um ihren Freund wahrer und tiefer, als sie während seines Lebens seinen Werth und seine Liebe zu erkennen vermocht hatte. Aller Gegenstände ihrer Zuneigung beraubt, sank sie in eine Art von Vernichtung, ärger als der Tod selbst; das Leben blieb ihr eine Bürde, die Welt ein Kerker.

Glück, Freiheit, Liebe, in den düstern Mauern der Bastille, hatte sie sie nur kennen und empfinden lernen, um ganz zu empfinden, wie arm das Leben ohne sie ist, und welch ein trauriges Räthsel es für die Aufgabe unseres Erdenlebens ist, daß wir an Geist und Gemüth erstorben, doch nach dem Mechanismus des äußern Lebensgetriebes Jahre, lange Jahre hindurch verfallen und ihm unterthan bleiben müssen.

Erinnerung

aus dem Leben des schwedischen Grafen

Silverskiöld.

Es war gegen Abend, als wir uns dem düstern Fahlun näherten. Dies Städtchen liegt an einem kleinen, sich in den Runn ergießenden Strom, in einer öden Gegend, umgeben von ungeheuern Trümmerhaufen ausgebrannter Schlacken und eingehüllt von dunkeln Dampfwolken, in denen die Abendlichter und die Abendröthe wunderbar gefärbte Gestalten bildeten. Der Kupferrauch, der das Holz, aus dem die Häuser des Städtchens erbaut sind, unverweslich und eisenhart macht, färbt es aber auch dunkel, macht das Eisen rostig und das Fensterglas trübe. Bei stillem Wetter, oder wenn der Wind von den Gruben her über die Stadt weht, liegt sie in ihren finstern, übelriechenden Dampfwolken so verhüllt da, daß man nicht zehn Schritte vor sich sehen kann. Ueber Kohlenhügel, durch glimmende Haufen Erz und zwischen knirrenden und knarrenden Maschinen hin fuhren wir

in die Stadt ein und erhielten nur mit Mühe in dem schmutzigen Gästgifvaragård ein Nachtlager und ein ärmliches Abendessen.

Ich durchreisete Schweden, um durch den Wechsel der Gegenstände die finstere Schwermuth zu zerstreuen, die auf mir lastete und die frische Jugendkraft meiner Seele lähmte. Seit meiner Kindheit war mir die Tochter meines Oheims, des Grafen L—d, zur Gattin bestimmt. Yaminta war das lieblichste Kind, das ich je gesehen habe; ein wahres Engelsköpfchen, umwallt von einer reichen Fülle der schönsten blonden Locken, und so reizend in Muthwillen und Schalkheit, so unwiderstehlich in Bitte und Schmeichelei, so herzgewinnend in Güte und Liebebedürftigkeit, daß sie der Abgott der ganzen Familie war. Ich war achtzehn, sie zwölf Jahre alt, als ich Schweden verließ, um in Straßburg zu studiren und dann eine Reise durch Frankreich, England und Italien zu machen; diese Trennung betrübte uns tief; wir waren uns so herzlich gut, wir hatten eine so unschuldsfrohe, selige Kindheit mit einander verlebt, die Hoffnung, sie nach meiner Rückkehr mein zu nennen, war mir so theuer! Die stille sanfte Neigung meines Herzens für Yaminta bildete sich,

trotz der Trennung, im Laufe dieser Jahre zur hellflammenden Liebe aus. So wie sich in mir das Ideal von Frauenhuld und Frauenreiz entfaltete, so wie mein Herz mit süßerer und bangerer Sehnsucht Liebesglück und Liebeszauber als das höchste Kleinod des irdischen Lebens, als den schönsten Lohn für Männerthat und Männerreinheit begreifen lernte, ward auch in mir Yaminta's Bild helle und heller, bis es mein ganzes Sein wie die Sonne meines Lebens durchstrahlte. Jeder Brief aus der Heimath erwähnte preisend der wundervollen Entfaltung ihrer Schönheit und Anmuth; jeder Landsmann, den ich sprach, nannte feiernd ihren Namen, und ungetheilt, in immer steigender Fülle der Begeisterung, wandten sich alle Regungen des Jünglingsherzens der fernen wunderholden Geliebten zu.

Meine Studien waren beendet, Frankreich und England durchreiset und ich schon in Italien, als plötzlich alle Briefe meines Oheims ausblieben; vergeblich harrte ich von Woche zu Woche, diese wurden unvermerkt zu Monaten, und der würdige, verehrte Freund meiner Jugend, der Erzieher des früh verwaiseten Knaben, der Führer des Jünglings und jetzt sein Begleiter, vermochte nicht mehr meine angst-

volle Unruhe zu zügeln; ich beschloß so schleunig als möglich nach Schweden zurückzueilen, und schon war der Reisewagen bepackt und die Pferde bestellt, als ich einen Brief von meinem Oheim erhielt: Yaminta sei todt!

Ich schweige von meiner Trauer ob ihres Verlustes. Die schönste Hoffnung meines Lebens, die erste fromme, heilige Liebe des Jünglingsherzens war mit ihr in die Gruft versenkt! That und Pflicht mußten der Gehalt meines Lebens bleiben, doch Glück und Liebe waren mir erbleicht für immer.

Nach einem halben Jahre riefen mich die Briefe meines Oheims, der mir zugleich Vormund war, nach Schweden zurück; sie waren seit dem Tode seiner Tochter finster, schwermüthig und voll Ahnungen, daß auch er nicht mehr lange leben werde, und nur zu bald wurden diese erfüllt; ich fand ihn nicht mehr unter den Lebenden. In seinem Testament hatte er mich zum einzigen Erben seines großen Vermögens ernannt.

Es gab für mich auf Erden eine heilige Stelle der wehmuthsvollsten Weihe, nach der mein Herz sich oft unaussprechlich gesehnt hatte: Yaminta's Grab! Doch vergeblich suchte ich es unter den Gräbern

meiner Vorfahren; ich erfuhr auf meine Nachfrage, was ich nie geahnt hatte, daß Schmerz und Gram, Vaterzorn und Vaterfluch ihr Herz gebrochen hatten. Stolz auf seine Tochter, hatte sie der alte Graf in ihrem sechzehnten Jahr nach Stockholm geführt, wo sich ihr bei ihrem Erscheinen die edelsten und liebenswürdigsten Männer huldigend nahten. Ein Fremdling, ausgezeichnet durch Schönheit der Gestalt und Anmuth der Sitten, war unter ihnen, Yaminta liebte ihn. Ihr Vater zürnte, drohte — sie floh. Hier verlor sich jede zuverlässige Spur ihres Schicksals; das Gerücht sagte, der Vater habe sie eingeholt und seinen Fluch auf ihre Verbindung mit dem Geliebten gelegt; da habe der Gram der Hoffnungslosigkeit sie getödtet. Ihr Tod ward der Familie von ihrem Vater angezeigt und auch von ihm in den öffentlichen Blättern bekannt gemacht, allein der Ort, wo sie ihn fand und wo sie ruhete, blieb ein Geheimniß, das er mit in die Gruft nahm.

Jeder kraftlosen Empfindelei, jedem unthätigen Hindämmern in lähmender Schwermuth entschieden abhold, fühlte ich die Verpflichtung, den Eindruck, den Yaminta's Verlust und ihr Schicksal auf mich gemacht hatte, bekämpfen zu müssen. Die schönsten

Länder Europa's hatte ich besucht, mein Vaterland kannte ich nicht und beschloß also, es zu durchreisen. Vorzüglich zog mich Dalekarlien mit seiner wilden, herrlichen Natur, mit seinen kraftvollen Menschen, mit seinen großen Erinnerungen an. Auf dieser Reise kam ich nach Fahlun, um das dortige Kupferbergwerk zu besehen. Machte diese Gegend schon am Abend meiner Ankunft einen düstern Eindruck auf mich, so wurde dieser, als ich sie am Morgen im vollen Sonnenlichte sah, vollends grausig, da schwerlich ein gräßlicheres Bild der phlegräischen Felder gedacht werden kann, als ihn hier die Wirklichkeit darbietet. Bis an die Gipfel sind die Hügel, die sich auf der schwarzen Fläche erheben, kahl und zerbröckelt; eingeschlossen von diesem öden Steingeklüft liegt hier und da ein dunkler See; kein Baum, kein Strauch, kein Grashalm zeigt sich dem Auge des Wanderers, der nur Berge von Schlacken, schwefeldampfende Haufen von glühendem Erz und tiefklaffende Abgründe erblickt, nur chaotische Zerstörung und nirgends ein Bild der lebendigen Natur und ihrer ewig jungen Schöpfungskraft. Da ich die Grube befahren wollte, brachte man mir die schwere, dunkelfarbige, wollene Bergmannstracht und

die eisenbeschlagenen Schuhe, und führte mich dann zur Storgrufva, wohinab ich meine Höllenfahrt beginnen sollte, und wahrlich wie ein Höllenschlund sah der Spalt der Grube in den Rauchwolken aus, die um ihn her dampften. Wir setzten uns mit dem Steiger und sechs Bergleuten in die Tonne und fuhren in den schwarzen, dampfenden Schlund hinab. Sobald wir im Dunkeln der Grube waren, stimmten die Bergleute einen geistlichen Gesang an, dessen einfache, klagende Melodie in dieser dunkeln Halle, abwärts vom freudigen Lichte, mich tief ergriff. Sie halten diese Weise, weil die Fahrt durch Unfall leicht eine Todesfahrt zu werden vermag. In der Tiefe von hundert und neunzig Klafter stiegen wir aus; nun wurden Fackeln angezündet, und wir kletterten auf hölzernen und eisernen Leitern noch sieben und siebenzig Klafter tiefer hinab. Die Luft war hier unten schwül, voll Dampf, oft bis zum Ersticken beklemmend und dann an einigen Stellen wieder so eisig, schneidend und kalt, daß unsere Fackeln zu wehen anfingen. Die Arbeiter sahen alle bleich und gelb aus, auch erreichen sie nie ein hohes Alter und sterben fast alle zwischen dem vierzigsten und funfzigsten Jahre. Die Mehrzahl von ihnen besteht aus

Verbrechern, die man zur Strafe in diese ewig lichtlose Tiefe hinabgestoßen hat; doch ist auch unter ihnen manch treues, redliches Herz, mancher würdige Familienvater, der, von Kummer und Schicksal gedrückt, Arbeit und Unterhalt in diesem weiten Grabe sucht. Ich irrte in der dunkeln Tiefe von Schacht zu Schacht umher, bis die Zeit herbeikam, die die Arbeiter zum Mittagsbrod und zum Ausruhen rief. Unter ihnen fiel mir ein hoch und stolz gestalteter Mann auf; nie sah ich höhern Adel der Haltung und der Gestalt, nie schönere Züge, nie ein so dunkles Feuerauge voll Schwärmerei, Liebe und namenloser Trauer. Blick und Seele konnten, wie durch Zauber gefesselt, sich nicht losreißen von dieser Erscheinung, und wie ein dunkles Schicksalsräthsel traf mich die Nachricht, dieser Mann sei ein auf Lebenszeit zum Bergbau verurtheilter schwerer Missethäter. Ich wollte mich ihm nähern und ihn anreden, da eilte ihm aus einem der Seitengänge mit dem unverkennbaren Ausdruck der innigsten Liebe ein zartes weibliches Wesen entgegen, vor dem sich alle seine Gefährten ehrfurchtsvoll neigten und das er in stummer Umarmung fest an sein Herz drückte. Diese zarte Sylphidengestalt, diese herrlichen blonden

Locken, dies ätherblaue Auge — sie waren mir nicht fremd — ihr Blick, der jetzt zufällig dem meinen begegnete, strahlte mir wie milder Mondesglanz tief in's Herz und erhellte die heiligsten, die unvergeßlichsten Erinnerungen meiner Jugend, und als ich nun den Ton ihrer Stimme hörte — es war Yaminta!

Ich schweige von meinen Empfindungen bei diesem Wiederfinden und Wiedererkennen. Solche Minuten können nur erlebt, aber nicht dargestellt werden. Yaminta erkannte mit tiefer Bewegung in mir ihren Gespielen, ihren Freund; sie führte mich in die unterirdische von ihr bewohnte Hütte, die mir die Erzählung ihres Schicksals zum Tempel des Heroismus weiblicher Treue weihete.

Unter der Menge von Anbetern und Bewunderern, die sich um Yaminta versammelten, als sie mit ihrem Vater zuerst in Stockholm in den Zirkeln des Hofes und der großen Welt erschien, zeichnete ihr Herz, sobald sie ihn erblickte, den Baron P. aus, einen Fremdling, dem seine Schönheit, seine feine Sitte und der glänzende Aufwand, den er machte, den Zutritt zu den ersten Häusern der Residenz geöffnet hatte, wenn er gleich an keinen der

fremden Gesandten empfohlen und seine Familienverhältnisse keinem derselben näher bekannt waren. Er war Yaminta's erste Liebe, und sie lernte erst dann ihr Gefühl für ihn Liebe nennen, als es sich schon eine unbedingte Herrschaft über ihr Herz und ihr Leben gewonnen hatte; bekannt indessen mit dem Willen ihres Vaters und dem Familienvertrag, der sie mir zur Gattin bestimmte, kämpfte sie gegen ihre Liebe und gegen den Geliebten, bis dieser einst Gelegenheit fand, ihr und ihrem Vater, als ihre wild gewordenen Pferde ihnen augenscheinliche Todesgefahr droheten, mit kühnem Muth und schneller Entschlossenheit das Leben zu retten; von diesem Augenblick an erschien es ihr als Pflicht, ihm ein Leben zu weihen, dessen Erhaltung sie ihm zu verdanken hatte. Die Liebenden entdeckten sich dem alten Grafen und baten um seine Einwilligung und seinen Segen; allein sein Zorn flammte bei diesem Geständnisse hoch auf; er verbot dem Baron das Haus, und seine Tochter erhielt den Befehl, nicht wieder vor seinen Augen zu erscheinen, bis sie jedem Gedanken an diese Liebe entsagt habe. Nach manchem schmerzlichen Kampf, nach manchem fruchtlosen Versuch, das harte Vaterherz zu erweichen, ließ

Yaminta sich zu einer Entführung bereden; sie wurde heimlich mit P. getraut, und Beide verbargen sich dann in einem kleinen, von dunkeln Waldungen umgebenen, einsam und abgelegen liegenden Häuschen, das, nur einige Meilen von der Hauptstadt entfernt, Yaminta's Wunsch, in der Nähe ihres Vaters zu bleiben, um einen günstigen Zeitpunkt zur Versöhnung mit ihm augenblicklich benutzen zu können, zu erfüllen verhieß. Hier, in stiller Abgeschiedenheit, im Arm der Liebe, verlebte Yaminta einige glückliche Monate, in denen sie nur von Zeit zu Zeit durch die Erscheinung finsterer unheimlicher Gestalten gestört wurde, die um ihr Häuschen umherschlichen und ihrem Gatten aufzulauern schienen, mit dem sie im geheimnißvollen Verkehr stehen mußten, da Yaminta manches Zeichen eines Verständnisses zwischen P. und ihnen nicht entging. Es ängstigte sie, aber es weckte in dieser reinen Brust kein Mißtrauen gegen den Mann, den sie so unaussprechlich liebte, daß ihre Seele keines Gedankens, ihr Herz keiner Regung fähig war, die nicht ihm gehörte. Doch alle Wonne der Liebe vermochte nicht die Schwermuth zu erhellen, die von Woche zu Woche P's. Seele düsterer umnachtete. Finstere

Träume störten seinen Schlaf, und oft, in den Augenblicken der seligsten Trunkenheit, schreckte es ihn auf aus ihren Armen, trieb ihn fort von ihrem Herzen, hinaus in den dunkeln Wald, hinaus in die finstere Nacht. Vergebens bot Yaminta allen Zauber, alle Macht der Liebe auf, den bösen Geist, der zwischen sie und den Geliebten mit solchem Grausen und immer fühlbarer und mächtiger trat, zu bannen; sie konnte nur P. das schreckliche Geheimniß entreißen, das seine Seele belastete. In namenloser Angst, mit Thränen der tiefsten Reue gestand er ihr die Verirrungen seiner frühern Jugend, wie er von adligen, aber armen Eltern geboren, höchst nachlässig erzogen, in seinem vierzehnten Jahre schon Officier geworden sei; wie ihn Hang zum Spiel und die habsüchtigen Ränke eines verächtlichen Weibes bei seiner Jugend und Unerfahrenheit in Schulden und Händel verwickelt hätten, deren beschimpfenden Folgen er sich nur durch die Flucht entziehen konnte; wie er dann, geängstigt durch Noth und Elend, tiefer und tiefer gesunken auf der abschüssigen Bahn seiner Verirrungen, endlich in eine Gesellschaft von Gaunern gerathen sei, die in den mannigfaltigsten Gestalten Betrug, List und Spitzbüberei zu ihrem

Erwerbszweig gewählt hatten. P. war bestimmt, in Stockholm als Spieler aufzutreten, allein er sah Yaminta; ihr erster Blick enthüllte ihm den Abgrund, an dessen äußerstem Rand er schwindelnd stand; sein besseres Selbst erwachte; er fühlte in sich die Kraft, noch umkehren zu können, und betete Yaminta als einen ihm von Gott selbst gesandten Rettungsengel an.

Sie wurde sein, und das Ja, das sie vor dem Altar aussprach, zersprengte vollends die mächtigen Fesseln, die das Laster um ihn geschlungen hatte; seine Seele war gerettet, aber mit tausend Banden hielten die Verbündeten seiner frühern Sünden sein äußeres Leben umstrickt, und alle Versuche, sich von diesen zu lösen, scheiterten an der bösartigen Verstockung ihrer Hartherzigkeit. Wohin sollte er ihnen entfliehen? wodurch sich vor dem Verrath schützen, mit dem sie drohten, und der nun auch sein Weib, sein angebetetes, heilig frommes Weib mit in seine Schande verwickeln mußte?

Yaminta liebte zu innig, zu wahr, um P. nach diesem reuevollen Bekenntnisse seiner Schuld zu verstoßen; sie erneuerte den Schwur, nie von ihm zu lassen, so wenig im Tode als im Leben, und treu

mit ihm jedes Unglück zu theilen. Sie drang in ihren Gatten, die Genossen seiner Verbrechen zu sich einzuladen, und in aller Würde und Anmuth ihres Wesens trat sie unter die Bösewichter und beschwor sie, ihr den Gatten, den Geliebten freizulassen und ihm zu vergönnen, mit ihr in irgend einem verborgenen Winkel Schwedens oder des Auslandes, fern von aller Gemeinschaft mit ihnen, zu leben. Ihre Thränen, ihre Bitten erweichten diese sonst so verhärteten Unmenschen; sie gelobten P. Verschwiegenheit und sprachen ihn von allen Verpflichtungen gegen ihre Bande frei, doch nur unter der Bedingung, daß es ihnen in den nächsten Wochen vergönnt bleibe, sich einige Mal in seinem Hause zur nächtlichen gemeinschaftlichen Berathung einzufinden, weil sie einen Hauptstreich im Sinne hätten, nach dessen Ausführung sie so gesonnen wären, sich für einige Zeit zu zerstreuen. Die Nothwendigkeit ließ hier Yaminta und P. keine Wahl, sie mußten diesen Vorschlag eingehen. In der dritten dieser nächtlichen Versammlungen, die zugleich die letzte sein sollte, wurde das Haus plötzlich von Soldaten umringt, und trotz der tapfern Gegenwehr der Bösewichter, die vielen von ihnen das Leben kostete,

wurden fünf derselben gefangen, mit ihnen P. und Yaminta. Der Richter, dem die Untersuchung aufgetragen war, erkannte diese, und der König, den er davon benachrichtigte, befahl, sie ohne Verhör dem alten Grafen in's Geheim auszuliefern, da er die Ehre und den Namen der Familie schonen wollte. Des Vaters Schmerz läßt sich nicht schildern, als er auf diese Weise Nachricht von seiner Tochter bekam; sein Stolz hatte dem Publicum ihre Flucht verhehlt, und er das Gerücht verbreitet, sie sei zu einer Tante gereiset, die in einer der nördlichsten Provinzen Schwedens lebte, und nur unter der Hand forschte er sorgfältig nach ihrem Aufenthalt und ihrem Schicksal. Auf mehrere falsche Anzeigen hin, glaubte er, P. habe mit ihr das Land verlassen und ahnete nicht, daß die Verlorne, schmerzlich Beweinte ihm so nahe war! — Aber so weich und zärtlich auch die Sehnsucht des Vaterherzens nach der einzigen Tochter war, hätte er ihr doch lieber den Dolch mit eigner Hand in die Brust gesenkt, als sie jetzt als die Gattin eines Verbrechers wiedergesehen. Er warf sich dem König zu Füßen und erhielt von ihm die Zusicherung, daß das tiefste Geheimniß Yaminta's Verbindung mit der Gaunerbande verhüllen solle und

er gnädig jede Maßregel genehmigen wolle, die der Graf ergreifen werde, sie unerreicht vom Verdacht wieder in die Welt einzuführen. P. mußte aber auf jeden Fall das Opfer für Yaminta's Ehre werden und aus dem Reiche der Lebenden verschwinden. Jetzt erst konnte sich der Graf entschließen, seine Tochter wieder zu sehen, und das nicht als zürnender Richter, sondern als verzeihender Vater. Seine Liebe und Milde brach Yaminta's Herz in Reue, ihn betrübt und verlassen zu haben; aber sie war jetzt Gattin; ein heiliger Eid hatte sie andern, eben so ernsten, eben so frommen Pflichten geweiht, als es ihre Tochterpflicht war; der Preis, um den sie jetzt die Verzeihung des Vaters, seinen Segen und zugleich mit diesem allen Glanz des Reichthums und des Adels, alle Freuden, die die Welt der Jugend zu verheißen vermag, erkaufen sollte, war ihr Gatte! war der Mann, den ihre Liebe der Hölle abgewonnen hatte, um ihn mit Gott zu versöhnen! Für solchen Preis hätte ihr Herz selbst die Seligkeit nicht erkaufen mögen. Sie suchte und fand Gelegenheit, sich dem König zu Füßen zu werfen; er gewährte ihrem Flehen P's. Leben, dessen Todesurtheil er in ewige Verbannung in Fahluns lichtlose Unterwelt umänderte; allein er legte zu dem Willen ihres Vaters auch noch das volle Gewicht der Königsgewalt, und gebot ihr Scheidung und vor der Welt gänzliche Verläugnung des Verbrechers, dem sie vor Gott

unverbrüchliche Treue gelobt hatte! — Sie konnte nicht gehorchen.

Noch einmal entfloh sie dem Vaterhause und folgte auf abgelegenen Wegen dem Karren, der die Verbrecher an den Ort ihrer Bestimmung führte. Sie kam bei Storgrufva in dem Augenblicke an, als die letzten dieser Unglücklichen hinabgesenkt wurden. Vergebens flehte sie, auch sie einzunehmen, man wies sie zurück; da faßte sie in verzweiflungsvoller Hoffnungslosigkeit das Seil der niederfahrenden Tonne und trotzte der augenscheinlichen Gefahr, an dem spitzigen Gestein zerschmettert zu werden, oder wenn ihre Kraft sie verließ, rettungslos in den Abgrund zu stürzen. Mit blutgefärbten Händen kam sie halb todt in der Tiefe an, ihres Gatten Stimme rief sie in's Leben zurück. Keiner der Aufseher kannte das bleiche, wunderholde Frauenbild, das sich in die dunkle Tiefe gestürzt hatte, um den Mann ihrer Liebe aufzusuchen, sein hartes Schicksal mit ihm zu theilen und die Nacht seines Daseins durch das hohe Sternenlicht unerschütterlicher Treue zu erhellen; aber keiner war grausam genug, sie von P. trennen zu wollen. Ihr Name und ihr Schicksal blieb ein, Geheimniß, man vergönnte ihr unten zu bleiben und räumte ihr eine eigne kleine Hütte ein, die sie mit P. bewohnte, und während auf der Oberwelt ihr Vater die Entflohene für todt ausgab und sie als todt beweinte, schmückte sie die Unterwelt, in

die sie hinabgestiegen war, mit den Blüthen frommer Liebe und Treue, und reinigte und veredelte das Herz ihres Gatten bis zum freudigen Erdulden der Buße, die ihm sühnend auferlegt worden war.

Erschüttert und mit tiefverletztem Herzen kehrte ich zur Oberwelt zurück. Wenig nur hatte ich thun können, um Yaminta's Schicksal zu erleichtern und noch weniger durfte ich hoffen, sie dem Grabe, in dem ich sie zurücklassen mußte, entreißen zu können, wenn es mir nicht gelang, Gnade für P. zu erhalten. Ich flog nach Stockholm; ein edler junger Fürst, in dessen reinem Herzen Liebe und Treue noch den vollen Anklang unentweihter Jugendbegeisterung finden, ward Yaminta's Fürsprecher bei seinem königlichen Vater. P. erhielt die Erlaubniß, das Licht wieder zu schauen und aus der dunkeln Tiefe zurückzukehren auf die Oberwelt. Fern von der Welt lebt er unter fremdem Namen mit Yaminta in Herjedalen auf einem der ihr von mir zurückgegebenen Güter ihres Vaters, ein Leben, zu ernst für die Freude, zu schön für den Gram, aber würdig einer unsterblichen Hoffnung!

Auswahl

aus

Fanny Tarnow's Schriften.

Zehnter Band.

Anzeige für Gebildete.

Bei Carl Focke in Leipzig sind erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Kaliber, von Müllner. Aus den Papieren eines Criminalbeamten.

Auch unter dem Titel:

Müllner's Novellen, 1r Bd. Preis 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr. rheinl.

Der Verwiesene. Eine Erzählung aus Böhmens unruhigen Zeiten des 30jährigen Krieges. Von Bohemus. 3 Bde. Preis 4 Thlr. oder 7 Fl. 12 Kr. rheinl.

Milada von Lichtenburg. Historische Erzählung aus d. 13. Jahrhundert. Von Demselben. 2 Bde. Preis 2⅔ Thlr. oder 4 Fl. 48 Kr. rheinl.

Drei Nächte. Novellen von Georg Döring. 2 Bde. Preis 3½ Thlr. oder 6 Fl. 18 Kr. rh.

Neueste gesammelte Erzählungen, von A. v. Schaden. 2 Bde. Preis 3¼ Thlr. oder 5 Fl. 51 Kr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tarnow, Fanny,

Auswahl aus Fanny Tarnow's Schriften

Bd.: 9

Leipzig 1830

P.o.germ. 1441 l-9/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10312356-2